

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Das Konzept : die Monatszeitung**

Band (Jahr): **8 (1979)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

# das Konzept

mit **bücher service** Seite 6

Erscheint monatlich an allen Hochschulen, Techniken, Seminarien und andern höhern Schulen der Deutschschweiz: Auflage 32 000

Adressen: Weinbergstrasse 31, CH-8006 Zürich, Tel. ☎ (01) 47 75 30  
Postfach 1351, CH-3001 Bern  
Tel. (031) 25 88 05

Inserate: Inseratenverwaltung «das Konzept», Weinbergstrasse 31, CH-8006 Zürich, Tel. ☎ (01) 47 75 30, PC-Konto 80-36651

Abonnemente: pro Jahr Fr. 18.- (Ausz. 22.-), PC-Konto 80-37626

Konflikt um neues CERN-Projekt:  
**Ökonomie gegen Ökologie** Seite 3

Nach der Konferenz über  
Babynahrung:  
**Probleme noch ungelöst** Seite 3

**Reaktionen auf die  
Literaturbeilage** Seite 4

Selbstverwaltung in Jugoslawien  
**Eine Reise in die Zukunft** Seite 5

**Deutschschweizer Mädchen  
gehen wieder ins Welschland** Seite 7

AKW Kaiseraugst:  
**Wie öffentlich ist das öffentliche  
Bewilligungsverfahren?** Seite 16

Die Arbeitsmedizin in der Schweiz ist völlig ungenügend

## Wer schützt die Gesundheit der Arbeiter?

Von Marianne Fehr und Ruedi Küng

Schutz der Gesundheit der Menschen am Arbeitsplatz: das ist kurzgefasst die Aufgabe der Arbeitsmedizin. Zu ihrem Aufgabenbereich gibt es aber keine klaren gesetzlichen Vorschriften. Und die Arbeitgeber sind auch nicht verpflichtet, werkmedizinische Dienste einzurichten. Mangel an Forschung und an praxisorientierter Ausbildung auf diesem Gebiet sowie die Tatsache, dass es sehr wenige Werkärzte gibt, vervollständigen das Bild der vernachlässigten Arbeitsmedizin. Das konkrete Beispiel einer Verzinkerei (vgl. den Artikel auf Seite 9) zeigt, welchen Gefahren Arbeiter heutzutage noch ausgesetzt sind.

Der italienische Giessereiarbeiter L. war um 21 Uhr nach einem normalen Arbeitstag zu Bett gegangen. Er empfand ein leichtes Unwohlsein, führte das aber auf sein reichliches Nachessen zurück. Um 23 Uhr erwarcte er plötzlich mit heftigen Schmerzen in Kopf und Brust, konnte nicht recht atmen und hatte weissen Schaum vor dem Mund. Er verbrachte die Nacht am Fenster sitzend und suchte am frühen Morgen die Werksanität auf. Es liessen sich objektiv keine Krankheits Symptome mehr feststellen. Hingegen ergab eine genaue Befragung, dass solche Zustände in leichter Form immer dann auftraten, wenn in der Giesserei zu der Metallschmelze ein bestimmtes Pulver zugegeben werden musste. Wenige Gewichtsprozent dieser Substanz verbesserten offenbar die Qualität von Gussstücken beträchtlich. Das Pulver wurde deshalb bei besonders stark konkurrenzorientierten Grossaufträgen beigegeben. Nach solchen Tagen brachten auch andere Arbeiter in ihrem Freundeskreis ähnliche Klagen vor. Es konnte nicht ausgeschlossen werden, dass sich bei den rund 1200 Grad Celsius in einer Metallschmelze flüchtige chemische Verbindungen bilden würden, welche die innere Auskleidung der Lungen schädigen und zu Flüssigkeitsansammlungen in diesem Organ mit lebensbedrohlichen Folgen führen könnten.

### Was tut der Staat?

Der Arbeiter L. arbeitet in einem Grossbetrieb und hat darum das «Glück», den vom Betrieb festgestellten Werkarzt aufsuchen zu können. Jeder zweite Industriearbeiter aber steht an einem «medizinisch unkontrollierten Arbeitsplatz», wie A. Dégoumois, Direktor des Genfer Arbeitsinspektorats, bedauert. Denn das Personal der kantonalen Fabrikinspektorate, der SUVA und des BIGA reichen «trotz gutem Willen» (Dégoumois) bei weitem nicht aus, all die Kleinbetriebe zu kontrollieren. Beim «Arbeitsärztlichen Dienst» des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA) beispielsweise sind zwei Ärzte (Arbeitsort Bern), zwei Chemiker und vier Laborfachleute (in Zürich) beschäftigt; eine sehr kleine Equipe also, die nach Meinung des Gewerkschaftssekretärs Jean Clivaz «völlig unzureichend» ist.

Die Schweizerische Unfallversicherungsanstalt, SUVA, ist natürlich «an besten Arbeitsbedingungen interessiert, um keine allzu grossen Leistungen erbringen zu müssen», sagt Dr. med. Hans Schlegel, Chef des gewerbeärztlichen Dienstes der SUVA in einem (nicht veröffentlichten) Gespräch mit dem Zentralsekretär der Gewerkschaft Textil, Chemie und Papier, GTCP, Peter Vonlanthen. Das leuchtet durchaus ein, aber die Möglichkeit, Versicherungsleistun-

gen dadurch niedriger zu halten, dass bestimmte Krankheiten gar nicht als Berufskrankheiten anerkannt werden, ist ebenso naheliegend. Auch lässt der gesetzliche Rahmen («Schutzmassnahmen treffen [...] die den Verhältnissen angemessen sind») genügend Spielraum, arbeitsmedizinische Verbesserungen zu umgehen. Und das zum Schaden der Arbeiter, wie das Beispiel Verzinkerei Zug AG belegt (vgl. den Artikel «Aussen fix und innen nix»).

In einem Interview der Zeitschrift «Soziale Medizin» sagt Vonlanthen: «Jeder Verantwortliche für Sicherheit in der Chemieforchung wird bestätigen, dass

krankheiten gemeldet (dazu kommen noch fast ebensoviele Nichtbetriebsunfälle). Nüchterne Zahlen für grosses menschliches Leid (und die Zahlen sind in den letzten Jahren ständig gestiegen!). – Man fragt sich mit Recht, wo denn die Wirkung der 46 000 sogenannten «Einzelmassnahmen» und «Weisungen» der SUVA gegen gefährliche Arbeitsplätze, der 22 Fälle von Erhöhungen der Versicherungsprämien wegen Nichtbefolgen von SUVA-Weisungen bleibt (Zahlen 1978).

### Die ganz Grossen haben Werkärzte

In der Schweiz gibt es nicht mehr als etwa 30 vollamtliche Werkärzte (angestellt von den grössten Industrieunternehmen in der Schweiz). Sie haben etwa 100 000 Arbeiter(innen) (!) zu betreuen; etwa 100 Ärzte sind teilweise für Betriebe tätig. In Anbetracht der fast drei Mio. arbeitenden Menschen in der Schweiz sind diese Zahlen lächerlich klein. In der BRD beispielsweise gab es 1973 – vor der Verabschiedung des Betriebsärztegesetzes – 2000 Betriebsärzte.



Arbeitsmedizin ...

Zeichnung: Hans Sigg

nicht die SUVA in Basel kontrollieren geht, sondern Basel der SUVA sagt, wie sie zu kontrollieren hat.»

### Was bringen die SUVA-Massnahmen?

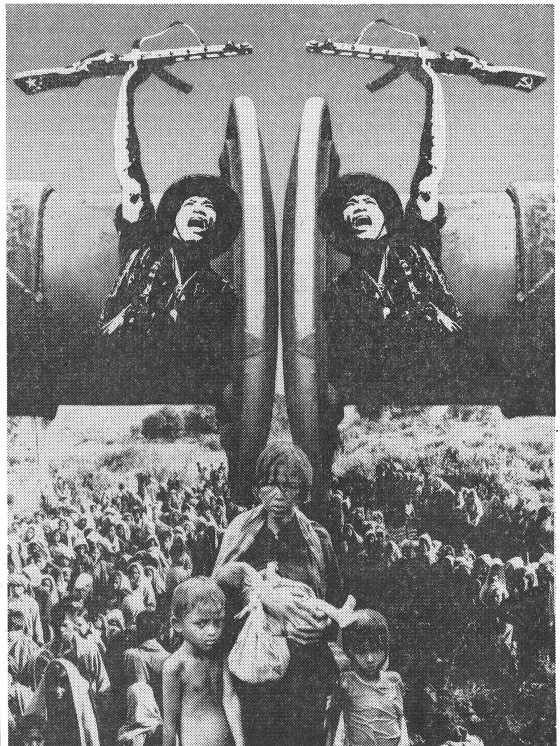
Das gewerbeärztliche Personal der SUVA (insgesamt 67 Beschäftigte, davon 13 Ärzte) befasst sich auch mit der Verhütung von Unfällen und Krankheiten am Arbeitsplatz, ist aber zu einem grossen Teil mit der Abklärung von «arbeitsmedizinischen Versicherungsfällen» beschäftigt. 1978 gab es über 220 000 Betriebsunfälle und wurden 4200 Beruis-

1977 waren es bereits 6000, ein Betriebsarzt auf 3500 Lohnabhängige. In Frankreich ist seit 1946 die Anstellung eines Fabrikarztes für alle Betriebe gesetzlich vorgeschrieben.

Mit einer hohen Zahl von Betriebsärzten allein ist allerdings die Betreuung der Arbeiter noch nicht garantiert – das wird auch ersprechend deutlich durch das in den Arzterprotokollen («Fabrikärzte unter sich») zum Ausdruck gebrachte Berufsthos. Da sind auch Fragen der Aufgaben und der Ausbildung der Fabrikärzte zu klären.

Fortsetzung auf Seite 8

## «Freiheitskampf» in Kambodscha



Im Namen des Sozialismus ...

Photomontage: Johannes Marx

### Dokument

## Fabrikärzte unter sich

Die wenigen schweizerischen Fabrikärzte – zusammengeschlossen in einer Vereinigung – treffen sich hin und wieder, um Fragen aus ihrem Arbeitsbereich zu diskutieren. So geschehen im November 1976 in Bad Ramsach. Ein Teilnehmer dieser Tagung zeichnete die Gespräche auf Band auf, um einen Kongressbericht zusammenzustellen. Diese Absicht war dem versammelten Gremium bekannt. Als die Ärzte das Protokoll lasen, waren sie ob ihrer eigenen Sprache selbst empört: In Protestbriefen an den Protokollanten entsetzten sie sich, man sei schliesslich unter sich gewesen und da verstehe man schon, was gemeint sei. Auf keinen Fall wären diese Statements für die Öffentlichkeit bestimmt. Dass die Sprache dieser Ärzte aber auch für andere – besonders für die Arbeiter – durchaus verständlich ist und eine erschreckende Haltung der Ärzte offenbart, dokumentieren die folgenden Protokollauszüge. Wir haben die Aussagen thematisch gegliedert, haben sie aber in ihrer Form der Umgangssprache belassen.

### Anstellungen

Schoch, Sandoz: Wir haben jetzt wieder mit dem Einstellen angefangen. Da ist also jeder zweite praktisch untauglich. Ich glaube, dass dieses Angebot, das jetzt zu uns kommt, eine negative Auslese ist. Wenn man es ganz hässlich sagen will: der Abschaum oder Überlauf aus der chemischen oder von Baufirmen. Diese hatten im umgekehrten Sinn das gleiche Erlebnis 1974. Da haben unsere Kollegialfirmen über dem Rhein bereits mit dem Anstellungsstopp angefangen. (...)

Da sagte man bei uns, jetzt hat man 5 oder 10 Jahre gewartet, dass man Leute anstellen kann. Jetzt endlich bekommen wir Leute. Also hinein mit ihnen, mit allen zusammen. Und da haben wir eine Hundware angestellt, also wenn wir jetzt Schwierigkeiten haben, so sind das in 7 von 10 Fällen Leute, die 1974 angestellt wurden. Das heisst, der Überlauf oder Bodenschlamm, der bei euch herausgefaült ist, aber von uns mit Handkuss angestellt wurde, erwies sich als solcher. Die 74er Anstellungen: Da bekommen wir Gänsehaut, wenn einer in die Sprechstunde kommt oder angemeldet ist und wir auf der Karte Einstellungs-jahr 74 lesen. (...)

Wyss, BBC: Wir sind ja eine dieser Firmen, die noch lange keine Rezeption

gehabt haben, die bis vor einem Jahr noch Vollbeschäftigung gehabt hat, mit einem relativ langen Auftragsbestand. (...) Das Management oben hat schon lange davon gepredigt: Zurückhalten mit den Einstellungen. Aber die unteren Stellen, die sind genau in die Euphorie verfallen – wie ihr bei Sandoz –, was sich auf dem Markt angeboten hat, das hat man einfach geholt und hat es hineingedrückt, und man ist leichtfertig gewesen in jeder Beziehung. Wenn der betriebsärztliche Dienst relativ strenge Massstäbe angewendet hat, ist er von allen Seiten, ich darf fast sagen: angefochten worden. Man hat gesagt: Ohne den besten Mann läuft unsere Fabrik nicht mehr. Jetzt endlich haben wir diese Leute. Und wir stehen vor der genau gleichen Erfahrung. Von diesen Leuten, die wir 1973 angestellt haben, habe ich eine ganze Anzahl, die nicht mehr arbeitet. Die einfach zu Hause hocken – 3, 6, 8 Monate nach dem Eintritt – und sagen: Ich kann nur noch halbtags arbeiten. Ich habe schon früher in der Firma, wo ich war, nur halbtags gearbeitet. Der Nacken tut mir weh, wenn ich Schreibmaschine schreibe.

Die Italiener, die wir genommen haben, die sind alle rückengeschädigt. Wir haben jetzt im Moment etwa 4, 5, die uns anfallen für vorzeitige Pensionierung. Beim Eintritt keine Krankheit, überhaupt nichts, kerngesund. Und es ist klar, wir können nicht jede Wirbelsäule röntgen. Wir schauen wohl die funktionelle Seite an. Die ist aber heute gleich gut oder gleich schlecht, wie sie damals gewesen ist. Aber: sie drücken sich von der Arbeit, auf der ganzen Linie. Und wenn wir heute nachfragen, so kommen die gleichen Leute, die uns damals posi-

Fortsetzung auf Seite 8

### Forschungsreise Arbeitselefant in Indien

Informationstreffen: 8.12.79, 14.00 Uhr mit Dr. F. Kurt. Anmeldung bei SSR-REISEN, Zürich, Tel. 01/242 30 00.

SSR-Reisen  
Zürich, Bern, Basel, St. Gallen, Chur, Luzern und Solothurn  
Telefonverkauf 01/242 31 31  
**anders als anders**  
Reisen für junge Leute.





Nach der Babynahrungskonferenz: Statt Werbung «faktische» und «ethische» Information

# Nestlé: Fast so gut wie Muttermilch

Von der Arbeitsgruppe Dritte Welt (Bern)

Anfang Oktober veranstalteten die Weltgesundheitsorganisation (WHO) und die Unicef ein Meeting über Kleinkind-Ernährung, mit dem Ziel, die Absatzpolitik der Babynahrungsproduzenten unter Kontrolle zu bekommen. Zu dieser Konferenz, welche hinter verschlossenen Türen abgehalten wurde, waren nebst den Vertretern der Babynahrungsindustrie auch die Organisationen der Kritiker der Verkaufsmethoden für Babynahrung eingeladen. «das konzept» hat die «Arbeitsgruppe Dritte Welt», ebenfalls Konferenzteilnehmer, gebeten, das in bezug auf die Einschränkung der Werbung für Babynahrung überraschend positive Konferenzergebnis zu bewerten.

«Die Milchfirmen können jetzt nicht nach Hause gehen und weitermachen wie bisher», meinte der Vorsitzende des WHO/Unicef-Meetings, Dr. Fred Sai, Uno-Funktionär aus Ghana, nach Konferenzende. Auch der Generaldirektor der WHO, Dr. Halfdan Mahler, schob nach: «Die Kampagne gegen die Reklame für Flaschenernährung von Babys ist nach meiner Ansicht unglaublich viel wichtiger als der Kampf gegen die Zigarettenreklame. . . Die Kindernahrungsindustrie kann auf gar keinen Fall weiter-

heitsprobleme in den Entwicklungsländern mitverursacht (vgl. «das konzept», Nr. 7/8, 74).

Von 1970 bis 1974 hatten mehrmals Konferenzen zwischen Uno-Organisationen, Experten und Industrie stattgefunden, mit dem Zweck, die verheerenden Werbefeldzüge für Flaschenernahrung abzubreken - sie hatten jeweils mit nichtsagenden Erklärungen und ohne greifbares Resultat gendert. Die Industrie glaubte deshalb, auch diesmal mit WHO und Unicef ein leichtes Spiel zu haben:

Auch Konsumentenorganisationen in Drittweltländern unternahmen Aktionen. Diese Kampagnen stärkten wiederum die industrie-kritischen Kräfte in den Gesundheitsdiensten. Mehrere Staaten schoben dem Gebaren der Milchfirmen den Riegel. Guinea-Bissau, Algerien, Papua-Neuguinea, Kolumbien, Jamaica erliessen strenge Gesetze oder führten staatliche Kampagnen gegen den Trend vom Stillen zur Flasche. Als WHO und Unicef beschlossen, 1979 eine erneuten Versuch zu unternehmen, die Milchfirmen international in den Griff zu bekommen, lastete bereits ein beträchtlicher Druck auf diesen Konzernen. WHO und Unicef waren gewillt, ihn zu nutzen. Nicht nur Industrievertreter, Regierungsdelegationen und Experten wurden eingeladen, sondern auch diejenigen, die durch ihre Aktionen das Entstehen einer Gegenmacht von unten gegen die Konzerne ermöglicht hatten: Konsumentenorganisationen aus Entwicklungsländern, die Nestlé-Boycott-Leute aus den USA, die Arbeitsgruppe Dritte Welt und andere. - Ein Novum; zum ersten Mal in der Uno-Geschichte konnten nichtregimentale Organisationen mit gleichen Rechten an einer solchen Konferenz teilnehmen.

### Niederlage der Industrievertreter

Schon die Veröffentlichung des von der Unicef und WHO ausgearbeiteten Grundlagentextes zur Konferenz löste bei den Industrievertretern Alarmstimmung aus. Das Unicef/WHO-Papier enthielt nämlich Vorschläge zu einem strengen Verhaltenskodex, die sich nur noch geringfügig von den Forderungen der Industriekritiker unterschieden. Die Babymilchproduzenten versuchten nun mit einer wohlorchestrierten Kampagne die Konferenzverantwortlichen einzuschüchtern: per Radio beschuldigten sie die WHO, «unwissenschaftlich» zu sein und «die Argumente der Industriekritiker kritisch zu übernehmen», die Konferenzteilnehmer wurden in ganzseitigen Inseraten in der Tagespresse darüber belehrt, was sie zu tun und zu lassen hätten - es half alles nichts: an der Konferenz zeigte sich, dass die Industrie sich in die Isolation manövriert hatte. Die überwiegende Mehrheit der Delegierten wünschte der Industrie einen strengen Verhaltenskodex aufzuerlegen. Die Industrievertreter torpedierten dieses Vorhaben

zwei Tage lang - kräftig unterstützt vom Schweizer Chefdelegierten Dr. Frei vom Eidgenössischen Gesundheitsamt - dann folgte die überraschende Kapitulation.

### Nestlé will hart bleiben

Die Schlussempfehlungen des Meetings verbieten der Industrie so ziemlich alle die Verkaufsförderungsstricks, die sie bisher angewandt hat, um das Stillen durch ihre Produkte zu verdrängen. Die WHO wurde ausserdem angehalten, einen detaillierten Verhaltenskodex auszuarbeiten.

Leider gibt es zur Zeit noch keinerlei legale Möglichkeiten, die Empfehlungen von Genf praktisch durchzusetzen - es handelt sich eben vorläufig nur um Empfehlungen; ihre Umwandlung in WHO-Resolutionen, welche in die Gesetzgebung der Mitgliedsländer einfließen sollen, wird noch etwas auf sich warten lassen. Die Industrievertreter versprechen aber hoch und heilig, sich inzwischen freiwillig an «Buchstaben und Geist» der Genfer Konferenz zu halten, wie ihr Sprecher sich ausdrückte.

Selbstverständlich waren nach wenigen Tagen diese guten Vorsätze wieder verfliegen. Nestlé-Chef Arthur Färer liess per «Tages-Anzeiger»-Interview verlauten - teils verkläuelt, teils mit brutaler Offenheit - dass sich seine Firma keinen Deut um die Empfehlungen kümmern werde.

Zu einer der meistkritisierten Nestlé-Methoden beispielsweise - der Infiltration der Gesundheitsdienste und Spitäler mit firmeneigenen Krankenschwestern - lautet die Empfehlung von Genf: «Von den Herstellerfirmen von Muttermilch-Ersatzprodukten angestelltes Personal soll nicht gestattet sein, im Gesundheitsdienst zu arbeiten, auch wenn sie allgemeinere Aufgaben erfüllen und nicht direkt für Pulvermilch werben, damit die Gefahr eines Interessenkonflikts vermieden werden kann.» Zu dieser Forderung meinte der Nestlé-Boss barsch: «Das lässt uns kalt.» Und die gängige massive Plakatreklame in Spitälern gedenkt Färer entgegen den Genfer Empfehlungen weiterzuführen - unter der irreführenden Neuzeichnung «erzieherische und belehrende Plakate».

Die Kommentatoren von NZZ und anderen Blättern, die schon das Ende der langjährigen Debatte um die Werbung für Säuglingsmilch prognostiziert hatten, haben sich also wieder einmal getäuscht. Die Kampagnen gegen die Methoden der Babymilchindustrie werden weitergehen, denn nur so können die Multis zur Einhaltung der Genfer Empfehlungen gezwungen werden.

### Genf: Konflikt um neues Cern-Projekt

Von Frank Garbely, Genf

# Ökonomie gegen Ökologie

Einstein hatte sich dreissig Jahre vergeblich abgemüht, alle Kräfte der Natur in der «Weltformel» zu vereinen. Das Europäische Zentrum für Kernforschung (Cern) in Genf will mit dem faustischen Projekt Lep einen mutigen Schritt zur grossen Einheit wagen. Die schweizerische Energiestiftung und eine Gruppe von Physikern aber möchten das Lep verhindern. Sollten sie sich durchsetzen, dürfte das Cern seine Arbeitsplätze teilweise ins Ausland verlegen. Dies hätte verheerende Folgen für Genf. Denn das Cern ist mit seinen 3500 Beschäftigten der wichtigste Arbeitgeber des welschen Kleinstkantons.

Seit einem halben Jahrhundert jagen Kernphysiker die letzten Rätsel der Materie: sie legten Atome frei, spalteten deren Kerne, entdeckten Partikel und wissen mit Gewissheit um das winzigste Stäubchen des Universums, das Quark. Zur Erforschung der immer kleineren Atomteilchen benötigen die Forscher immer gigantischeren Maschinen, die Umformen von Energie verschlingen. Der betörende Traum von der alles vereinheitlichenden «Weltformel» (siehe Kasten) droht an dieser Energiegrenze zu zerschellen. Auch das jüngste Projekt des Cern in Genf stösst an diese Grenze. Cern, das bedeutendste europäische Zentrum für Kernforschung, verfügt über vier Teilchenbeschleuniger (Energieschleifen). In absehbarer Zeit werden diese jedoch veraltet sein und den Ansprüchen der Forschung nicht mehr genügen. Deshalb plant das Cern den Bau einer weiteren Energiemaschine. Dieses Projekt, genannt Lep, stösst auf heftigen Widerstand. Die Energiestiftung und eine Gruppe von Physikern möchten Lep verhindern: «Nach dem Bau von Lep wird das Cern mehr Energie verbrennen als der Kanton Genf insgesamt.» Die Kritik der Lep-Gegner beruht das Cern nicht sonderlich. «Lep wird gebaut, wenn nicht in Genf, dann im Ausland», erklärt ein Sprecher des Cern. Bereits liegen Angebote mehrerer Länder vor.

### Cern wichtigster Arbeitgeber Genfs

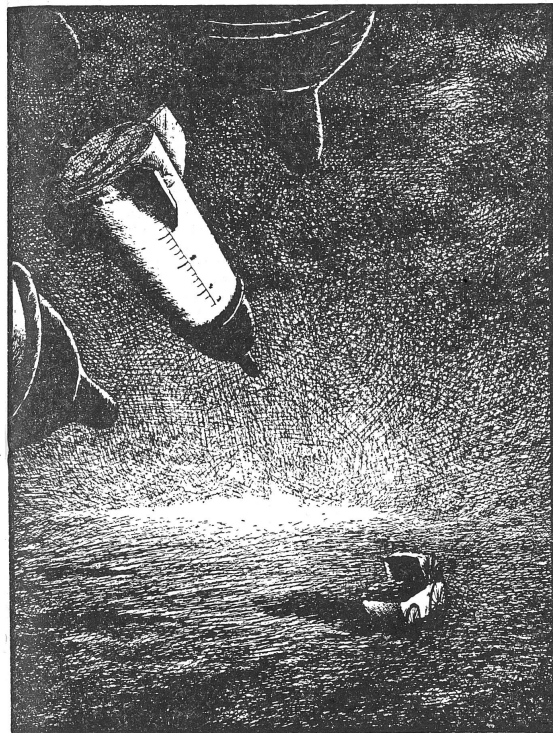
Das Cern ist eine eigentliche Grossindustrie. Getragen von 12 europäischen Staaten, verfügt das Forschungszentrum



Chinas Ministerpräsident Hua besucht die Bundesrepublik Deutschland. Und da Hua aus der VOLKSRepublik hergeriest ist, zeigt man ihm eben ein Stück Volk, repräsentativ, statisch abgesehen, den gesunden Volkserker sozusagen, die deutsche Durchschnittsfamilie eine bühelnde Hausfrau, der Herr Gemahl in geistreiche Lektüre versunken, die zwei strahlenden Kinder am fröhlichen Basteln (Vorstrammnächsterne vermutlich). Vor diesem eigens für Hua's Besuch in einem Münchner Kaufhaus aufgebauten Dekor erzählt Wirtschaftsminister Jaumann dem hohen Gast aus China dann, dass 96 von 100 4-Personen-Haushalten einen Fernseher und gar 99 von 100 Familien einen Staubsauger besitzen. Dargestellt wurde diese Eile-mit-Weile-Idylle ausgesprochen von einem berufsständigen Akademikerpaar mit insgesamt 3 statt 1,8 Kindern. DIE Durchschnittsfamilie war zu einem öffentlichen Auftritt offenbar nicht zu bewegen; ihr kam die ganze Sache zu chinesisich vor.

Nationale Leichtindustrie-Messe in Peking, 3000 Konsumgüter nach westlichem Vorbild sind ausgestellt (Waschmaschine «Löwenmarke», «Glücksblume» - mit eingebautem Tumbler, Nähmaschine «Flugmensch»). Sagen chinesische Besucher: «Wenn wir einmal alle diese Dinge im Laden kaufen können, haben wir den Kommunismus erreicht.» Sagt die «NZZ», dass die das sagen. Oder sagen die: «. . . haben wir den Kommunismus überwunden.» Oder sagen wir: «Dann haben wir den Kommunismus.» Oder bloss die Verwirrung?

Beim unglaublichen Giftgaskandal in Hamburg sind so viele Dinge unglaublich, dass man eine ganze Kompanie von Pfaffen braucht, um den nötigen Glauben zu erzeugen. Unglaublich: die BRD-Armee hat sich nach internationalen Konventionen verpflichtet, keine Nervengase zu gebrauchen. Der Skandal ist mit ein Beweis dafür, dass sie es doch tut. Unglaublich: bei den Abraumarbeiten entstanden immer wieder kritische Augenblicke, wo rote Leuchtraster Giftgasalarm anzeigen, bedeutend für die Polizei: Schutzmasken anlegen! Für die Bevölkerung: Fenster schliessen. Unglaublich: Anfänglich wurden jene Leute, welche evakuiert werden mussten, mit Bussen zur Arbeit gefahren. Dann liess man diese unentzogen Kosten sein, und die Leute durften mit den öffentlichen Verkehrsmitteln die (jetzt ja viel längeren) Wege zur Arbeit zurücklegen. Das aber glaubt keiner: der erste Mensch, der in diesem irren Skandal eingeklagt wurde, ist (nein, kein Besitzer oder Direktor der Giftfabrik), ist (nein, kein Politiker), ist der Vater des umgekommenen Kindes: «Verletzung der Elternpflicht!»



(Zeichnung: Marius Leiter)

hin so handeln wie bisher und sagen, sie hätten nur unsere Zustimmung».

Zu jedermanns Überraschung ist die Konferenz am 15. Oktober erfolgreich zu Ende gegangen: Die nötigen Schritte wurden eingeleitet, um der Babynahrungsindustrie einen strengen Verhaltenskodex aufzuerlegen. Ein solcher Kodex ist schon lange überfällig. Denn der durch die Werbekampagnen der Industrie in erster Linie geförderte Trend vom Stillen zur Saugflasche hat ja bekanntlich eines der schlimmsten Gesund-

ein fauler Kompromiss sollte ihr die willkommene Legitimation verschaffen, mit ihrer Absatzstrategie wie bis anhin weiterzufahren. Dies war eine völlige Fehlentscheidung der Lage, wie sich herausstellte.

### Erfolgreiche Boykottbewegung

Auf das Fiasco der UNO-Verhandlungen folgte 1974 der «Nestlé-Prozess», der die Methoden dieser Firma weltweit blosslegte und Nestlé Millionenverluste verursachte.

### das konzept Buchkritik

### Das «Nestlé-Syndrom»

Inspired or Injured? An Enquiry into the Marketing and Advertising of British Food and Drug Products in the Third World, by Charles Medawar, Social Audit Ltd., 9 Poland St., GB-London W1, 1979, 1.50 £, 146 Seiten.

In einem vor kurzem in London erschienenen Report von Charles Medawar werden - wie bei uns Nestlé - britische Unternehmen beschuldigt, Konsumenten in Entwicklungsländern gesundheitlich ernsthaft zu schädigen. Die Firmen werden gefährlicher und irreführender Werbekampagnen für ihre Produkte angeklagt; sie würden die Qualität ihrer Produkte (der Ernährung und Pharmazie) schamlos überbetonen, über die wahre Wirkung von Tonics (Bleibungs-, Kräftigungs-, Stimulierungsmittel), Vitaminen und Arzneimitteln falsch informieren.

Der Bericht schliesst: «Die Qualität (Sauberkeit, Ehrlichkeit) der Werbung in Entwicklungsländern ist normalerweise unter der, welche die gleichen Firmen in Grossbritannien zu beobachten haben. In GB sind die Firmen

verpflichtet, «ehrlich und vertrauenswürdig» zu werben . . . mit einem angemessenen Mass an sozialem Verantwortungsbewusstsein . . . in einem Rahmen, der Treu und Glauben des Konsumenten nicht missbraucht und seinen Mangel an Erfahrung und Kenntnis nicht ausnützt. Es scheint unglaublich, dass lockere Regeln als diese von britischen Firmen in den ärmsten Ländern angewandt werden. Und doch ist es üblicherweise so.»

Das Buch zieht zwei weitere Schlüsse, welche nicht nur die Art der Werbung betreffen, sondern auch die Tatsache, dass für gewisse Produkte überhaupt gewonnen wird: «Es wird intensiv geworben für britische Nahrungs- und Arzneimittel bei Leuten in der dritten Welt, welche diese Produkte überhaupt nicht brauchen, sie sich kaum leisten können und/oder nicht in der Lage sind, aus ihnen irgendeinen Nutzen zu ziehen.»

Und weiter: «Der grösste Teil dieser Werbeanstrengungen erhöht nicht die Qualität des alltäglichen Lebens. Vielmehr ist ihre Wirkung die Vergrösserung der Kluft zwischen arm und reich in den Entwicklungsländern sowie zwischen diesen und den Industrieländern; und es wird die Abhängigkeit der dritten Welt von den reichen Ländern des Westens gefördert.»

(Vgl. zu dieser Problematik den Artikel «Tabakmultis in der 3. Welt» in «konzept» Nr. 11/78 und «Baumwollmultis» in Nr. 10/78. Gegen 1.80 Fr. in Briefmarken bei der Redaktion, Weinbergstrasse 31, 8006 Zürich, erhältlich.)

### Die Weltformel

Der Traum von der einzigen Formel, die die Welt überschaubar beschreibt, will die Physiker nicht verlassen. Vier Kräfte herrschen in der Natur: die Schwerkraft und die elektromagnetische Kraft, die beide über kosmische Entfernungen wirken, die Wechselwirkung, die die Atomekerne zusammenhält, und die schwache Wechselwirkung, die am Anfang des radioaktiven Beta-Zerfalls steht. *Glashow, Salam und Weinberg*, die am 10. Dezember in Stockholm den Nobelpreis für Physik erhalten, gelang ein gewaltiger Schritt in Richtung zur grossen Einheit, sie legten die theoretische Basis zur Vereinigung der elektromagnetischen Kraft und der schwachen Wechselwirkung. Der erste Nachweis von der Richtigkeit der Weinberg-Salam-Theorie brachte ein historisches Experiment im Cern in Genf. Mit Ungeduld warten die Preisgekrönten auf den Bau des Lep. Dieser Teilchenbeschleuniger könnte ihre Theorie vermutlich vollständig bestätigen. Einen Beschleuniger, der die «Weltformel» bestätigen könnte, wird es vermutlich nie geben. «Die erforderlichen Energien liegen rund eine Billion mal höher als bei Lep - also in den kosmischen Gefilden der Supernovas oder gar der Urknalls.»

### Wie friedlich ist die Forschung?

Eine Gruppe von Nobelpreisträgern, darunter der Einstein-Schüler Paul Dirac, verurteilte unlängst die Forschungspolitik des Cern und empfahl, das Cern in eine technische Hochschule umzuwandeln. Diese Schule sollte sich auf einen Technologietausch zwischen Industrieländern und der dritten Welt konzentrieren. Die Nobelpreisträger sind der Ansicht, das Cern entwerft hochkomplizierte Techniken, die nur einer verschwindenden Minderheit zugute kommen. Dem hält das Cern gegenüber: Nach Gründungsurkunde haben wir uns



## Ein engagierter Standpunkt in der Literatur

«Das neue Buch von Prof. Adolf Muschg ist da», von Urs Herzog, in Nr. 10/79 (Literaturbeilage)

Ich weiss nicht, ob eine Gegenkritik ins Konzept vom «konzept» – Beilage: Literatur in der Schweiz – passt. Trotzdem schreibe ich diese und schicke sie Ihnen. Denn ich möchte die Absicht der Redaktion, eine Literaturdiskussion in Gang zu bringen, unterstützen, und ich werde mich auch an die von Ruedi Küng in der Literaturbeilage 2 umrissenen Kriterien halten.

Ich finde Herzogs Kritik in seinen beiden wichtigsten Verurteilungen, von denen sich die zweite aus der ersten ableitet, unrichtig: Herzog findet, das Buch sei *Kunst-Kitsch* (im Druck hervorgehoben) und *niemand (sollte) Muschg als Linken verkörpern*. (In *Summa summarum*, Punkt 6.) Ich finde im Gegenteil, dass «Noch ein Wunsch» ein gutes Buch ist und dass Adolf Muschg als Autor dieses Buchs eine «fortschrittliche Position» (zit. Ruedi Küng) einnimmt. Vielleicht ist meine Meinung also nicht das genaue Gegenteil der Herzog'schen. Doch kann ich mich zu *Kunst-Kitsch* (oder Edelkitsch, wie ich so etwas zu nennen pflege) als Kriterium nicht viel anfangen, wie ja auch Herzog in seinem Diskurs Courths-Mahler heranzieht und eine Aburteilung als Kitsch dabei kräftig in Frage stellt. So schreibe ich lieber, dass es ein gutes Buch ist, gemessen am «engagierten Standpunkt in der Literatur» (zit. Ruedi Küng), also nach dem «Kulturverständnis der Linken».

In der Gegenkritik muss ich auf Urs Herzog mehr eingehen als auf Adolf Muschg; muss mich dafür in so einer Polemik auch nicht entschuldigen. Eher schon muss ich anmerken, dass ich keine Ahnung habe, ob etwas Polemisches, und was, in der Literaturszene zwischen Niklaus Meienberg und Adolf Muschg sich bereits früher abgespielt haben mag. Herzogs Text scheint mir Anspielungen auf so etwas zu enthalten, die ich nicht recht verstehe.

Also zu Herzog.

1. Paul Valéry, «*Indépendance de l'homme biographique et de l'auteur*», zitiert Herzog, wie ich es verstehe, weil er sich dran halten will, nur über den Autor dieser Erzählung zu schreiben und nicht über den «biographischen» Adolf Muschg. Daran hält sich Herzog jedoch nicht, wenn er in *Summa summarum* (Punkt 1) Muschg vorwirft, dass er vor ein paar Jahren als SP-Ständer für den Kanton Zürich kandidiert hat. Ein denkbarer höchster Parlamentarier war er wohl, zumindest haben er und die SP das gedacht, sonst wäre die Kandidatur nicht zustande gekommen. Die Mehrzahl der Wähler dachte anders, aber was soll dieser Tatbestand über das Buch aussagen?

2. Herzogs Argument (ein SP-Ständerkandidat könne keine fortschrittliche Position einnehmen) wäre nur dann stichhaltig, wenn Herzog annehmen sollte, dass ein denkbarer Vertreter der Sozialdemokraten jedenfalls ein getarnter Faschist sei. Das war in der stalinistischen Epoche der Vorwurf der deutschen KP gegenüber der SP; man nannte sie «Sozialfaschisten». Edmund Stoiber, CSU-Generalsekretär und erste Stütze des Franz Josef Strauss, hat diese Beschimpfung kürzlich in der Form aufgegriffen, dass er sagte, «*dass Nationalsozialisten in erster Linie Sozialisten waren*» («Frankfurter Rundschau», Roman-Arens-Gespräch vom 27. 9. 1979). Eine

literaturkritische Bemerkung, die sich immerhin so interpretieren lässt, wenn sie auch nicht so gemeint gewesen wäre, passt mir nicht ins «konzept». Entweder ist sie zu missverständlich geschrieben, dann ist es schlechte Literaturkritik. Oder ist sie so gemeint, dann soll sich der Kritiker auch weiterhin Franz Josef Strauss andienern.

3. Herzog macht Adolf Muschg den Vorwurf, dass er im Suhrkamp-Verlag verlegt wird und dass er im Kulturteil der «*NZZ*», für diese gefahrlos, vorabgedruckt wird, wovon im «*Summa summarum*» in logischer Folge abgeleitet wird, dass niemand «*Muschg als Linken verkörpern*» sollte und dass er «*ein blendender Sachwalter der weltweit herrschenden Orthodoxie: ein Staatsdiener*» sei. Diese Anwürfe gegen den Autor sagen überhaupt nichts über ihn oder sein zu besprechendes Buch aus und wären

weis auf den Verlag hätte das Wort «*Suhrkamp*» nach dem Buchtitel eingefügt genügt.

Was die «*NZZ*» betrifft, so sollte ein Zürcher Universitätsprofessor, der Literatur kritisiert, wissen, dass im «*Kultur*»-Teil der «*NZZ*» noch so linke Literatur klaglos gedruckt wird, wenn sie nur fraglos zur «*Kultur*» gehört, was wieder durch angesehene Verlage und lobende Kritiken garantiert ist. Das ändert natürlich nichts am Text, weder an seiner Qualität noch an der Fortschrittlichkeit oder überhaupt an der Genossenschaft des Autors. Ich sehe, verzeihen Sie die Marktwirtschaft, darin eine Folge der Marktweise, der Muschg ebenso unterworfen ist wie Sie und ich. Dem Autor würde ich hingegen für ein nächstes Mal den Rat geben, der «*NZZ*» neben einer saftigen Honorarforderung die Bedingung zu stellen, dass eine Erzählung, die

greifen. Sie sollen dem naiven Leser wohl nahelegen, der erste wäre politisch richtig engagiert und Muschg nicht, der zweite ein guter Schriftsteller und Muschg nicht. Falls es so naive (oder nur eilige) Leser gibt, bitte ich sie zu überlegen: Wenn einer hinget und sprayt Parolen auf eine Mauer, z. B. vom Bundeshaus, ein zweiter organisiert eine Demonstration, z. B. am Platz davor, und ein dritter schreibt eine literarisch-linguistische Analyse über die Ansprache eines Bundesrats, z. B. Furgler oder gar Gnägli. Habe ich über Genossenschaft oder Qualität der drei etwas ausgesagt? Nein. Was für Parolen, wofür demonstriert wird und wie, mit welchem Anspruch analysiert wird; darauf kommt es an. Dass Walser ein grosser Poet ist, Meienberg ein angreifbarer politischer Journalist, Muschg ein Erzähler – das tut nichts, aber auch gar nichts zur Sache einer Kritik an Muschg.

An einer Einzelheit (grauer Tweed – nimmt ein Bad – Körpergeruch darf sein) demonstriert Herzog, was er für Kitsch hält. Muschg gibt hier eine genaue und knappe Beschreibung der Eindrücke, Gesten und Gedanken des Protagonisten in einer Welt, in der seine Gefühle nicht echt und wahr, weder tragisch noch witzig, noch natürlich sein können, weil die Biographie, die Midlife-Krise des nun ungerm arrierten Advokaten, Liebhabers, Schweizer Offiziers verzerrt sind, einer menschlichen Wärme und gesellschaftlichen Legitimation entbehren. Solche Gefühle nennt man in der Tat sentimental oder etwas ungenauer: kitschig. Ebenso hätte Herzog die Beschreibung der Autofahrt, des Chalets des Diplomatenpappas von Anne kitschig nennen können, weil die beschriebenen Gegenstände und Vorgänge in der Tat keine richtige Empfindung aufkommen lassen. Auch diese Beschreibungen finde ich genau, so sehr, dass jeder Leser die Unrichtigkeit und den Kitsch zu spüren bekommt. *Herr Professor Herzog! Sie verwechseln das demunzierende Bild eines Misstands mit seiner Erzeugung!* Das ist doch Durchleuchtung und Verurteilung herrschender Lebensumstände und nicht deren kitschige Verherrlichung. Den Magglingen-Besuch des Protagonisten mit Anne finden Sie, Herr Kritiker, lustig, weil der Protagonist noch lacht, während Muschg die Szene mit einer Akribie, die an Kafkas unheimliche Welten erinnert, beschreibt? Und Sie finden, dass einer, zu dem es passt, dass er nach gescheiterter Midlife-Krisen-Heilung durch Seitensprung und nach Ausgeschehen in jenem Magglingen die teuerste Flasche Rotwein trinkt und der dann über dem Ganzen erbricht und seinen geborgenen Hut liegen lässt, dass so einer vom Autor beschrieben und entblößt wird, um die Herrlichkeit von bürgerlicher Liebe, von Seitensprüngen, von militärisch gemeinten Turnübungen und feiner Lebensart von Advokaten, Diplomaten, Offizieren und sonstigen «*Sachwaltern der herrschenden Orthodoxie*» feingeistig zu besingen!

In Zürich gab es einmal ein Literaturpapst, der einem linken Autor, der über Typen schrieb, die nicht in feine Salons passen, sondern in Gefängnisse, Irrenhäuser oder sonstwohin, empor zu lief. In was für Kreisen verkehren Sie! (Weil er doch geschildert hatte, wie sie leben und wie die Verhältnisse sind, dass sie so leben müssen.) Wenn Sie Muschg so kritisieren, Herr Professor Herzog,



Zeichnung: Brigitte Hiernaux (aus «Le Monde»)

sehr übel zu nennen, wenn sie sich nicht durch Unsinnigkeit selbst entkräften würden. (Bevor ich dies unter Beweis stelle, muss ich, um Ihnen Recherchen zu ersparen, mitteilen, dass ich selber, mit zwei Koautorinnen, ein wissenschaftliches Buch bei Suhrkamp drucken liess, dem Verlag, der das Kapital der Brüder Reinhardt in Winterthur zu vermehren bestimmt ist, ein früheres ähnliches Buch im Atlantis-Verlag Zürich, dessen Kapital mit den Hürliemann-Brauereien identisch ist, und ein drittes im Syndikat-Verlag Frankfurt a. M., dessen Kapital wenigstens zum Teil von den «*Kommanditisten*» stammt, das sind Autoren, «*die sich als linke verstehen*»).

Adolf Muschg bei Suhrkamp befindet sich im gleichen Verlag mit Max Frisch (den Herzog einmal lobend von Muschg abhebt) mit Hegel, Ernst Bloch, Bertold Brecht, Robert Walser: Was sollen da die wiederholten Anspielungen: A. M., «*den Verwalter vieler Ressorts: ... Suhrkamp-Autor*», «*Courths-Mahler ist der Traum der vielen ... Muschg der wenigen (Suhrkamp-Leser)*», oder «*Suhrkamp-Chef Unselnd wird Muschg in den nächsten Tagen uns ausliefern*». Wenn also Herzog die künstlerische Qualität oder die Genossenschaft von Muschg damit in Frage stellen wollte, dass er (diesmal) bei Suhrkamp verlegt wird, so ist dies einbarer Unsinn. Für einen Hin-

am besten in einem Zuge gelesen wird, nicht in Fortsetzungen zerstückelt wird. So sagen Herzogs Bemerkungen darüber, dass die «*NZZ*» das Buch von Muschg vorabgedruckt hat, nur etwas über *Literatur als Ware*, d. h. über das Verkäufer-Käufer-Verhältnis eines (und vieler) Schweizer Schriftstellers, aber nichts Wissenswertes über diesen besonderen Autor und sein Buch.

4. Doch will ich annehmen, Herzog habe mit den «*NZZ*»-Bemerkungen nur andeuten wollen, er halte das Buch für «*Kunst-Kitsch*», also schon darum unschädlich für die «*NZZ*», falls es doch irgendwie fortschrittlich sein sollte, und es passe politisch in die «*NZZ*», die zumindest in ihrer Haltung zur Schweizer Innenpolitik reaktionär ist.

Demgegenüber will ich versuchen, meine zu Beginn geäußerte gegenteilige Meinung zu begründen. Vorher will ich aus den vielen barocken und belebten Abschweifungen des Kritikers die wiederholten Anspielungen auf Niklaus Meienberg und Robert Walser heraus-

## Ein Bauchtanz auf Krücken

«das Konzept» hat von mir Adolf Muschgs Portrait, welches diesen Sommer im Rahmen der Ausstellung «*Fotografierte und gemalte Porträts im Kunsthause*» hing, zur Illustrierung einer «objektiven», literarisch hochstehenden Rezension seines neuen Buches haben wollen (so Meienberg am Telefon). Ich habe sie Niklaus gegeben, unter der zitierten Voraussetzung.

Was dann im «konzept» erschien, besteht zu einem Drittel aus Rezension, der Rest ist Raneune. Entweder kann N. M. besser schreiben als lesen, oder Herzogs Concoctum war zur Zeit der Anfrage nicht fertig, und das obige Zitat eine fromme Hoffnung. Ich ziehe mein Bild aus solcher Nähe und bedauere, das Recht zum Abdruck gegeben zu haben.

Zur Begründung nun eine Kritik der Kritik per se: Ich kenne das Buch als Nicht-«*NZZ*»-Leser nicht. Herzogs Arbeit ist dreiteilig. Einer Beschreibung des Autors folgt eine literarische Betrachtung, und am Schluss steht eine politische Wertung. Wahrscheinlich zur Erzeugung von Lesers Unvorhergesehenheit werden Muschg zuerst einmal alle Titel und Tätigkeiten in einem hässlichen Stripsteape über die Ohren gezogen, und da wir schon beim Herzen sind: Darf ich, und da wir schon beim Herzen sind, darf ich Sie auch noch bitten, diesen Brief, wenn Sie ihn als Kritik nicht ernst nehmen können sollten, wenigstens als ein Produkt der rührenden (und unbedarften) Genialität des Herzens anzunehmen und mir damit wenigstens den Kredit zu geben, den Sie Frau Courths-Mahler so leichtsinnig zuteilen werden lassen und den Sie Muschg so wortreich versagen?

Ihre sehr ersuchte, aber auch sehr aufmerksame Leserin *Meret Blatter, Greifensee*

## Diskussion erwünscht

Ich habe die ganze Bandbreite von Ablehnung (mit Dankbarkeit) bis zur Zustimmung (mit Dankbarkeit) vernommen: Reaktionen auf die Kritik am neuesten Buch von Adolf Muschg, verfasst von Urs Herzog und abgedruckt in der Literatur-Beilage (in Nr. 10/79, noch immer zu haben bei der Redaktion). Muschg selber verzieht auf eine Stellungnahme.

Ich habe mit der Welt in Muschgs Buch («*Kunst-Kitsch*», Urs Herzog) Sympathie empfunden, durchaus nicht gedankloses Mitfühlen erlebt. Sie hat auf mich gewirkt: Bekennung und Befreiung zugleich von



Emotion und Reflexion. Ich seh' mich nun deshalb recht kitschig dastehn – und so wird es wohl sein: denn ich stecke – ganz anders als die klug-forschen Zustimmung und Schimpfer – über vieles im unklaren: Ob sich Fortschrittlichkeit von Literatur in der Reaktion der Leser ausdrückt?

Ob sich die Darstellung grau-bürgerlicher Grauens nicht verträge mit der Emanzipation der Menschen?

Ob's am Stil sich zeige, was gut und schlecht?

So viele Leser, so viele Ansichten. Und ich mein' noch immer, es müsste sich festmachen lassen, was dem Fortschritt nützt und was nicht.

Lesen Sie doch einmal das Buch von ...

R. Küng

steigen Sie zu Staiger ins gleiche Boot, und auch Sie rufen empört: «In welchen Kreisen verkehren Sie. Herr Adolf Muschg, dass Sie über so kaputte bürgerliche Typen schreiben, sie so genau kennen, dass Sie deren Innerstes und Unteres an die Oberfläche kehren?»

Wenn das Buch von Muschg nicht tragisch, witzig oder lieblich anspricht, sondern in Misslaune bis zur unsäglich Verunglimpfung treibt, der hat es richtig verstanden. Also doch auch Sie, Herr Kritiker, ob Sie wollen oder nicht. In einer vertrackten Weise sind Sie die in bürgerlichen Verhältnisse sauer geworden, bei der Lektüre. Nur müssen Sie die Verhältnisse woanders anschieben als gerade bei dem, der sie ohne Umschweife an den Pranger stellt.

Dr. med. Paul Parin

Fortsetzung von Seite 2

## Die Hilflosigkeit ...

den muss, ist «Bern» und Kurt Furgler (auch Robert Walser hat meines Wissens nie «Bern» beschrieben).

Meines Erachtens bestätigen diese Artikel die «Hilflosigkeit (dieser Linken in der Kultur». Darin, dass sich der Kritiker nicht auf die Kulturprodukte einlässt, sondern mit brillanten und effektvollen Wortirdar auf Sachen reagiert, die ihm nicht in den Kram passen, unterscheidet sich schlechte «linke» Kritik nicht von schlechter bürgerlicher oder rechter Kritik. Die Erwartungen, Vorurteile, Klischees, die an Filme und Bücher herangezogen werden, sind zum Teil verschieden, aber klar ist in beiden Fällen: der Autor hat sich tödlicher nichts dabei gedacht; wer denkt, das ist der Kritiker.

(Nachbemerkung: Was Meienberg über Verleger schreibt, finde ich gut; so was wie der Brief von Keekeis an Preis ist wirklich katastrophal.) *Stephan Ineichen, Zürich*

## Falsch, schielend, berechnend

Sehr geehrter Herr Professor Herzog, wenn es wirklich so sein sollte, dass an einem Text das Falsche, das Aufgesetzte, schielend Berechnende das ist, was den Leser erschreckt auffahren lässt als ein einziges hohes Nein, dann muss ich schliessen, dass Ihr Artikel etwas Aufgesetztes hat, falsch, schielend und berechnend ist, denn ich bin darüber zutiefst erschreckt aufgefahren in ein einziges hohes Nein.

Wie ist es möglich, dass ein gelehrter und so belehener Mensch, der es besser wissen sollte, und ein feinsinniger Mensch, wie ich aus der Qualität Ihrer Würdigung von Hedwig Courths-Mahler bereit bin zu schliessen, der es besser weiss, einen so menschenunmögliches Herzartikel gegen einen Kollegen schreibt? Und wie verträglich sind der Auftrag, den Sie sich selber gegeben haben, nämlich ein Verwalter des Innerlichen zu sein, mit dieser Zerwerdung der Wahrheit? Ich verstehe das wirklich nicht. Was hat Ihnen Herr Muschg angetan, was hat er der politischen Linken, was der Literatur angetan, das diesen bösen, ja mörderischen Ton rechtfertigen könnte?

Er hat also ein Buch geschrieben, das Ihnen nicht gefällt. Aber was sonst? Sie haben sich nicht genügend Mühe gegeben, um mir verständlich erklären zu können, warum Sie dieses Buch so sehr in Harnisch bringt. Ihre Anspielungen genügen mir nicht, sie sind ja auch zum grössten Teil an Insider gerichtet,

Die grundlegende Idee des jugoslawischen Sozialismus ist die Selbstverwaltung

Von Ruedi Küng

# Eine Reise in die Zukunft

Während in der schweizerischen Alternativbewegung die Diskussion über die Selbstverwaltung erst in Gang kommt, hat man in Jugoslawien schon über dreissig Jahre Erfahrung mit diesem Gesellschaftssystem. Auch Erfahrungen, wie es nicht geht: Jugoslawien hat schon die vierte sozialistische Verfassung. Die gesellschaftliche Umwälzung zum Zustand, wo alle Bürger aktiv ihre Angelegenheiten bestimmen, ist aber noch zum grossen Teil Idee und Ziel. Denn das strukturelle Erbe hat grosses Gewicht, Wirtschaftlichkeit triumphiert oft über «Menschliches»; und Menschen ändern sich nicht per Verfassungsdekret.

Sobald ich «sozialistischen Boden» betrete, steigert sich die Empfindlichkeit meiner Sinne aufs höchste: alles sehen, hören, riechen, nur nichts verpassen: hier wird der Sozialismus aufgebaut. Hier muss alles anders sein... Wir (eine Gruppe von etwa 25 jüngeren Leuten, die meisten aus der Schweiz) sind gekommen, die jugoslawische Arbeiter-selbstverwaltung (SV) zu studieren. «Wir müssen gar nicht nach Jugoslawien reisen, um neue Formen der Unternehmensführung durch die Arbeiter selbst zu studieren», meint zwar Hans A. Pestalozzi; trotzdem sind wir hier und erwarten mit Spannung die ersten selbstverwalteten Arbeiterinnen und Arbeiter. Beim bekannten Basler Professor und Jugoslawienkenner Arnold Künzli haben wir ja gelesen, dass in Jugoslawien zur «Korruption, Schlamperei, Gleichgültigkeit und Ineffizienz» die «penetrante» und «beleidigende Unfreundlichkeit der Menschen» komme.

## Sozialismus im Gesicht

Der Sozialismus sollte sich durchaus auch in den Gesichtern der Menschen widerspiegeln, aber allein danach mag ich ihn nicht beurteilen. Und auch nicht danach, dass mir alles ärmer vorkommt als bei uns, billiger, einfacher: die Strassen, die Häuser, die Fertigung der Kleingüter und auch von Grösserem, dass da nicht alles so aufgeräumt und herausgeputzt ist, ein Schaufenster längst verjährt Modelle von Radios und Plattenspielern beispielsweise präsentiert, und erst noch unter einer Staubtaube. Auffallen tut es mir. Dabei müssen wir uns bewusst sein, dass wir in den reichsten Republiken Jugoslawiens (Slowenien und Kroatien) sind – man spürt's auch an der Fleischportion im Restaurant –, der Süden ist viel ärmer noch (das Bruttosozialprodukt pro Kopf ist in Slowenien fast dreimal so hoch wie in den südlichen Republiken Montenegro, Mazedonien oder Bosnien/Herzegovina\*).

Sozialismus heisst in Jugoslawien «Arbeiter-Selbstverwaltung»: Selbstverwaltung = samo upravna (slowenisch). Das kann auch heissen: Kur-Verwaltung. Damit ist denn auch der Kern des Problems und gleichzeitig die grösste Aufgabe angesprochen, nämlich die Verwaltung der Betriebe, der Schulen, der Gemeinden usw. zu einer Sache der betroffenen Leute selbst werden zu lassen. Die Selbstverwaltung ist in Jugoslawien wohl ebenso – oder gar mehr – noch Ziel, wie sie reale Praxis ist. Auch wenn in allen Betrieben, die mehr als 7 Leute beschäftigen, die SV durch die Verfassung vorgeschrieben ist, also die Organe der SV konstituiert werden und ihre Funktionen wahrnehmen müssen, ist das «Selbst» der Verwaltung noch nicht erreicht. Denn von einer aktiven Beteiligung aller Leute an der Verwaltung ist das System noch (weit) entfernt. Mitentscheidung verlangt ja auch Bildung und Wissen, und mehr noch Interesse – auch für das Gesamte.

## Streben nach Wohlstand

Und auch in Jugoslawien ist jeder sich selbst der Nächste. Damit will ich nur die Aussage eines Mitgliedes des Arbeiterrates vom thermoelektrischen Kombinat Šošta in Velenje verdeutlichen: «Die Arbeiter interessieren sich vor allem für einen höheren Lebensstandard.» Daran ist nichts Böses zu entdecken, aber wir haben auch mit selbstlosem Enthusiasmus gerechnet. Solchen spüren wir, wenn ein Mitglied des Kommunistischen Bundes Jugoslawiens (KB) meint: «Die Kommunisten müssen überall Vorbild sein.» Dies um so mehr, als sie in den wesentlichen Organen des Selbstverwaltungssystems ihre Leute haben.

Die «Einparteienherrschaft» Jugoslawiens – als Partei ist nur der Bund der Kommunisten zugelassen – wird denn auch im Westen oft als Argument gebraucht zu zeigen, dass keine echte Selbst-Verwaltung bestche, weil eben doch die Partei letztlich dirigiere. Natürlich kann eine zehntägige Reise (SSR-workshop) für dieses Problem keine erschöpfende Auskunft geben, aber immerhin soviel klarmachen: so einfach ist es nicht.

## Aktivierung nötig

Denn da ist auch in Jugoslawien pri-

Jugoslawien als Entwicklungsland betrachtet. Arbeiterselbstverwaltung sollte aber nicht bloss heissen, den Arbeitern höchstmögliche Löhne zu bezahlen, sondern sollte auch zum Beispiel die Qualität des Arbeitsplatzes umfassen. Aber auch diese ist abhängig von der Produktivität. Die Gefahr des Ökonomismus scheint mir in diesem Zusammenhang latent.

## Selbstverwaltung überall

Aber nicht nur die Wirtschaft ist ins SV-System eingeschlossen: ebenso sind es die Schulen, die ganze Verwaltung der Gemeinden, Bezirke, Republiken. Und wieder sind da sehr viele Delegierte, auf denen die konkrete Arbeit lastet. Bei einem Kindergarten heisst SV etwa, dass ein Elternrat besteht, wo die Probleme diskutiert werden. In einer höheren

mär das Hindernis zu überwinden, dass die Leute nicht von selber ihre Geschicke in die Hand nehmen. Es braucht Aktivierung. Und die Aktiven sind oft die Parteimitglieder.

SV heisst zum Beispiel, dass die Unternehmensleitung auf Zeit (zum Beispiel bei Šošta 4 Jahre) gewählt wird, das heisst auch weg gewählt werden kann, was allerdings nicht oft vorkommt.



Spulen-Wicklerinnen im Tesla-Werk in Zagreb

Bild: R. Küng

Die Geschäftsleitung wird vom Arbeiterrat gewählt, dessen Mitglieder von den Arbeitern direkt gewählt werden. SV heisst also auch Delegation, grosse Zahl von Delegierten: das schafft Informationsprobleme, eventuell auch Desinteresse beider («die Gewählten werden das schon für mich erledigen»). Allein im Wirtschaftsbereich gab es 1976 ca. eine halbe Million Delegierte\*, nur ein knappes Drittel davon waren Frauen.

SV heisst auch: dass «die Arbeiter» – meistens eine von den Arbeitern gewählte Kommission – die Löhne für die einzelnen Arbeitsplätze festlegen. Das geschieht nach einem eher komplex und undurchschaubar zu nennenden Prinzip: «Quantität und Qualität der geleisteten Arbeit.» Es gibt also nicht die völlige Egalität der Löhne, man hat uns Verhältniszahlen von tiefsten zu höchsten Löhnen (die nicht so, sondern «persönliche Einkommen» heissen) genannt: 1 zu 4,3 im Elektrizitätswerk Šošta, wo 6000 Leute arbeiten, 1:4 in der Fabrik Tesla in Zagreb mit 5300 Beschäftigten.

## Mitbestimmung am Arbeitsplatz

In einem grossen Unternehmen wie Tesla (welches Apparate für das Fernmeldewesen produziert) wird nach Produktions- und Investitionsplänen gearbeitet. Diese von der Geschäftsleitung ausgearbeiteten Pläne kommen vor die Versammlung aller Arbeiter, wo über sie diskutiert wird und wo schliesslich jeder mitbestimmt, wie der Plan verabschiedet wird. Die Genehmigung des Planes nach der Diskussion findet allerdings im Arbeiterrat statt. Der Plan muss meistens mehrere Male den Weg von der Unternehmensleitung zur Versammlung gehen, bis er genehmigt wird. Die Mitbestimmung der Arbeiter setzt Information voraus: diese wird vermittelt in Fabrikszeitungen, Bulletins, Informationsständen, Sitzungen und auch durch einen Informationsdienst, welcher verpflichtet ist, jedem Arbeiter die nötigen Auskünfte zum Verständnis des Planes zu geben.

## Das Wirtschaftliche dominiert

Das Interesse der Arbeiterinnen und Arbeiter am Plan ist natürlich einmal dadurch garantiert, dass 40 Prozent des persönlichen Einkommens vom Geschäftsgang abhängig ist (zwei Drittel des durchschnittlichen «persönlichen Einkommens» ist aber jedem gesetzlich garantiert und bei schlechtem Geschäftsgang staatlich gesichert). Das drückt sich etwa aus in der Aussage eines Mitgliedes des Arbeiterrates der Firma: Steigerung der Produktivität ist nötig.

Dagegen kann man kaum etwas einwenden, vor allem dann nicht, wenn man

Schule (anschliessend an die achtjährige Volksschule): dass ein Rat der Schüler über die Schüler betreffende Fragen bestimmen kann (die wichtigen Angelegenheiten werden von der Schulleitung getroffen). Das Problem, dass zuwenig Plätze vorhanden sind (in den Kindergärten wie in den Schulen) bringt den Kern des Problems ins Bewusstsein: woher kommen die Gelder für solche Projekte?

Das SV-System sieht dafür die wesentliche Beteiligung der Unternehmen vor: die Unternehmen geben den Schulen ihren Bedarf bekannt: wieviele Arbeiter, Kader, mit welcher Ausbildung. Unternehmen und interessierte Schule bestimmen gemeinsam und schaffen Unterrichtsplätze, arbeiten Berufsprofile aus, verteilen Kosten – die zu einem gewichtigen Teil von den Unternehmen getragen werden. Das schliesst dann die Verpflichtung für den einzelnen Schüler ein, nach der Ausbildung noch eine bestimmte Zeit in diesem Betrieb zu arbeiten (die Wahl des Arbeitsplatzes ist sonst frei). Vom Unternehmen ebenfalls bezahlt wird etwa auch die (weitverbreitete) Weiterbildung neben der beruflichen Tätigkeit.

## Planung gegen Freiheit?

Das System der «gezielten Ausbildung», wonach nur nach Bedarf der Unternehmen einer Region ausgebildet wird, sichert zwar einerseits den Arbeitsplatz nach der Ausbildung, schmälert aber wesentlich die freie Wahl des Berufes. Und führt zu einem landesinternen Fremdarbeiterproblem: Die schmutzige Arbeit des Bergbaus (Kohle für das Kraftwerk Šošta) will kaum ein Slowene mehr verrichten. So sind über 90% der Minenarbeiter Südländer, Mazedonier. Sie leben fern ihrer Heimat, getrennt von der Familie in Männerheimen, in einem für sie fremdsprachigen Gebiet.

Gegen die Dominanz der Wirtschaftsrationalität wirken zum Beispiel die intensiven Bemühungen um Bildung der Arbeiter (die sich am meisten für Sport und Kultur interessieren), an den Berufsschulen der Einsatz der Schulleitung für allgemeinbildende Fächer (die oft von den Unternehmen aus Rationalitätsgründen als unwichtig taxiert werden), in den Betrieben die Organisation von sportlichen und kulturellen Veranstaltungen. Im Werk Tesla etwa ist ein (junger) Mann angestellt, die kulturellen Wünsche der Arbeiter zu organisieren, und es seien da, wie er sagt, sehr viele Interessen nach Dichtung, Film, Theater vorhanden (wir können ihn kaum glauben). Wenn er ihre Wünsche nicht ausführe, wäre er abgewählt.

Ein Kuriosum aus der Zeit: da bitten Eltern die höheren Schulen und Universitäten, dass ihre Kinder die Lesungen besuchen dürfen, ganz einfach reinsetzen dürfen, ohne Anspruch auf Ab-

schluss. Weil sie so mehr Aussicht haben, später einen besseren Job zu erhalten. Fachkräfte (Ingenieure etwa) sind ganz besonders gesucht.

## Heikle Punkte

Wir stellen kritische Fragen zu heiklen Problemen: Streiks hat es gegeben in Jugoslawien. Ein Direktor sieht darin «mangelnde Information der Arbeiter». Dass die Arbeiter aber nicht gegen sich selber streiken können, dass da eine Macht Differenz bestehen muss, sieht er nicht. Konflikt um das AKW in Krško: auch hier sieht man (das heisst hier Hochschuldozenten) das Problem bei der Information. Wenn diese genügend sei, opponiere die Bevölkerung nicht. Technisch sieht man keine unüberwindlichen Schwierigkeiten; und vor allem drängt die wirtschaftliche Notwendigkeit, wenn die Wachstumsrate der Industrie gehalten werden soll (9%, was sehr hoch ist; zwar steht dagegen die Inflationsrate von 25% im Jahr 1979). Krško wird gebaut. Lücken der Selbstverwaltung: die Betriebe, welche für die Landesverteidigung produzieren, sind vom SV-System ausgeschlossen. Die Landesverteidigung wird in der jugoslawischen Gesellschaft – mindestens offiziell – nicht in Frage gestellt: da manifestiert sich die wache Erinnerung an den antifaschistischen Befreiungskampf, und auch Angst vor der Wachsamkeit gegenüber einem sowjetischen Einmarsch. Dass für Landesverteidigung die SV als schlecht oder ungeeignet betrachtet wird, wirkt aber kein günstiges Bild auf dieses System.

Andere Lücken: Während die Produktionsmittel Eigentum der daran beschäftigten Arbeiter sind (nicht des Staates! Man spricht von «gesellschaftlichem Eigentum»), gibt es im Kleingewerbe noch häufig Privatbesitz. Aber auch Boden und Immobilien können Privateigentum sein, deshalb gibt es in Jugoslawien noch Boden- und Häuserspekulation wie bei uns, vor allem in den touristischen Küstenregionen.

Auf der Reise durch den Selbstverwaltungssozialismus konnte ich die wirklichen Errungenschaften, also die für das Zusammenleben der Menschen, für ihre Beziehungen entscheidenden, nicht sehen. Man kann nicht sehen: dass von den

10–19jährigen «nur» noch 3,1% Analphabeten sind, während es bei den über 65 Jahre alten 42% \* sind (wobei diese Zahlen Bundesdurchschnitt sind, der ganz krasse regionale Unterschiede noch ausgleicht). Ich habe mit Stauern Fabriksäle angeschaut, weil ich auch da den Sozialismus nicht habe sehen können, weil auch da die Frauen mit Bienenfleiss ihre Feinarbeit verrichten, so wie bei uns – nur mit noch etwas schlechteren Maschinen.

Beim Gang durch die Fabriken, durch die Schulen, im Gespräch mit den Arbeitern, Kadern und Professoren, dachte ich immer wieder: das ist, wie auch im Westen jedes Land, eine Galerie: oben konzentriert sich Wissen und (technisches) Können, die Macht zur Steuerung. Darunter liegen die besseren und schlechteren Fensterplätze des mittleren Kadern. Unten im Bauch hocken die, welche den grossen Champ machen, damit das Ganze sich bewegt.

Diese Galeriestruktur unserer Gesellschaften muss sich ändern, wenn wir eine sozialistische Veränderung wollen. Und ich meine: die jugoslawischen Erfahrungen sollten gerade dazu studiert werden, dass Selbstverwaltung in der Schweiz nicht im Inselstudium steckenbleibt, sondern schon von Anfang an die Komplexität des Gesamten miteinbezieht.



Was tut der noble Automobilclub der Schweiz (ACS), wenn über das Auto «immer nur die weniger vorteilhaften Punkte hervorgehoben» werden? Klar, er propagiert «auch wieder einmal die nützlichen und angenehmen Auswirkungen» (Originalität ACS) des Autofahrens. Als willige Vehikel für den Transport der Werbetafel bestens geeignet schienen Zürichs Mercedes- und Cadillac-Besitzern die Lenker von morgen, Kinder von der ersten bis zur neunten Klasse: Sie zeichneten für einen ACS-Jubiläumsschülerwettbewerb unter dem einleuchtenden Motto «Das Auto – nützlich und nötig»... Automobile – und dies im Einvernehmen mit der zürcherischen Erziehungsdirektion des Berufsverbänders Alfred Gilgen. Wie sich die ACS-Aktion mit der Tatsache zusammenschliesst, dass in der Alterskategorie 5 bis 14 der Strassenverkehrstod häufigste einzelne Todesursache ist!?

### das Konzept Buchkritik

## Selbstverwaltung – Inseln mit Zukunft?

(Toni Holenweger/Werner Mader (Hsg.), «Inseln der Zukunft? Selbstverwaltung in der Schweiz», Limmat-Verlag, Zürich 1979, 328 S., 22 Fr.

«Ob zwei oder auch fünfzehn Leute: das ist doch noch keine Gegenmacht. Da mag zwar Selbstverwaltung ein paar Ausseierern Emanzipation von ein paar Zwängen und Rollen ermöglichen, aber sonst? Aufbruch in eine neue Isolation?» Fragt Otto F. Walter im Vorwort zur über 300seitigen Bestandsaufnahme über die Selbstverwaltung in der Schweiz. Die entsprechende Diskussion unter den Selbstverwalteten ist angefallen. Gespräche, die im Herbst '77 und vor allem '78 an Selbstverwaltungsseminaren im Tagungs- und Ferienzentrum Salecina (Unterengadin) geführt wurden, bilden denn auch die Grundlage zum vorliegenden Buch. Die Herausgeber wollten nicht einfach ein Diskussionsprotokoll zuhanden der Tagungsteilnehmer erstellen, sondern «zusätzliche Materialien zur Selbstverwaltung in der Schweiz» für ein weiteres interessiertes Publikum veröffentlichen. Daraus wurde eine wortreiche Bestandsaufnahme, die manchmal etwas aufgelassen wirkt im (berechtigten) Bestreben, «draussen» ernst genommen zu werden. Zu zeigen, dass Selbstverwalter nicht harmlose weltfremde «Alternatiler» mit «Blümlen in den Haaren, langen lumpigen Umhängern und Dritte-Welt-Sandalen» (Zitat: Trumpf-Buur-Insarat) sind, ist unerlässlich. Aber braucht es dazu gleich in einem ersten Anlauf so ausführliche finanz- und rechtstechnische Ausführungen, «ein derart trockenes wissenschaftliches Modell einer Gesellschaftsordnung auf der Grundlage der Selbstverwaltung»? Muss man die historische Identität um jeden Preis, und sei es auch nur über die formale Namensähnlichkeit (zum Beispiel mit dem Verband Schweizerischer Produktivgenossenschaften) konstruieren, um ein «abgerundetes» Bild der Selbstverwaltungsbewegung vorweisen zu können? Unbestehender Selbstverwaltungslokalität weg, wenn die Herausgeber den ÖGB-Präsidenten fragen, was die Gewerkschaften tun würden, wenn die Selbstverwaltung überall eingeführt sein würde...

lektivsten zum anschaulichsten und informativsten Teil des Buches, ein lebendiges Nachschlagewerk mit Adressen, das heisst Kontaktmöglichkeiten für Sympathisanten. Ebenfalls sehr aufschlussreich für bestehende und zukünftige Selbstverwalter sind die Erfahrungen der «Alteingesessenen», die mit Nachdruck, aber ohne Pessimismus in den «Schwierigkeiten selbstverwalter Praxis» berichten. Die Stichworte: Druck von aussen, das Ein- und Aussteigen in den Kollektiven, job rotation, der permanente Zwang zur Identifikation, das Verhältnis von Ideell, materiellem und sozialer Entlohnung (Martyridentität), die Kinderfrage usw.

Wenn dann die Rede ist (sein muss!) von Personalkosten, Sozialleistungen, Pensionskasse, bewegen sich die Kollektive – Selbstverwaltung hin oder her – in der neuen alten Problematik von Klein- und Kleinstunternehmen in einer Zeit zunehmender Industrialisierung und Monopolisierung. Vor allem die RML wirft den «kollektiven Kleinunternehmern» im Teil «Politische Perspektiven» vor, ständige Interessen zu vertreten. Es könnten entweder nur ganz wenige oder aber alle miteinander auf diese Art «ausbrechen», eine politische Strategie sei die Selbstverwaltung indes nicht. Von den andern Linksparteien äussert sich die SPs wage zustimmend zur Selbstverwaltung. Die POCH kritisiert in diesem Zusammenhang die Praxis der sozialistischen Länder und weist auf das jugoslawische Modell hin (vgl. «Eine Reise in die Zukunft» auf dieser Seite oben). Die Stellungnahme der PWSA fehlt leider.

In der gekürzt wiedergegebenen «Perspektivdiskussion» der Selbstverwaltung in Salecina zeigt sich dann die ganze Bandbreite des Selbstverständnisses dieser Kollektive. Es reicht vom Anspruch für sich, die «wahren menschlichen Bedürfnisse» zu verwirklichen bis zur Ansicht, Selbstverwaltung sei einfach ein neuer Ausdruck für Klassenkampf. Herausgeber Toni Holenweger gibt sich gedämpft optimistisch: Eine Häufung von Betrieben mache zwar noch keine Bewegung aus, aber wir bräuchten diese Modelle alternativer Arbeits- und Lebensformen, um die «verschüttete» Sehnsucht nach einem besseren Leben, nach Freiheit und Selbstbestimmung überhaupt zu vitalisieren.

Mit diesem Buch ist eine neue Diskussionsrunde über die Zukunft der Selbstverwaltung ins Leben erweckt. Hoffentlich bleibt in einem oder andern Betrieb etwas Zeit zum auf den ersten Blick «unproduktiven» Reden. Liselotte Suter

\* Die Daten sind dem «Statistischen Taschenbuch Jugoslawiens 1979, Belgrad, Mai 1979», herausgegeben vom Staatlichen Bundesamt, entnommen



# Literatur zum Semesterbeginn:

## MATHEMATIK

Flachsmeyer, J., u. L. Prohaska

### Algebra

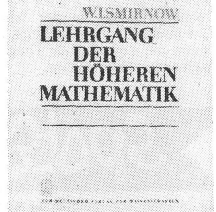
Mit historischen Bemerkungen von H. Wussing  
Studienbücherei  
Mathematik für Lehrer, Band 3  
3. Auflage  
286 Seiten, 20 Abbildungen,  
165 mm x 230 mm,  
Broschur, 17,20 Mark  
Bestellnummer: 570 195 1  
Kurzwort: Flachsmeyer, Algebra

Smirnow, W. I.

### Lehrgang der höheren Mathematik

Teil III/2

Hochschulbücher für Mathematik, Band 4  
Übersetzung aus dem Russischen  
12. Auflage  
XI/599 Seiten, 85 Abbildungen,  
165 mm x 230 mm, Kunstleder,  
24,80 Mark  
Bestellnummer: 569 394 7  
Kurzwort: Smirnow, Math. 3/2



Wussing, H.

### Vorlesungen zur Geschichte der Mathematik

Studienbücherei

Mathematik für Lehrer, Band 13  
etwa 340 Seiten, 72 Abbildungen,  
165 mm x 230 mm, Broschur, 22 Mark  
Bestellnummer: 570 608 2  
Kurzwort: Wussing, Geschichte Mathe.

VEB Deutscher Verlag

der Wissenschaften  
DDR-108 Berlin, Postfach 1216

## PHYSIK

Budó, A.

### Theoretische Mechanik

Hochschulbücher für Physik, Band 25  
Übersetzung aus dem Ungarischen  
9. Auflage  
XI/604 Seiten, 219 Abbildungen,  
165 mm x 230 mm, Kunstleder, 52 Mark  
Bestellnummer: 569 827 0  
Kurzwort: Budó, Mechanik

Lenk, R., G. Macheleidt u. P. Möbius

### Statistische Physik

### Relativitätstheorie

### Elementarteilchen

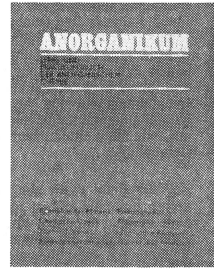
Studienbücherei

Physik für Lehrer, Band 12  
253 Seiten, 61 Abbildungen,  
165 mm x 230 mm, Broschur, 23 Mark  
Bestellnummer: 570 767 5  
Kurzwort: Lenk, Statistische Physik

## CHEMIE

### Anorganikum

Lehr- und Praktikumsbuch  
der anorganischen Chemie  
mit einer Einführung  
in die physikalische Chemie  
Von einem Autorenkollektiv  
Herausgegeben von L. Kolditz  
8. Auflage  
1292 Seiten, 370 Abbildungen,  
111 Tabellen,  
11 Tafeln, 165 mm x 230 mm, Kunstleder,  
56 Mark  
Bestellnummer: 570 405 2  
Kurzwort: Anorganikum



# Das gibt's doch nicht!

# XEROX-KOPIEN

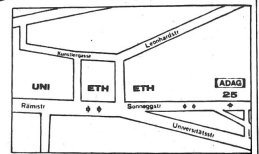
# 10 Rp.



# gibt's doch!

**ADAG COPY-CENTER**  
ADMINISTRATION & DRUCK AG

Sonneggstrasse 25 - 8006 Zürich - Telefon 01/47 35 64



# das konzept bücherservice

ausgewählt von Beat Eberle  
Regula Reiter



Henri Barbusse: **Das Feuer. Tagebuch einer Korporalschaft.** 478 S., Unionsverlag, Zürich, 19,80 Fr. Nr. 945

«Die Fratze der grossen Zeit ward unverhüllt sichtbar», schrieb Karl Liebknecht, als Barbusse mit seinem Tagebuch Unzähligen den Schleier von den Augen riss. Man spürt den Schlamm in den Schützengräben, hört die Schüsse, fühlt die Kälte des Ersten Weltkriegs. Eine Handvoll Menschen - unter ihnen Barbusse selbst - erlebt den Krieg als einfache Soldaten. Der Gedanke an «Freiheit, Brüderlichkeit und Gleichheit» gibt ihnen Kraft für den Kampf; doch der Unsinns des Krieges, des Mordens lassen sie nur noch «Gleichheit» rufen...

Richard Gerster: **Patentierete Profite. Zur Rolle schweizerischer Patente in der dritten Welt (Vorwort: Dieter Senhaas).** 140 S., Z-Verlag, ca 15 Fr. Nr. 954

Dass auf Schweizer Banken Millionen von Flüchtgeldern aus der dritten Welt liegen, ist allgemein bekannt. Richard

Gerster (Mitarbeiter bei der Entwicklungsorganisation Helvetas) geht in seinem Buch erstmals einer weiteren Profitequelle der Schweizer Wirtschaft in Entwicklungsländern nach: dem Verkauf von Patenten bzw. technologischem Know-how an die dritte Welt. Er plädiert in diesem Zusammenhang für eine neue «angepasste Technologie».

Werner Mittenzwei: **Exil in der Schweiz. Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933-1945 (Band 2). 447 S. mit 43 Abb., Reclam jun. Leipzig, 6,10 Fr. Nr. 942**

In diesem Band werden die verschiedenen Zentren des Exils nicht als Fluchtpunkt, sondern als Treffpunkt des antifaschistischen Kampfes verstanden.



## Bestellcoupon



Ich bestelle folgende

Büchertitel Nr(n):

Einsenden an: «das konzept», Weinbergstr. 31, 8006 Zürich

Name \_\_\_\_\_

Str \_\_\_\_\_

PLZ/Ort \_\_\_\_\_

Ich bezahle die Rechnung (inkl. Versandkosten) nach Erhalt der Bücher.

Werner Herzog/Josef Lang/Volker Mauersberger: **Terror im Baskenland - Gefahr für Spaniens Demokratie?** 140 S., rororo-aktuell 4523, 5,80 Fr. Nr. 951



Ortots: **Die Basken. Vergangenheit und Zukunft eines freien Volkes.** 142 S., Triton, 10 Fr. Nr. 952

Erstmals liegen mit fast gleichzeitigem Erscheinen dieser beiden Bücher deutschsprachige Publikationen über das Baskenland vor. Ein Versuch zur politischen und geschichtlichen Analyse durch Journalisten im rororo-aktuell-Band (der Titel des Buches ist irreführend) und eine Dokumentation aus dem baskischen Volk über ihren Kampf im Triton-Verlag.

Für Leser auf dem Land, für Faulenzer, Stubenhocker, Bequemlinge usw. beiderlei Geschlechts. Einfacher geht's nicht: Gewünschte(n) Titel im Talon unten eintragen, Absender gut leserlich eintragen. Talon an «das konzept» schicken. Übrigens: wir liefern jedes lieferbare Buch.

Dieter Noll: **Kippenberg. Roman.** 627 S., Aufbau-Verlag, Berlin und Weimar, 14,80 Fr. Nr. 940

Doktor Kippenberg, Chemiker, Mitte dreissig, nennt sich selbstischer den Kopf des Instituts für biologische Stoffe; er sieht sich im Spiegel und ist plötzlich nicht mehr so selbstbewusst und ehrgeizig. Die Rückschau auf sein bisheriges Leben beginnt, als seine Frau - Tochter des Institutsleiters - nach Moskau reist. Der Einsturz, die schmerzhaft umkämpfte, die Zerstörung seiner Illusionen sind nicht mehr aufzuhalten. Er begegnet Eva, und mit ihr treten Fragen an ihn heran, die sich nicht wie ein chemischer Prozess abhandeln und erklären lassen. «Eines Tages ist es dann soweit, dass man überhaupt nichts anderes mehr kann als den Mund halten und den Geboten der Vernunft folgen.»

Giuseppe Fiori: **Das Leben des Antonio Gramsci. Biographie.** 272 S., Rotbuch-Verlag, 25 Fr. Nr. 943

Da wird nicht nur das Leben von Nino Gramsci erzählt: Das Buch beschreibt ein ganzes Dorf, die Freunde, die Familie, die Zeit, die Gramsci zu dem werden liess, was er war: der grosse intellektuelle und politische Führer. Verknüpft mit dem Teil der italienischen Geschichte, der zum Verständnis des Marxism Gramsci notwendig ist.

### Giuseppe Fiori Das Leben des Antonio Gramsci



wurde ein Dokument geschaffen, das nie an Menschlichkeit vorbegeht und ebensowenig an Kraft für das politische Engagement und den Kampf für die Arbeiter verliert.

«Die auf unersinnliche Weise ergreifende Darstellung eines ungemein schweren, aktiven und zugleich sehr einsamen Lebens.»

Peter Paul Zahl: **Die Glücklichen. Ein Schelmenroman.** 325 S., Rotbuch-Verlag, Berlin, 28 Fr. Nr. 944



Reigen von Unennbarem, Wohngemeinschaften, Sektierern, der Subkultur und Verwandlungskünstler. Angefangen bei Shakespeares Hamlet, der eingreift in Sachen Peter Paul Zahl und aufgehört beim Findeux: für politisches Lernen und Lachen. Zum Vorlesen, Weiterlesen und Selberlesen.

Maxie Wander: **Guten Morgen, du Schöne.**

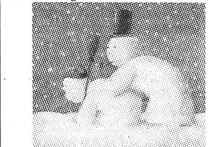


Raymonda Tawil: **Mein Gefängnis hat viele Mauern. eine Palästinenserin berichtet.** 288 S., Neue Gesellschaft, Bonn, 24 Fr. Nr. 955

Ein engagierter Lebensbericht einer aus der palästinensischen Oberschicht stammenden, westlich-christlich erzogenen Palästinenserin. Sie kämpft auf zwei Fronten: gegen die Repressionen der israelischen Besatzungsmacht auf der Westbank (sie stand zwei Jahre unter Hausarrest) als Angehörige eines unterdrückten Volkes und gegen eine patriarchalische arabische Gesellschaft als Frau. Die Autorin ist auf der Suche nach einer neuen Identität als Frau und eines neuen Palästina.

Pascal Bruckner/Alain Finkelkraut: **Die neue Liebesordnung.** 322 S., Hanser, München, 29,80 Fr. Nr. 953

Die beiden französischen Autoren geben in diesem Buch keine Anleitung zum Liebesleben. Vielmehr hinterfragen sie die gängigen Normen der «befreiten Sexualität» auf eine witzig-skurile, aber auch bissige Art und Weise. Ein Plädoyer für die Überschreitung, für eine Regeneration des männlichen



Verlangens und gegen einen «phalluszentrierten» Organismus. Der Satz «Ich liebe dich» erhält einen neuen «Un-Sinn».

Maxie Wander: **Guten Morgen, du Schöne. Frauen in der DDR. Protokolle. Mit einem Vorwort von Christa Wolf.** 195 S., Sammlung Luchterhand 289, 9,80 Fr. Nr. 950

«Maxie Wander hat die Arbeit unternehmen, auch scheinbar unwichtige Details zu notieren. Dabei hat sie ein Buch von gewaltigem Materialwert (im besten Sinn) hergestellt, ein Buch ohne Koketterie mit den angeblich kleinen Leuten...» (Thomas Brasch)

Ruth Martin: **Väter im Abschied. Mutter und Kind in der verlorenen Gesellschaft.** 170 S., Kien-Cotta, Stuttgart, 15 Fr. Nr. 956

Die traditionelle Rollenverteilung birgt die Gefahr, dass die Väter die reine Versorgerfunktion übernehmen. Ihre Rolle als Bezugsperson für das Kind gerät dabei zur Nebenrolle - oder wird gar nicht besetzt. Ruth Martin zeigt, wie diese Situation geändert werden könnte.

## Mein Gefängnis hat viele MAUIERN



Christa Wolf: **Kindheitsmuster. Roman einer Kindheit.** 380 S., Sammlung Luchterhand 277, 12,80 Fr. Nr. 941

Nachdenken über die eigene Person: Reise in die Vergangenheit, an den Kindheitstort mit Mann und Tochter. Und die Erinnerungen beginnen zu fließen, decken Zusammenhänge auf. Vergessenes und Verdrängtes liegt frei vor ihr, Szenen in der deutschen Familie zur Zeit des Faschismus sind so gegenwärtig, als sei es gestern «gewesen». Wie war es möglich, wie was es denn wirklich, und was ist davon in uns geblieben? Christa Wolf durchforscht diese Vergangenheit mit peinlicher Genauigkeit, nichts wird mehr unterschlagen. Szenen der Kindheit - sezieren der Welt von «damals»...

Viele deutschschweizer Mädchen absolvieren wieder das Welschlandjahr

# Die harte Schule des Gehorchens

von Marianne Fehr

Seit die Lehrstellen für schulentlassene Mädchen als knapp erklärt worden sind, ist das Welschlandjahr – während der Hochkonjunktur eingemottet und ausser Mode – aktuell geworden. Die jungen Frauen dürfen wieder lernen zu dienen und sich anzupassen: beides unschätzbare Tugenden fürs spätere Leben.

«Ich finde, es ist halt wie eine Visitenkarte für eine Frau, wenn sie kochen kann.» Sagt eine 16jährige Deutschschweizerin, zurzeit Au-pair-Mädchen in Genf. «Ich möchte meinen Mann später einmal verheiraten können, auch indem ich verschiedene Sprachen spreche.» Meint eine andere 16jährige, ebenfalls Au-pair-Mädchen in Genf. Dies sind zwei von rund 9000<sup>1</sup> «Jeunes filles» (wie sie von ihren «Mesdames» und «Messieurs» gerufen werden), die jährlich die «Rekrutenschule für Mädchen» in fremdsprachigen Haushalten, zum grössten Teil im Welschland, absolvieren.

Aussagen wie die eingangs zitierten lassen aufhorchen. Ist dies das Selbstverständnis der nächsten Frauengeneration? Alte Sprüche in neuer Auflage. Nachdem sich die Frauenbewegung seit gut zehn Jahren alle Mühe gibt klarzumachen, dass die Reduktion der Frau auf Haushalt- und Mutterpflichten nicht biologisch, sondern gesellschaftspolitisch erklärt werden muss, nachdem sie den

lenvermittlungen für Welschlandaufenthalte Pro Filia (katholisch), Landeskirchliche Stellenvermittlung (protestantisch) und Freundinnen junger Mädchen heisst es: «Das Volontariat soll der Erlernung der Sprache und der Einführung in die Lebensart und Kultur des Aufenthaltsortes, aber auch der Persönlichkeitsbildung der jungen Frau dienen.» Persönlichkeitsentfaltung, Reifeprozess, Charakterbildung sind sozusagen der geistige Lohn für schlechtbezahlte Dienstbotenarbeit. Nur: Den Mädchen geht manchmal der Sinn für höhere Werte ab, zum Beispiel nach einem 9-Stunden-Arbeits-tag.

## Mangel an Lehrstellen

Der plötzliche Abbau von Lehrstellen wirkte sich in erster Linie auf die Chancen der weiblichen Jugendlichen aus. Wer das Pech hatte, eine eher mittelmässige Schülerin zu sein und/oder in einer schwachindustrialisierten Landregion zu wohnen, war am härtesten betroffen. 1978, so wird geschätzt, haben rund 30 Prozent der Real- und Oberschülerinnen

West- oder Südschweizer Haushalte platziert, waren es im Jahr darauf schon 200 Mädchen, und 1978 stieg die Zahl auf 400 an.

Dass mit einem solchen Überbrückungsjahr das Lehrstellenproblem nicht aufgehoben, sondern lediglich aufgeschoben, versteht sich viele durch diese Zusatzqualifikation bessere Chancen auf eine Lehrstelle. Der zukünftige Chef schätze es, wenn seine weiblichen Lehrlinge das Welschlandjahr gemacht hätten, meinte ein 17jähriges Au-pair-Mädchen. Neuerdings ist ein Fremdsprachen-aufenthalt sogar Vorschrift für Schalter-beamtinnen und Telefonistinnen bei der PTT.

## Traum von der grossen Freiheit . . .

Die Mädchen selbst sind fürs Welschlandjahr oft motiviert, weil sie leben, dort die langenschnur Freiheiten haben zu können, die durch Schule und Elternhaus verhindert wurden. Und die Eltern geben den häuslichen Krisenherd gerne ab: In der Fremde ist schon manch eine zahm und vernünftig geworden. «Ich wollte mal von Zuhause weg, nicht mehr beaufsichtigt werden, nicht mehr bemutert. Die Mutter, die immer sagt: Wo bist du gewesen, wann kommst du nach Hause? Ich wollte einfach mal davon loskommen. Hier wird man selbständig. Ich ging auch weg, weil ich nicht wollte, was für eine Lehre ich beginnen sollte. Eben als Überbrückung.» Selbständigkeit, als Ausdruck von Erwachsen-Sein, ist ein weiterer oft genannter Grund: «Wenn ich nach Hause komme, kann ich einen ganzen Haushalt selber führen. Früher musste ich immer die Mutter fragen, was es noch zu tun gebe. Jetzt weiss ich das selber.» Was sich aus der Ferne als grosse Freiheit präsentiert, erweist sich in Wirklichkeit oft als Trugschluss. Was mit Selbständigkeit bezeichnet wird, ist die Freiheit, im begrenzten Rahmen des Haushaltes die Organisation zu übernehmen.

... bald austräumt  
Die jungen Deutschschweizerinnen müssen am neuen Ort, in der neuen kulturellen Umgebung, im unbekanntem, meist höheren Milieu bald lernen, dass sie in erster Linie zum Arbeiten da sind. Ihr Status ist diffus: nicht Arbeiterin, nicht Lehrlinge, nicht Tochter. Weil



Zeichnung: Eugen Bisig

eine Lehrstelle<sup>2</sup> gefunden, gegenüber 60 Prozent im Jahre 1971. Bei den KV-Stellen ging der Anteil der Realschüler(innen) von 9 Prozent auf 3,4 Prozent zurück.

Sogenannte Übergangslösungen sollten die drohende Jugendarbeitslosigkeit verhindern. Das Welschlandjahr, als «Fremdsprachenaufenthalt» gut getarnt, wurde für die Mädchen wieder ausgebaut. Von den Knaben macht kaum einer ein Welschlandjahr. Wenn sie gezwungen sind, eine Übergangslösung anzunehmen, investieren sie ihre Zeit eher in berufsvorbereitende Schulen oder Kurse. Im Kanton Bern zum Beispiel «wählten» 1976 47,2 Prozent der Mädchen, aber nur 7,8 Prozent der Knaben eine Zwischenlösung. Im Kanton Graubünden waren im Frühjahr 1976 die Plätze in den Haushaltschulen für den Herbst und für 1977 bereits vollständig ausgebucht. Hat die Stellenvermittlung Pro Filia in der Stadt Zürich 1975 noch 89 Mädchen in

## Übung in Bescheidenheit

Für die Schulentlassenen endet der Traum vom Wunschberuf spätestens beim Berufsberater, wenn sie zum ersten Mal mit der Situation auf dem Lehrstellenmarkt konfrontiert werden. Ein Zürcher Berufsberater schilderte den Fall eines Mädchens, das sich als wissenschaftliche Zeichnerin ausbilden lassen wollte. Es besuchte deshalb ein Jahr lang die Kunstgewerbeschule, fand keine Stelle und ist heute Lehrtochter in einer Konditorei. Der Berufsberater sieht sich solchen Situationen machtlos gegenüber; er könne den Jugendlichen höchstens helfen, sich mit ihrer Situation abzufinden. Meist resignierten die Jungen auch sehr schnell.

Diese (aufgelegte) Resignation zeigt sich zum Beispiel in der Tatsache, dass heute die Hälfte der jungen Frauen sich für einen der vier Berufe Verkäuferin, kaufmännische Angestellte, Sprechstundenhilfe oder Coiffeuse entscheidet, dass für viele die Heirat als Endlösung der Berufsprobleme wieder in Frage kommt. Und auch dazu ist das Welschlandjahr nicht die schlechteste Vorbildung.



Zeichnung: Eugen Bisig

sie lernen sollen, sparsam mit Geld umzugehen, verdienen sie für die oft lange und harte Arbeit wenig (es findet sich für jede Art von Ausbeutung eine Erklärung). In den Richtlinien der Stellenvermittlungen, die Minimalrechte und Madame hüten von Jeune fille und Madame festhalten, heisst es: Maximal 48 Stunden Arbeitszeit pro Woche, maximal 54 Stunden Präsenzzeit bei einem Lohn für Schulabgängerinnen zwischen 220 und 280 Franken plus Kost und Logis. Diejenigen Jeunes filles, die nicht über Institutionen vermittelt werden, sondern per Zeitungsinserat eine Stelle finden, also die überwiegende Mehrheit, sind nicht einmal durch diese Richtlinien geschützt. Nur der Kanton Genf hat allgemeine gültige Richtlinien, welche aber die meisten nicht kennen, so dass sie auch nicht auf ihre Minimalrechte pochen können.

Wenn zwischen Madame und Jeune fille Konflikte auftreten, das heisst ausgetragen werden, handelt es sich grösstenteils um Freizeitprobleme der Jeunes filles. «An meiner ersten Stelle konnte ich selten weggehen, ich musste immer auf die Kinder aufpassen, währenddessen die Eltern oft weggingen. Wenn sie einmal weg wollte, waren sie unzufrieden. Selbst wenn sie zu Hause waren und ich sagte: Heute Abend ist Disco, ich möchte gerne gehen, sagten sie vielleicht einmal ja, aber sehr unfreundlich. Wenn ich dann nach Haus kam, sprachen sie nicht mehr mit mir.» Die Stellung der Jeunes filles, einmal Erwachsene, einmal Kinder prägt ihre widersprüchliche Situation und rechtfertigt ihre Ausnutzung. Einerseits werden sie als Kinder behandelt, deren Ausgang überwacht und limitiert werden muss, andererseits ist ihnen grosse Verantwortung für Kindererziehung und Haushalt aufgelastet. «Beim Kochen bist du auf dich selbst angewiesen. Die Madame wirft dir nur das Gemüse und das Fleisch auf den Tisch. Daraus musst du selbst etwas machen.» Oder: «Ich habe die beste Madame, die man haben kann. Aber Jeune fille, das möchte ich nicht mehr sein. Du kommst dir einfach vor wie das Dienstmädchen. Die Kinder schmeissen etwas auf den Boden, und wer räumt es auf? Das ist immer das Jeune fille. Das kommt ganz automatisch: Wenn die Kinder mit Jeunes filles aufgewachsen sind, dann wirst du von ihnen als Putzfrau behandelt.»

# Sois belle et tais-toi

Mag sein, dass sich ein Welschlandjahr positiv auf die individuelle Entwicklung einzelner Mädchen auswirkt: Sie könnten etwas lernen, ihre Rechte zu erkennen und wahrzunehmen, könnten versuchen, sich in einer Situation, in der sie nicht mehr von den Eltern behütet werden, zurechtzufinden. Man stelle sich hierzu eine 16jährige vor, knapp der Schule entronnen, aufgewachsen in «einfachen» Verhältnissen auf dem Land, aus ihrem Freundeskreis gerissen, isoliert in einer fremdsprachigen Grossstadt wie Genf, in einem bourgeois Milieu (dem man in der Schweiz bekanntlich mit Respekt begegnet), zudem mit dem moralischen Druck belastet, ausharren zu müssen, weil dies zum Erwachsen-Werden gehöre. Lauter Umstände, die resignatives Verhalten fördern, sicher nicht motivierend, sich zu wehren, zu kritisieren, wenn's mal ungerecht zu und her geht, sicherlich nicht Anlass sind, die eigene Rolle als Frau zu hinterfragen, sie zu überschreiten.

Mag sein, dass einzelne tatsächlich die französische Sprache lernen, Einblick in die «culture», ins «savoir vivre» gewinnen (gegen Bildung ist ja nichts einzuwenden), eine Horizontserweiterung erleben und sich für eine Lehrstelle qualifizieren – wobei man sich immer noch zu fragen hat, warum eigentlich nur die Frauen diese fragwürdige Zusatzqualifikation brauchen und warum man ausgerechnet bei Hausarbeit Französisch lernen soll. Man könnte sich nämlich auch vorstellen, dass, wenn schon keine Lehrstellen geboten werden können, Stipendien für wirkliche Fremdsprachenkurse ausbezahlt würden.

Im Normalfall bringen es die Jeunes filles mit ihren Französischkenntnissen nicht eben weit: Bei weitem nicht alle besuchen überhaupt einen Französischkurs, und wenn, beschränkt er sich auf eine bis zwei Stunden pro Woche. Finden die Mädchen Anschluss und Freundinnen, mit denen sie die Freizeit verbringen, sind es meist andere Jeunes filles; der Kontakt zu französischsprachigen Jugendlichen ist im Welschland, wo man die Deutschschweizer nicht sonderlich liebt, eher schwierig. Was sie überdies an kulturellen Werten mitbekommen, ist dem Goodwill der Arbeitgeberfamilie überlassen. Ofters ist die Kluft zwischen Herkunft und neuem Milieu dermassen gross, dass sie beim Mädchen nur blasses Erstaunen über alltägliche Gewohnheiten auslöst: Verschwendung im Haushalt, legerere Kindererziehung.

Das Erlernen der Sprache als Grund fürs Welschlandjahr täuscht nicht über dessen wirkliche Funktion hinweg: geschlechtsspezifische Rollen werden weiter kultiviert und stabilisiert. Hat die Deutschschweizerin in der Fremde das Dienen gelernt, weiss sie einen Haushalt selbstständig zu führen, Kinder zu betreuen, hat sie sich an eine fremde Kultur anpassen, sich in ein neues Milieu einleben können, dann verfügt sie über das perfekte Rüstzeug, um ein nützliches Mitglied der Gesellschaft zu werden, sei es als brave Lehrtochter oder später als gute, präsentable Hausfrau und Mutter: sois belle et tais-toi.

Dass die Mesdames wieder ihren früheren Beruf aufnehmen können, weil die billigen Jeunes filles sie von ihren Haushalts- und Kinderpflichten ein Stück weit emanzipieren, ist ein Fortschritt für diese Frauen. Die Freude daran wird allerdings vergällt durch die Tatsache, dass er auf Kosten der Mädchen geschieht und dass Staat und Wirtschaft der Aufgabe, endlich genügend und gute Kinderkrippen zu schaffen, entbunden sind: Das Problem mit den Kindern der berufstätigen Frauen kann der individuellen Lösung empfohlen werden. Marianne Fehr

## Die letzte Lösung

«Wir kommen aus Gams in Rheintal. In der 3. Sek. waren wir 16 Mädchen und 9 Knaben. Die Knaben wussten, was sie erlernen wollten, und bemühten sich um ihren Beruf. Wir Mädchen waren unsicher über unsere Zukunft. Zwei davon machten das KV, und zwei andere besuchten eine Mädchenhaushaltsschule. Die übrigen zwölf gingen ins Welschland. Zwei davon brauchten den Welschlandaufenthalt, da er für PTT-Berufe obligatorisch ist. Für die restlichen zehn blieb dies die letzte Lösung, weil sie keinen Beruf fanden.»  
Jeune fille in Genf

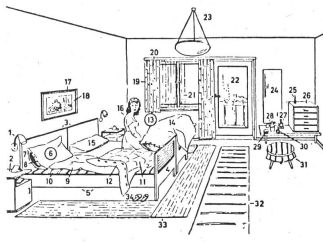
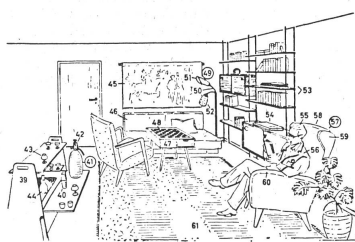
Ausbruch aus auferlegten Rollenzwängen erkämpft und vorlebt.

Die Rückkehr zu altbewährten Werten – oder zumindest die Tendenz dazu – soll nicht diesen Mädchen angelastet werden. Viel eher sind die Ursachen in den Mechanismen einer Gesellschaft zu suchen, welche die jungen Frauen wieder in traditionelle Bahnen spuren lässt, wenn sie im Produktionsprozess nicht mehr gebraucht werden. Und um diese Rückkehr ausdrücklich einzuleiten, garnet sich das Welschlandjahr gar nicht schlecht, selbst wenn es nötig war, den Sinn dieses Welschlandjahres neu zu definieren, der heutigen Zeit entsprechend anzupassen: Hatten früher bürgerliche Frauen aus humanitärem Zeitgefühl – zufälligerweise herrschte zur Zeit der Industrialisierung gerade auch Mangel an Dienstboten – arme Mädchen in die Dienste ihrer bürgerlichen Haushalte eingewiesen, wird heute das Lernen dieser Arbeiten nur noch in zweiter Linie genannt. In den Richtlinien der drei Stel-

<sup>1</sup> Alle Zitate stammen aus Gesprächen mit und zwischen Au-pair-Mädchen in einem Jugendzentrum in Genf.  
<sup>2</sup> Eine genaue Zahl der Deutschschweizer Mädchen, die in westschweizer Familien ihr Haushaltjahr absolvieren, existiert nicht. Hinweise geben nur die Vermittlungen der offiziellen Stellen. Nach übereinstimmenden Aussagen ist die Zahl der Mädchen, die durch Inserate ins Welschland gehen, etwa doppelt so gross.  
<sup>3</sup> Diese Zahl bezieht sich nur auf die Lehren, die dem BGA unterstellt sind. Dies sind insgesamt 268 Berufe, wovon ca. 70 «Frauenberufe» sind. Der Berufsberaterverband anerkennt insgesamt 830 Berufe. Hier sind die Pflegeberufe inbegriffen.

## Die Welt des Bildwörter-Dudens

# «Das Herrenzimmer» . . . «das Schlafzimmer»



- 12 das Bett (die Bettstatt, die Bettstelle), ein Doppelbett n (Ehebett)
- 13 die Bettdecke
- 14 der Bettvorhang
- 15 der Kissenkasten
- 16 die Dame, im Negativ n
- 17 der Bilderrahmen
- 18 das Pausenparquet
- 19 die Uhergarde (der Vorhang)
- 20 die Vorhangstange (Gardinenstange)
- 21 der Feuervorhang (die Gardine, die Herde)
- 22 das Sofa
- 23 das Kissen
- 24 das Kissen
- 25 das Kissen
- 26 das Kissen
- 27 das Kissen
- 28 das Kissen
- 29 das Kissen
- 30 das Kissen
- 31 das Kissen
- 32 das Kissen
- 33 das Kissen
- 34 das Kissen
- 35 das Kissen
- 36 das Kissen
- 37 das Kissen
- 38 das Kissen
- 39 das Kissen
- 40 das Kissen
- 41 das Kissen
- 42 das Kissen
- 43 das Kissen
- 44 das Kissen
- 45 das Kissen
- 46 das Kissen
- 47 das Kissen
- 48 das Kissen
- 49 das Kissen
- 50 das Kissen
- 51 das Kissen
- 52 das Kissen
- 53 das Kissen
- 54 das Kissen
- 55 das Kissen
- 56 das Kissen
- 57 das Kissen
- 58 das Kissen
- 59 das Kissen
- 60 das Kissen
- 61 das Kissen
- 62 das Kissen
- 63 das Kissen
- 64 das Kissen
- 65 das Kissen
- 66 das Kissen
- 67 das Kissen
- 68 das Kissen
- 69 das Kissen
- 70 das Kissen
- 71 das Kissen
- 72 das Kissen
- 73 das Kissen
- 74 das Kissen
- 75 das Kissen
- 76 das Kissen
- 77 das Kissen
- 78 das Kissen
- 79 das Kissen
- 80 das Kissen
- 81 das Kissen
- 82 das Kissen
- 83 das Kissen
- 84 das Kissen
- 85 das Kissen
- 86 das Kissen
- 87 das Kissen
- 88 das Kissen
- 89 das Kissen
- 90 das Kissen

Ein Originalbeitrag des «Grossen Dudens» (Mannheim 1958, Seiten 97 und 99)

## das konzept Tip

### Frauengesundheitszentrum

Das Gesundheitszentrum in Bern gibt es zwar erst als Projekt. Doch die etwa zehn an der Planung beteiligten Frauen, die nicht alle aus medizinischen Berufen kommen, aber trotzdem gleichberechtigt im Zentrum arbeiten wollen, suchen jetzt schon ideelle und materielle Unterstützung. «Wir finden die allgemeine gynäkologische Versorgung unbefriedigend. Zum grossen Teil sind unsere Probleme in diesem Bereich nicht mit Medikamenten zu lösen, sondern mit Gesprächen, gründlichen Informationen und Verständnis.» In Gesprächs- und Arbeitsgruppen versuchen die Zentrumsfrauen dieses Verständnis und Vertrauen zu entwickeln. «Behandlungen» sollen möglichst wenig Chemie, dafür aber möglichst viele natürliche und medizinische Methoden beinhalten. Die Beratung der Berner Frauen soll – ähnlich wie beim «Dispensaires des femmes» in Genf – allgemeine gynäkologische Betreuung, Verhütung, Schwangerschaft, Vorbereitung auf die Geburt und dazu Gesprächs- und Informationsgruppen über diese Themenbereiche umfassen. Kontaktadresse: Gruppe für ein Frauengesundheitszentrum, Postfach 1471, 3001 Bern (PC: M. Messerli, Gruppe für ein Frauengesundheitszentrum, 3084 Wabern, PC 30 – 36 824).

### Frauenmatinees im «Rössli»

Für alle Frauen, die sich am Sonntagmorgen wieder zu Braten- noch zu Weirauhungen

hingezogen fühlen, hat das Wirtekollektiv vom «Rössli» Stäfa eine Reihe von Begegnungen mit Frauen organisiert:

25. November: Hedi Wäss ist Journalistin und Schriftstellerin und hat sich in Büchern und Artikeln immer wieder mit Frauenproblemen beschäftigt. Jetzt schreibt sie Geschichten über Mädchen und Frauen und wird uns aus ihren neuesten Texten lesen.

2. Dezember: Werkstatt Schreibender Frauen: «Wir sind eine Gruppe von Frauen im Alter zwischen 21 und 68 Jahren und schreiben Geschichten aus unserem Leben, die sich lohnen, anderen mitgeteilt zu werden.» Drei Frauen dieser Gruppe lesen, besprechen und diskutieren zum Thema «Beziehungen».

16. Dezember: Frau und Arbeit: Einige Frauen der Gruppe Frauenausbildung – Frauenarbeit der FBB und der Frauengruppe Gewerkschaft zeigen Probleme auf von Frauen am Arbeitsplatz und berichten über ihre eigenen Erfahrungen und Arbeit in den Gewerkschaften.

Jeweils um 10 Uhr im Restaurant «Rössli», Stäfa. Eintritt: nach freiem Ermessen (und soviel wie weiss auch für männliche Wesen nicht verboten).



## Fabrikärzte unter sich

Fortsetzung von Seite 1

ve Zeugnisse gegeben haben: Jesse Gott, uns Himmels willen, habt ihr den eingestellt? Und ich mache das hier und da. Ich bin sogar soweit gegangen, dass ich persönlich nachfrage, wenn unsere Personalabteilung das nicht macht.

Erban, Georg Fischer: Ich wollte nur bestätigen, dass gerade jetzt bei den temporär Eingestellten die miserabelste Qualität zu uns kommt und dass ich ungefähr ein Drittel zurückgewiesen habe, gleich, ob einer aus dem Grenzgebiet, aus Deutschland oder aus der Schweiz kommt. Wir werden jetzt in der Übergangsperiode gerade vom Arbeitsamt mit Leuten überschwenmt, die von ihren Firmen entlassen worden sind. Wir haben mehrheitlich Arbeitslose. ( . . . )

### Rentenfrage

Wyss: Insbesondere diese Frühberentungen, die nun hier kommen, sind gefährlich: Wenn es diesen Leuten gelingt, ein Jahr arbeitsunfähig zu sein, haben sie nachher automatisch die Invalidenversicherung (IV). Und ich habe nun Fälle, wo ich selber nun auch nicht mehr arbeiten würde, wenn mir die gleichen Sozialleistungen ausbezahlt würden. Wir haben zum Beispiel einen Debilen eingestellt in Münchenstein. Er arbeitet im Werkreinigungsdienst. Nach einiger Zeit wollte er als Mechaniker ausgebildet werden. Die Fabrik musste absagen. Was tat der Mann? Er legte sich ins Bett und erschien nicht mehr zur Arbeit. Der behandelnde Arzt glaubte auch, dass man ihm eine andere Arbeit zuteilen müsse. Es sei nicht zumutbar, ein Leben lang im Reinigungsdienst des Werks eingesetzt zu sein. Nach ca. 3 Monaten stellte er aber auch er fest, um was es dem Patienten ging. Das Rückenweh, das angeblich vom Geleisewischen kam, liess sich nicht richtig objektivieren. Während der Kollege den Mitarbeiter wieder zur Arbeit schickte, ging der Patient unterdessen zum nächsten Arzt. Die Abklärung begann von vorne. So geht es in einzelnen Fällen weiter, bis der «Kranke» ein Jahr lang arbeitsunfähig ist. Dann bekommt er die IV-Leistungen. Im genannten Fall bezahlte BBC einen Lohn von ca. 2400 Fr. Die IV richtet eine Rente von 3450 Fr. aus. Dass hier keine Motivation mehr zur Arbeit besteht, versteht sich.

Ich habe eben erst im Werk in Baden einen fast gleichen Fall erlebt. Es handelt sich um einen Italiener, dem ich aber zugute halten muss, dass er einen schweren Unfall erlitten hat. Er bezieht eine Suva-Rente infolge einer Amputation im Unterschenkel, mit einer gutsitzenen Prothese, keine Druckstellen. Wir konnten ihm eine sitzende verrichtende Arbeit anbieten. Er kam nicht zur Arbeit, eigentlich unergründlich, weil wir ihn sonst nicht von dieser Seite kennen, bis wir dann die Rentenleistungen sahen. Er bezieht eine Rente von 3680 Fr. bei einem Lohn von 2900 Fr. Ja, meine Herren, wenn ich in dieser Situation wäre, würde ich mich zweifelsohne auch fragen, ob ich weiter arbeiten soll.

Jetzt kommt noch die Pension der Firma dazu. Wir haben uns dann entschlossen, in unserer Sozialkommission, ihn wohl zu pensionieren, also einfach keine Pension mehr zu bezahlen, wegen Überversicherung. Aber meine Herren, das ist gar nicht so einfach. Jetzt kommt die weitere Situation: Da besteht doch die sogenannte INCA. Ich weiss nicht, ob ihr sie auch kennt. Die INCA, das ist eine Organisation zum Schutz der in der Schweiz arbeitenden Italiener, mit ganz raffinierten Juristen. Unter anderem ist dort das Büro Leuenberger in Zürich tätig, mit ausgezeichneten Juristen, die ja auch die Atomkraftwerkgegner vertreten haben. Das ist Leuenberger & Co., die in Zürich diese Organisation gegründet haben gegen die Atomkraftwerke. Sie verdienen viel Geld mit diesen Sachen. Und die sind nun soweit, dass sie sagen – und das scheint juristisch auch durchzugehen –, dass man eine Pension nicht entziehen kann, sobald eine IV-Rente gesprochen worden ist, also die Pensionskasse in ihren Statuten nicht sagen kann, sie sei unabhängig von der IV. Und wenn die IV-Kommission, obwohl sie Rente gesprochen hat aufgrund dieses schlechten Gesetzes mit der Rentenprechung und der schlechten Überwachung, dann muss auch die Firma Pensionskasse zahlen. ( . . . )

Küng, Ciba-Geigy: ( . . . ) Es erstaunt mich einigermaßen, dass ihr diese Rente zahlt. Denn wenn einer eine höhere Rente erhält, als er ein Gehalt gehabt hat, so ist es dieser Firma anheimgestellt, diese Rente zu kürzen. Zum Beispiel würde eine Witwe nach der Berentung mehr bekommen, als ihr Mann zu Lebzeiten verdient hat. Um nun zu verhindern, dass unsere Frauen ihre Männer umbringen, zahlen wir nicht das, was

nachher die Sozialversicherung auszahlt. Mich wundert es, dass BBC nicht kürzt hier. Das ist gesetzlich geregelt. Schoch: Wir müssen gegen die Überversicherung, gegen diese Aushöhlung und Plünderung der Institutionen, vor allem . . . wir müssen – und das ist eine moralische – eine ärztliche Verpflichtung – diese Sozialfürsorgeeinrichtungen, die für das ganze Volk dasein soll-

«Die Vermutung, der Werkarzt neige dazu, die Arbeitgeberinteressen den medizinischen Tatsachen voranzustellen, ist genauso unobjektiv, als es die pauschale Behauptung wäre, der frei praktizierende Hausarzt neige dazu, die Patienten ungebührlich lange krankzuschreiben. In einem Vertrauensberuf, wie es der ärztliche immer noch ist, muss man auf beiden Seiten von der Voraussetzung ausgehen, es werde so gut als möglich nach sachlichen und medizinisch einwandfreien Gesichtspunkten beurteilt. Das Verhalten eines Mitarbeiters moralisch zu verurteilen, gehört nicht zu jenen des Werkarztes.»  
Dr. med. J. Schoch in der «Sandoz-Gazette» vom 27. Mai 1977

ten ( . . . ) Und es ist eine menschliche Pflicht, das asoziale Verhalten gewisser Mitarbeiter so gut als möglich zu verhindern. Denn die leben ja als Parasiten auf Kosten dieser andern, die trotz Magen- und Rückenschmerzen ihre Arbeit weiterführen und arbeiten, damit man den ändern ihre Krankengelder und Renten zahlen kann. Und die müssen wir schützen: Die anständigen, fleissigen Leute, die bis ins hohe Alter hinein ihr möglichstes tun, damit es geht bis zum Schluss. Es ist leider möglich, dass die Rechte nicht weiss, was die Linke tut. Es kommt vor, dass einer eine volle IV-Rente bezieht, also 100 Prozent und dazu von der Suva noch eine 50- oder 75prozentige. Keine der Institutionen weiss, was die andere macht. Und dann bekommt er von der Pensionskasse auch noch eine.

### Absentismus

Wyss: Zu den Absenzen: Da waren wir mit der Chemie immer ein wenig böse über ihre Grosszügigkeit. Wir haben bei uns eigentlich eine Zahl gehabt, die wir akzeptiert haben von etwa 3,5 bis 5 Prozent, und ich habe gesehen, dass die Chemie Statistiken hat, die jetzt zwischen 10 und 14 Prozent liegen. Wir sind also hier immer ein wenig eingeeignet gewesen in unseren Massnahmen. Wir durften von unseren Absenzen nie sprechen, weil sofort nachher von den Betriebskommissionen, die diese Absenzzahlen auch ungefähr kennen, gesagt wurde: Warum ist man bei BBC, warum ist der Betriebsarzt nun so darauf, etwas zu ändern? Wir haben ja ausgesprochen gute Absenzen. Die Überwachung der Absenzen ist zweifelsohne ein Führungsproblem.

Meyer, Wild Heerbrugg: Kurz zum Absentismus in der Firma Wild. Die Kurzabsenzen, wie ihr auch schon beobachtet habt, haben abgenommen. Dafür haben wir eine enorme Steigerung bei den Leuten, die schwerwiegende und lange Krankheitsabsenzen haben. Das haben wir auf die Tendenz zurückgeführt, dass die Leute nicht mehr krank sein wollen.

Sie bleiben einfach am Arbeitsplatz und arbeiten weiter. Und plötzlich nimmt dann etwas Banales eine schwere Form an, wo sie die Waffen strecken müssen. Und dann müssen sie ein paar Monate zu Hause sein. Das ist ganz auffallend, und ich glaube, es ist auch rezessionsbedingt.

### Arztgeheimnis

Pletscher, Hoffmann-La Roche: Ganz kurz zum ärztlichen Geheimnis. Ich habe in den vielen Jahren, in welchen ich in meiner Stellung bin, festgestellt, dass das ärztliche Geheimnis praktisch ausschliesslich um kleine, unbedeutende Dinge geht. Wenn irgend jemand eine Gastritis oder eine Frau eine Auskratzung hat, dann ist das «top-secret». Aber wenn jemand etwas Ernsthaftes hat, dann bekomme ich vom Betrieb, vom Mitarbeiter ein Telefon: Schauen Sie den einmal an, der hat ein Bronchialkarzinom; haben Sie den schon gesehen, der war im Spital wegen eines Magenkarzinoms. Die grossen Diagnosen, die es verdienen, geschützt zu werden, die bekomme ich nie vom Patienten, sondern immer von der Farmleitung. Da wird überall herumgeredet: Jetzt muss ich meinen Magen herausnehmen lassen usw. Ich höre das dann von der Personalabteilung. Es geht also nicht darum, das ärztliche Geheimnis zu wahren.

Urbatus, Ciba Geigy: Manchmal ist es im Interesse des Patienten, dass man das Arztgeheimnis bricht, obwohl er das gar nicht will. Ich habe das in 2, 3 Fällen gemacht. Und wissen Sie, in was für Fällen? Wo der Mann eine Epilepsie gehabt hat und das selbst verschwiegen hat. Wenn Sie diesen Mann an den Arbeitsplatz schicken, und der steht an einer Maschine und bekommt einen Anfall. Womöglich arbeitet er noch mit 2, 3 andern zusammen mit ätzenden Substanzen usw. und gefährdet auch die. Also, da muss man sich über das ärztliche Geheimnis hinwegsetzen.

Küng: Es gibt noch 2 Fälle. Nehmen Sie den Diabetiker, der ein sehr guter Arbeiter ist und dem wir den grössten Dienst erweisen, wenn wir ihn schwererarbeit machen lassen, weil er dann seinen Zucker verfeuert. Bei ihm muss die Umgebung wissen, dass er Diabetiker ist, falls er einmal ins Koma fällt. Und bei noch einem andern muss es die Umgebung wissen. Da werden Sie sich am meisten wundern: der Schizophrene. Dort müssen die Kollegen, die Vorgesetzten und alle wissen: Dieser Mann kann plötzlich ein verändertes Verhalten zeigen. Er kann plötzlich alles, was rot ist, einzusammeln beginnen. Das sind jetzt alle Erfahrungen. Einer kann plötzlich alle Feuerlöscher einsammeln oder alle roten Pullover. Wenn hier die Umgebung nicht informiert ist, können sie den Mann nicht schützen. Das ärztliche Geheimnis besteht im Interesse des Patienten. Es muss immer so gehandhabt werden, dass es diesem nützt. Dabei – das gebe ich zu – können wir mit dem Gesetz in Konflikt kommen. Ich gehe gern vor Gericht und werde verurteilt, weil ich dem Mann geholfen habe. Ich glaube, das muss auch noch gesagt werden: Wir müssen manchmal Dinge tun, wofür man uns nachher Vorwürfe machen kann. Wenn wir überzeugt sind, richtig gehandelt zu haben . . . und das sind wir immer dann, wenn wir zugunsten des Mannes etwas unternehmen.

Fortsetzung von Seite 1

## Wer schützt die Gesund

Das fabrikärztliche Vorgehen im ein- gangs geschilderten Fall des Arbeiters L. ist eindeutig, wie der ehemalige Werkarzt Matthias Muheim schreibt:

Abklärung mit Hilfe von Laborversuchen und gaschromatographischer Analyse der Dämpfe. Massnahmen sollten je nach Befund getroffen werden. Die Werkleitung konnte sich diesem Vorschlag jedoch nicht anschliessen. Sie wollte keine Untersuchung. Sie nahm zwar die Substanz aus der Produktion, bemerkte aber gleichzeitig, L. sei wohl besonders empfindlich. (NZZ v. 29. 11. 78.)

### Berufsbild des Fabrikarztes unklar

Zwar hat die Weltgesundheitsorganisation 1950 eine allgemeine Definition der Arbeitsmedizin vorgelegt, doch fehlt ein Pflichtheft für die Werkärzte. In

Der Werkarzt steht im Spannungsfeld zwischen Unternehmensleitung und Arbeiter: Die Arbeiter, die in ihm mangels Informiertheit den billigen Allgemeinpraktiker sehen, und die Unternehmensleitung, die wenig oder gar nicht an seinen Vorschlägen zur Verbesserung der Arbeitsplatzsicherheit interessiert ist; denn Verbesserungen sind meist teuer.

Die Entscheidungsbefugnisse des Werkarztes sind gering:

Er kann aufgrund von Arbeitsplatzanalysen Anträge an die Werkleitung stellen. Die Entscheidung liegt ganz bei der Unternehmensleitung. Und die sieht, wie das bereits zitierte Beispiel des Arbeiters L. zeigt, sofort Simulanten und Schwächlinge, wenn Arbeiter über körperliche oder seelische Beschwerden wegen der Arbeit klagen. Die Unternehmen können jederzeit in solchen Fällen mit Entlassung drohen oder sie auch aussprechen. Einen Grund für die Entlassung finden sie immer (zu dessen Angabe sie übrigens nicht einmal verpflichtet sind). Der Werkarzt ist demgegenüber machtlos.

Wie aber kann wirksamer Schutz des Arbeiters vor schädigenden Einwirkungen am Arbeitsplatz erreicht werden, wenn schon die Betriebsärzte in den Arbeitern Simulanten, «Bodenschlamm» und «Abschaum» sehen? Und diese Frage ist um so brisanter, als heute psychische Krankheiten immer häufiger auftreten, Krankheiten also, deren Ursachen sehr schwer nachweisbar sind.

### Die Bedeutung des Arztgeheimnisses

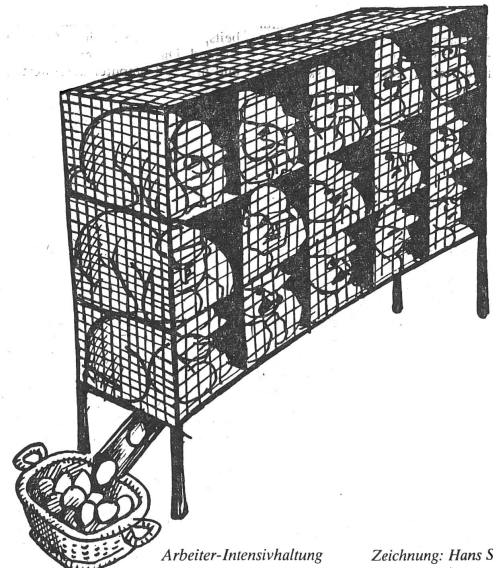
In den Gesprächsprotokollen («Fabrikärzte unter sich») plädieren drei Ärzte indirekt für eine Lockerung des Arztgeheimnisses – zum Schutz der Arbeiter, wie sie sagen. Die angeführten Beispiele sind allerdings absurd: wieviele alles Rote einsammelnde Schizophrene gibt es? Wirklichen Schutz erfährt der Arbeiter dann, wenn er dem Arzt seine Symptome anvertrauen kann, ohne fürchten zu müssen, wegen seiner Beschwerde die Stelle zu verlieren. Nicht der Arbeiter, sondern die gefährlichen und schädigen-

### WHO: «Arbeitsmedizin»

«Ziel der Arbeitsmedizin ist es, das körperliche, geistige und soziale Wohlbefinden der Arbeitnehmer in allen Berufen im grösstmöglichen Ausmass zu fördern und aufrechtzuerhalten; zu verhindern, dass die Arbeitnehmer infolge ihrer Arbeitsbedingungen in irgendeiner Weise an ihrer Gesundheit Schaden nehmen; sie bei ihrer Arbeit gegen die Gefahren zu schützen, die sich durch das Vorhandensein gesundheitsschädlicher Stoffe ergeben können; den einzelnen Arbeitnehmer einer Beschäftigung zuzuführen, die seiner physiologischen und psychologischen Eignung entspricht, und ihm diese Beschäftigung zu erhalten; kurz, die Arbeit an den Menschen und jeden Menschen an seine Arbeit anzupassen.»

dieses Heft würde zum Beispiel gehören, dass für die Untersuchung und Analyse der Arbeitsplatzverhältnisse ein gewichtiger Teil der Arbeit, etwa zwei Drittel der Zeit, aufzuwenden sei, meint Dr. Muheim. Heute wird diese Analyse vernachlässigt.

Das hängt auch mit den Vorstellungen der Arbeiter, wozu der Werkarzt da sei,



Arbeiter-Intensivhaltung Zeichnung: Hans Sigg

## Prophet im eigenen Land

Der Arzt wird erst, wenn er längere Zeit die Technik, die Arbeitsweise beobachten konnte und bezüglich Beobachtungsgabe und naturwissenschaftlich-technischem Verstand gut veranlagt ist, das leisten können, was bereits in anderen Ländern qualifizierte medizinische Gewerbeärzte als ausgebildete Fachärzte leisten – die unabhängig sein müssen.

Wir müssen uns als Ärzte eben bemühen, die viel komplizierteren und nur aufgrund sehr verschiedener Argumente einheitlich deutbaren Kausalzusammenhänge bei chronischen Schädigungen in ihrer Sicherheit, aber auch in ihrer Bedeutung den Nichtmedizinern als erste Warnungszeichen, erste Symptome drohender grosser Gefahren verständlich zu machen.

Der Arzt hat die Aufgabe, zu Verbesserungen zu drängen. Der Techniker fasst dieses Drängen gelegentlich als Vorwurf auf und wendet ein, dass der Arzt gut reden habe, weil der die Schwierigkeiten der Technik nicht verstehe; er will nicht anerkennen, dass die Naturgesetze der Toxikologie ebenso wichtig sind, wenn sie auch ganz anders geartet sind als die technischen Gesetze und die wirtschaftlichen Prinzipien.

Die Techniker haben es sich zur Ge-

wohnheit gemacht und manche Ärzte auch, dass sie – anstatt die ersten Erkrankungen als erstes ernstes Symptom zu betrachten – sich einfach entlasten mit der Angabe: «Besondere Empfindlichkeit». Diese Empfindlichkeiten werden meiner Meinung nach allzusehr fast leichtfertig als in der Summe der Menschen nicht beachtenswerte persönliche Minderheiten, persönliche Überempfindlichkeiten oder Ideosynkrasien hingestellt und damit Wesenhaftes als Gefahrsymptom abgeteilt, wenn nicht lächerlich gemacht. Dieses Missbrauch dürfen vor allem die Ärzte nicht verfallen, weil die kausale Aufklärung der Erkrankung von ihnen erwartet wird und beansprucht werden muss, weil sie sonst keine Ärzte sind.

Die Besitzer von Fabriken, deren Angestellte mit technischer, kaufmännischer, juristischer Ausbildung haben im allgemeinen der Natur der Sache nach sehr wenig Blick für das hygienisch Wichtige und für das in besonderen Fall Gefährliche.

Warum geschieht heute doch relativ wenig? habe auch ich mich gefragt. Antwort: Weil die grosse Mehrzahl der Beteiligten zu anständig ist und die Folgen fürchtet und oft mehr verschweigt, als sie sagt oder zugibt. Prof. H. Zangger, Zürcher Gerichtsmediziner, 1934(!)

zusammen. Die meisten sind der Meinung, der Werkarzt sei ein billiger Allgemeinpraktiker, und suchen ihn deshalb wegen Grippe, Erkältungen und ähnlichem auf. Es fehlt ganz einfach die Zeit für Arbeitsplatzbesichtigungen, wenn ständig mehrere Arbeiter(innen) vor dem Sprechzimmer des Betriebes warten; die kann der Arzt nicht einfach weg-schicken. Die ungeheure Belastung der wenigen Werkärzte hat zur Folge, dass pro Patient nur noch etwa 10 Minuten Zeit zur Verfügung steht. Das spüren auch die Arbeiter: in einer Umfrage der GTCP bei Mitgliedern von Betriebskommissionen gaben 57 Prozent der Befragten an, die Betriebsärzte hätten zu wenig Zeit für ihre Arbeit.

### Steine auf dem Weg des Arztes zum Arbeiter

Geradezu grotesk mutet dem Laien eine Verordnung der Schweizerischen Ärztekammer aus dem Jahr 1964 an: «Der Fabrikarzt ist nicht berechtigt, Betriebsangehörige zu behandeln.» Es wurden gar schon Bussen ausgesprochen gegen Ärzte, die dieses Gebot missachtet hatten.

den Einflüsse am Arbeitsplatz müssen entfernt werden.

Das Arztgeheimnis mag in einzelnen Fällen die Verbesserung eines Arbeitsplatzes erschweren – nämlich wenn durch Veränderungsantrag des Werkarztes klar würde, um welchen Arbeiter es sich handelt – aber dieses Hindernis ist klein und hat wenig Gewicht im Vergleich zur Bedeutung des Vertrauensverhältnisses zwischen Arzt und Arbeiter.

### Auch die Ausbildung ungenügend

Im Medizinstudium ist Arbeitsmedizin Pflichtfach. Allerdings gibt es in der Schweiz schon regional starke Unterschiede bezüglich der vorgeschriebenen Stundenzahl in diesem Bereich: Bern 8, Lausanne 20, Basel und Zürich 28, Genf 50 Stunden.

Arbeitsmedizin hat also einen geringen Stellenwert schon in der Ausbildung; im Beruf ist das nicht anders. Der Werkarzt muss zu problemgeladene Arbeitsverhältnis auch geringeres Ansehen und Einkommen in Kauf nehmen.

Wie wenig für die arbeitsmedizinische Ausbildung getan wird, zeigt sich im Umstand, dass in der deutschsprachigen

## heit der Arbeiter?

Schweiz Institute und ordentliche Professoren für dieses Gebiet völlig fehlen. (In Zürich wird Arbeitsmedizin von SUVA-Arzt Schlegel gelesen). Die Ausbildung findet nur im Hörsaal statt, die Praxis im Betrieb fehlt, und dies entpuppt sich als schwerer Mangel, denn der Werkarzt muss neben seinen medizinischen und technischen Kenntnissen auch die Fähigkeit besitzen, soziale Probleme erkennen zu können. Ohne diese Fähigkeit wird er zum Instrument der ökonomisch denkenden Werkleitung.

### Risiken mit Geld abgegolten

«Wir hatten einen Fall, dareklamierten Frauen bei uns, weil ihre Männer impotent geworden waren. Als wir eine Versammlung veranstalteten, sagten die Männer: Ihr müsst intervenieren für uns, wir wollen mehr Zulagen. Wir sagten dann: Alles was recht ist, aber wir wollen doch diese Zustände beseitigen. Sie meinten aber, wir seien schliesslich die Funktionäre ihrer Gewerkschaft und müssten uns für diese Zulagen einsetzen. Schlussendlich gelang es uns nach langen Auseinandersetzungen mit den Arbeitern aber doch, dass die chemischen Stoffe, welche die Impotenz bei den Männern bewirkt hatten, eliminiert wurden.» (Peter Vonlanthen, Zentralsekretär der GTCP).

«Es ist verboten, Fäden einzuziehen, während die Maschine läuft. Werden gröbere Fäden verwendet, so gibt es beim Start etwa zehn Brüche. Das bedeutet natürlich, dass die Qualitätsprämie gekürzt wird, weil so zuviele Spindeln leer laufen. Um dies zu verhindern, reinigen wir die Anschlussstellen oft von Hand und ziehen den Faden dann bei laufender Maschine ein. Dies ist allerdings sehr gefährlich und wurde auch von der Firma verboten. (Alle paar Jahre hat sich dabei ein Unfall ereignet, indem den betreffenden Arbeitern die Finger weggehakt wurden.) Viele von uns sind aber auf die Qualitätsprämie angewiesen und gehen das Risiko trotzdem ein. Ein solches Prämiensystem dürfte für diese Arbeitsplätze gar nicht existieren.» (T. G., Arbeiter in der Visco Suisse Emmenbrücke).

Lieber impotent sein und mehr verdienen? Lieber einen Finger weniger, dafür höhere Prämien? Dass die Unternehmer die Beschäftigten mit Zulagen für gefährliche Arbeit ködern, ist skandalös genug, dass aber die Betroffenen selbst – von den Gewerkschaften in vielen Fällen unterstützt – ihre ruinerte Gesundheit mit Zückerchen bezahlen lassen, ist erschreckend. Ein wesentlicher Grund findet sich im Angstklima seit Beginn der wirtschaftlichen Krise. Die berechtigte Sorge um den Arbeitsplatz lässt Arbeitnehmer Gesundheitsschäden still ertragen, wenn einerseits die Arbeitsintensität ständig gesteigert, das Stressniveau erhöht wird, wenn andererseits die Ausgaben für Sicherheitsvorkehrungen auf ein absolutes Minimum beschränkt werden (vgl. «Aussen fix und innen nix»).

### Vorwurf an die Gewerkschaften

Sensibilisierung der Arbeiter für ihre Gesundheit; dafür haben die Gewerkschaften bislang kaum etwas unternommen. «Die Gewerkschaften sind sich seit langem darüber im klaren, dass die Arbeitsmedizin in unserem Land als Stiefkind behandelt wird. Deshalb greifen sie die Frage immer wieder auf.» (Jean Clivaz, Sekretär des Schweiz. Gewerkschaftsbundes.) Der Beweis: verschiedene Schriften und Artikel seien zu diesem Thema von gewerkschaftlicher Seite schon verfasst worden. Verglichen mit der Bedeutung dieser Problematik ist dies ein Tropfen auf den heissen Stein. Denn immer noch wissen die Arbeiter wenig über «ihre» Medizin, die GTCP, in dieser Frage an einsamer Spitze rühlig, lancierte 1977 eine Fragebogenak-

tion: allen Betriebskommissionen von Unternehmen im Bereich Chemie, Textil und Papier, die Werkärzte beschäftigen, wurden konkrete Einschätzungs- und Wissensfragen zum Thema Arbeitsmedizin gestellt. 63 Fragebögen kamen zurück (sämtliche Unternehmensleitungen weigerten sich zu antworten, auch die meisten Fabrikärzte hatten sich nicht dazu herablassen können). Darin kommt zum Ausdruck, dass die Arbeitsmedizin im allgemeinen als eher ungenügend erachtet wird (40 Prozent fanden sie «mässig» oder «schlecht», 43 Prozent «mittel», 16 Prozent «gut»). Die Arbeitsmedizin im jeweiligen Betrieb wurde zu 36 Prozent als «gut», zu 36 Prozent als «mittel» und zu 24 Prozent als «mässig» oder «schlecht» bewertet. Auf die Frage, wie die gesetzlichen Grundlagen zur Arbeitsmedizin in der Schweiz beurteilt würden, wussten 30 Prozent keine Antwort oder machten keine Angaben. 48 Prozent machten keine Angaben auf die Frage, welche Gesetze bekannt seien. Diese Fakten lassen darauf schliessen, dass die Arbeiter über Arbeitsmedizin schlecht informiert sind (immerhin handelte es sich bei den Befragten um Mitglieder von Betriebskommissionen).

Mit den Forderungen nach mehr Werkärzten in den Betrieben und verstärkter medizinischer Arbeitsaufsicht durch staatliche Organe (Jean Clivaz), sprechen die Gewerkschaften dem Prinzip der Delegation an öffentliche Stellen das Wort: in einer Situation, in der es darum gehen würde, den Arbeiter zu motivieren, sich selbst für seine Gesundheit einzusetzen.

### GTCP: ein Schritt nach vorn?

Grosse Aufmerksamkeit schenkt derzeit die GTCP dem Problem Gesundheitsschutz. In ihrem Modell «Gesundheit am Arbeitsplatz», das sich auf Erkenntnisse in Skandinavien und auf italienische Erfahrungen stützt, sucht sie den Arbeiter selbst für seinen Gesundheitsschutz zu interessieren: «Weil nicht die SUVA, nicht das BIGA, nicht der Fabrikarzt und schon gar nicht der Arbeitgeber für die Gesundheit des Arbeiters verantwortlich ist, sondern er selbst» (Peter Vonlanthen). Der einzelne Arbeiter soll nach bestimmten Kriterien, an deren Festlegung er auch beteiligt ist, periodisch Buch führen über die physischen und psychischen Belastungen am Arbeitsplatz und über seinen Gesundheitszustand. Die Karten werden zentralisiert und mittels Computer ausgewertet. Die Gewerkschaft dient hier als Dienstleistungsstelle, welche die Daten sammelt und speichert, bei der Auswertung mit Hilfe und auf Betreibs- und Gesetzesebene intervenieren kann. In Schulungskursen geht die GTCP im Detail auf die verschiedenen Gruppen von Umweltbelastungen am Arbeitsplatz ein, die möglichen Schädigungen und deren Eliminierung. Laut Peter Vonlanthen ist das Interesse der Arbeitnehmer an dieser Aktion gross.

### Bedeutung der Arbeitsmedizin verkannt

Wie wenn man in der Schweiz auch auf Bundesebene um die Gesundheit der Arbeitnehmer besorgt ist, zeigt die Haltung des Bundesrats: Ein Nationalrat hatte 1977 in einer einfachen Anfrage angeregt, dass die Arbeitgeber auf gesetzlichem Wege verpflichtet werden müssten, «krankheitszeugende Berufsarbeiten» zu melden. Die SUVA hat nämlich bislang von ihrer Befugnis, eine Meldepflicht einzuführen, noch nie Gebrauch gemacht. Der Bundesrat stellte fest, er habe davon abgesehen, diesen Passus in die Vorlage des Bundesgesetzes über die Unfallversicherung aufzunehmen, da ein Bedürfnis hierfür von keiner Seite geltend gemacht worden sei und ihm die grossen Fortschritte, die in den letzten Jahren in der Prophylaxe der Berufskrankheiten erzielt werden konnten, bekannt gewesen seien.

## Arbeitsverhältnisse in der Verzinkerei Zug AG

Von Res Strehle

**Gezinkte Karten in Zug: Während die Haushaltapparate aus Zug in den Werbespots immer glänzender und selbstreinigender erscheinen («V Zug»), herrschen in der eigentlichen Verzinkerei Arbeitsbedingungen aus dem letzten Jahrhundert. Wir haben die Verzinkerei beim Namen genommen und uns für einmal nicht für das hübsche Apparateangebot interessiert, sondern für den Prozess der Verzinkung im hinteren Teil des Fabrikareals.**

«verzinken: Metalle, bes. Stahl, mit Zink als Schutz gegen Korrosion überziehen. Die Schutzwirkung beruht auf der Opferwirkung des elektrochemisch unedlen Zinks, die auch bei stellenweiser Verletzung des Zinküberzugs bestehen bleibt. Feuerverzinkung geschieht durch Tauchen der metallisch reinen Teile in geschmolzenes Zink.» (Aus: «Der Grosse Brockhaus»)

In Zug wird feuerverzinkt, und zwar schon seit Beginn des Jahrhunderts. Ursprünglich machte das Verzinken den ganzen Umsatz des Betriebs aus. Das hat gut rentiert. Die Gewinne wurden zur Erweiterung des Produktionsprogramms reinvestiert. Firmenziel war stets die «Erleichterung der Arbeit der Hausfrau», wie die «NZZ» schrieb. Durchaus emanzipativ also. 1915 ging der inzwischen aus der Mode gekommene Wascher in Produktion. Es folgte ihm Zentrifuge, Vorwaschmaschine und Waschtopf. 1929 war die neoklassische Waschküche komplett; elektrisch angetriebene Apparate ersetzten Apparate mit Wasserantrieb. 1949 tauchte die erste «Tempo»-Haushaltsmaschine auf dem Markt auf, in den fünfziger Jahren dann der später so erfolgreiche Zuger Waschautomat «Unimatic». 1959 endlich – wer möchte ihn heute missen? – der Tumbler. (Aufgepasst, liebe Wohngemeinschaften, auf Katys Tip im «Tagi-Magazin» gleich nach dem Artikel über die Radiopiraten: «Bleiben warme, getrocknete Textilien in der Trommel liegen, ist die Bügelarbeit nachher dreimal so mühsam.») Macht nichts, dafür gibt es seit 1962 im Zuger Sortiment die Bügelmaschine. Im gleichen Jahr wurde der Geschirrspülautomat ins Programm aufgenommen. In den siebziger Jahren komplettierten schliesslich die blanken oder farbigen Töpfe und Pfannen aus Inox oder Aluminium den Küchenpark.

1976 gab's für ein halbes Jahr Kurzarbeit. Begründet wurde diese Massnahme von der Firmenleitung mit Absatzschwierigkeiten und hohen Lagerbeständen, wohl deshalb, weil in der Rezession wieder Hausfrauen frei geworden waren, viele sich wieder an die bewährte Handarbeit im Haushalt erinnern und die alten wahrenhaften Töpfe hervorholten. Das hat sich inzwischen wieder gegeben, am 1. Mai 1976 wurde die Kurzarbeit aufgehoben.

### Strahlendes Firmen-Image

Die Verzinkerei Zug hat sich in diesen gut sechzig Jahren zur strahlenden Metallwaren-Holding hochgemauert. Beinahe hundert Millionen Franken Jahresumsatz und tausend Beschäftigte sind für diese Region, wo es mehr Briefkästen als Leute gibt, sicher kein Schleck. Natürlich musste viel investiert werden, aber dafür hatte man ja die bodenständige Verzinkerei im hinteren Teil des Fabrikareals. Die Beschäftigten in der Lohnverzinkerei, die diesen Reichtum schufen, hatten nichts davon: In dieser wenig expansionsträchtigen Abteilung wurde kaum erneuert. Es reichte gerade, die Wannen instand zu halten.

Die ursprüngliche Verzinkerei verlor anteilmässig immer mehr am Umsatz und macht heute noch knapp zehn Prozent aus. Sie rentierte nach dem Krieg auch gar nicht mehr besonders, als in der Schweiz Überkapazitäten entstanden. Und wie das scheint's so ist – es wird einem in den allerersten Ökonomievorlesungen gelehrt –: Wo etwas nicht rentiert, wird nicht investiert.

## Aussen fix und innen nix



Die Verzinkereiabteilung verkam: Der Raum, in welchem am kleinen Kessel gearbeitet wird, sei düster und von Dämpfen erfüllt, schildern mir ehemalige Verzierer. Nun muss man Schilderungen Betroffener gegenüber natürlich skeptisch sein, die sind je bekanntlich subjektiv. Ich wollte mich deshalb mit eigenen Augen von der Situation in der Verzinkerei überzeugen, begehrte ordnungsgemäss in der Direktionsetage um Einlass. Dies wurde mir dann allerdings von meinem früheren Studienkollegen (inzwischen Doktor) Stöckli verweigert. Mag sein, dass man meine Konstitution als zu wenig robust einschätzte. Jules Roth, der stämmige Leiter der Verzinkereiabteilung, sagte schliesslich: «Wenn Sie nur diese Abteilung sehen, kriegen Sie einen schlechten Eindruck.» «Einen falschen schlechten Eindruck», korrigierte ihn Direktor Stöckli im gleichen Ton, wie wir von

mit einem Kran ins Bad gesenkt und darin mit einer Stange geschwenkt. Kleinere Gegenstände werden im kleinen Kessel von Hand geschwenkt. Nun kann allerdings auch «Kleineres» in dieser Branche recht anhängen: Entgegen den Angaben der Firmenleitung, wonach nur Gegenstände bis zu 15 kg von Hand geschwenkt werden, wurde mir gesagt, dass auch ruhig mal Gegenstände bis zu 50 kg von Hand eingetaucht würden. Vielleicht wird da ein bisschen aufgehoben; immerhin höre ich von einigen kaputten Rücken.

### Gerichtlich sanktioniert

Rückenschäden wurden von der Firmenleitung finanziell nicht abgegolten. Es betrifft ja meist «nur» Ausländer.



unseren gemeinsamen Professoren einst korrigiert wurden.

### SUVA-Berichte unter Verschluss

Ich bemühte mich ja um den richtigen Eindruck. Ich erbat also beim zuständigen SUVA-Inspektor Einsicht in die Berichte über die Arbeitsbedingungen in der Verzinkerei (die bei den periodischen Prüfungen erstellt werden). Was von einer öffentlichrechtlichen Anstalt gemacht wird, muss öffentlich sein, dachte ich mir. Aber nein, man könne mir nur Einsicht geben, wenn dies von der Verzinkerei gestattet würde. Von wegen Amtsgeheimnis und so. Auch diese Erlaubnis wurde mir dann halt nicht erteilt. In den SUVA-Berichten seien viele Interpretationen, die von einem Ausenstehenden leicht missverstanden werden, wurde begründet. Schade, der objektive Journalismus wird einem hierzulande aber auch schwergemacht. Ich sollte mich doch gescheiter in einer typischen Verzinkerei von den Problemen dieser Branche überzeugen. Die Verzinkerei Zug sei eben wirklich keine typische Verzinkerei. «Wir sind sicher, dass Sie in einem reinen Verzinkereibetrieb einen besseren (sic!) Eindruck über die spezifischen Probleme dieser Branche erhalten, und verbleiben mit freundlichen Grüßen VERZINKEREI ZUG AG, gez. Dr. P. Stöckli.»

Nun bin ich halt ausschliesslich auf Schilderungen Betroffener angewiesen. Immerhin, diesen Schilderungen ist doch einiges zu entnehmen, das schlecht in die TV-Werbespots zwischen Vorabendunterhaltung und Familienmagazine passt.

### Arbeiter müssen es «ausbaden»

Da sind nun also zwei offene Becken mit etwa 450 Grad heissem flüssigem Zink. Daneben dienen Säurebäder der Vorbehandlung der Metalloberfläche. Gemütlich muss es an keinem dieser Bäder sein, über den Säure- und Zinkbädern entstehen scharfe Dämpfe. Dazu soll es aus den offenen Zinkbädern oft spritzen, wenn die kalten Metallgegenstände ins heisse Zink getaucht werden. Alles weniger lauschig als im Planchbecken: Ein Italiener, der sich einmal nicht rasch genug abgewendet hatte, verlor ein Auge, soll dann aber mit fünftausend Franken «fürstlich» entschädigt worden sein.

Am grossen Kessel (etwa zwei auf acht Meter) werden grössere Gegenstände

Und überhaupt, kein Ausländer wird gezwungen, hier zu arbeiten. Wer da arbeitet, soll sich einfügen. Schweizer findet man kaum mehr für die Lohnverzinkerei; es gibt noch ein paar Ältere, die aber nach der Pensionierung meist rasch wegsterben. (Ein 65-jähriger starb schon zwei Wochen nach der Pensionierung, noch bevor er den firmengestifteten Früchtekorb richtig gekostet hatte.)

Da müssen denn halt Ausländer angeworben werden, etwa durch den türkischen «Professor B.», der auf den türkischen Arbeitsämtern Landsleute ködert. Er stellt ihnen qualifizierte Arbeit in Aussicht, etwa eine Anstellung als Schweizer. In der Schweiz unterzeichnen sie dann einen Vertrag als Verzierer – «pro forma», wie man sagt, weil für Schweizer Arbeitserwilligungen leichter zu erhalten sind. Tatsächlich konnten in der Hochkonjunktur auch Ausländer einige Monate als Schweizer arbeiten, bis in der Rezession wieder Schweizer gefunden wurden und die Ausländer «vertragsgerecht» in die Verzinkerei zurückgeschoben wurden.

Seit mir diese Geschichten erzählt wurden, kann ich mich an den Werbespots aus Zug nicht mehr ungetrübter freuen. 1982 steht zwar der Fabrikumzug bevor, da wird wohl vieles anders, moderner gewiss, vielleicht wird bald niemand mehr wissen, was «V Zug» einst hiess. Gross geworden ist die «Metallwaren-Holding» nun aber einmal als Verzinkerei – auf den kaputten Rücken von einheimischen und ausländischen Verziernern.

## Arbeitsmedizin: Sache der Unternehmen

In der Schweiz gibt es keine zusammenfassende Regelung der Bestrebungen im Bereich der Arbeitsmedizin. Zwei Gesetze (und eine Reihe von Spezialgesetzen) befassen sich mit der Verhütung von Unfällen und Berufskrankheiten sowie der Versicherung: Das Arbeitsgesetz (ArG) von 1964, das auf rund 210 000 Betriebe mit etwa 2,4 Millionen Beschäftigten anwendbar ist. Für dessen Ausführung sind das BIGA (Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit) und die Kantone zuständig. Träger des Kranken- und Unfallversicherungsgesetzes (KUVG) ist die Schweizerische Unfallversicherungsanstalt (SUVA).

Das Biga stellt einen arbeitsärztlichen Dienst mit vorwiegend technisch ausgebildeten Mitarbeitern in Bern und vier Arbeitsinspektoren in Lausanne, Aarau, Zürich und St. Gallen. Zudem übernehmen kantonale Arbeitsinspektorate Kontrollun-

tersuchungen in den Betrieben. Die arbeitsmedizinischen Aufgaben der SUVA werden durch den gewerärztlichen Dienst wahrgenommen, der sich mit der Beurteilung von Versicherungsfällen, Prophylaxe und Unfallverhütung beschäftigt.

Mit der ganzen arbeitsmedizinischen Vorsorge steht es im argen. Die Dienststellen sind völlig überlastet. Aktiv werden sie erst, wenn bestimmte Schäden statistisch erfassbar, also schon geschehen sind. Ausserdem ist weder im Arbeitsgesetz noch in den zahlreichen Verordnungen und Spezialgesetzen der Einsatz von betriebsärztlichen Diensten umschrieben: Der Arbeitsschutz ist grundsätzlich dem Arbeitgeber überlassen. Er ist verpflichtet, «alle Massnahmen zu treffen, die nach der Erfahrung notwendig, nach dem Stand der Technik anwendbar und den Verhältnissen angemessen sind.» Ob zu diesem Zweck zum Beispiel ein betriebsärztli-

cher Dienst notwendig ist, bleibt der einzelnen Betriebsleitung überlassen.

In der Schweiz wird die Arbeitsmedizin hauptsächlich auf die Versicherungsmedizin reduziert. Die Unternehmer können sich auf die öffentlichen Institutionen wie BIGA, SUVA und kantonale Arbeitsinspektorate stützen. Diese üben jedoch lediglich Kontrollfunktionen aus, während letztlich die Unternehmen die Verantwortung für die Gesundheit der Arbeiter tragen.

Eine besondere Pointe enthält das Gesundheitsgesetz im Kanton Zürich: Darin werden Fabrikärzte strenggenommen verboten. Paragraf 11 der Verordnung über Ärzte stellt fest, dass Mediziner auf Zürcher Hoheitsgebiet ausser in den Spitalen nur auf eigene Rechnung und auf eigenen Namen praktizieren dürfen. Ein gesundheitspolitisches Kuriosum, das weltweit sicher einmalig ist.

## das konzept Tip

### Bilder Brasiliens

Menschen, die in Lehmhäusern hausen, deren Bett der mit einer Decke belegte Boden ist, Menschen, die zum nächsten Strom gehen müssen, wenn sie Wasser brauchen, Menschen in Armut, aber dennoch mit Würde, fotografiert der Brasilianer Edgar Ricardo von Buettner – um sie den Reichsten dieser Erde zu zeigen. «Begegnungen im Nordosten von Brasilien» heisst der Kalender für das Jahr 1980, welcher zwölf Bilder dieser Welt grossformatig zeigt und von der lateinamerikanischen Kulturvereinigung «dia» herausgegeben wurde.

Der Kalender kostet 15.80 Fr. und kann bezogen werden bei: dia, Postfach 140, 9008 St. Gallen, oder: buch 2000, Postfach, 8910 Affoltern a. A.



Des Winters schönste Seiten:

# Silvester-Reisen



Wenn Du Weihnachten und Neujahr zusammen mit jungen Leuten verbringen willst, dann schau Dir mal die SSR-Vorschläge für die Silvester-Reisen an. Vielseitige Möglichkeiten stehen Dir zur Wahl:



## ★ Mini-Trips

Berlin (neu im Programm!), Rom, Venedig, Florenz, Paris, London, Athen (Fly and Drive), Wien

## ★ Aegypten

Kairo-Gizeh-Luxor-Kairo: Das Land der Pharaonen nicht nur sehen, sondern entdecken und erleben vom 26.12.-2.1. Fr. 1250.-

## ★ Mexiko

Weihnachten in Mexiko - das ist die ideale Jahreszeit für diese interessante Rundreise. 22.-12.-10.1./Fr. 2890.-



## ★ Russischer Winter



Moskau-Leningrad. Besuch von Sehenswürdigkeiten und vielen kulturellen Veranstaltungen. 23.12.-30.12. 790.-, 30.12.-6.1. 930.- mit Silvesterfeier.

## ★ Taucherreise

Tauchsafari an das Rote Meer, das zu den schönsten Tauchgründen gezählt wird. Teilnahmebedingung für Taucher: mind. CMAS-1-Stern-Brevet. 20.12.-4.1. Fr. 1670.-

Verlang beim SSR den ausführlichen Reise-Katalog! (Tel. 01/242 30 00)



Telefonverkauf:  
01/242 31 31

Basel, Bern, Chur, Luzern, St.Gallen und Zürich

**anders als anders**  
Reisen für junge Leute.

# COPY-CORNER

FOTOKOPIEN UND DRUCKSERVICE

Öffnungszeiten  
Mo-Fr 08.30-18.30  
Sa 10.00-13.00

Seilergraben 41  
Tel. 01/32 49 34

8001 Zürich  
PC 80-27760

**Fotokopien** - Normal 20 Rp. - Verkleinerung 30 Rp.  
- mit Legi 15 Rp. - mit Legi 25 Rp.

Kopien auf Normalpapier (Xerografisches Verfahren)

Reinschriften	Schnelldruck (ab einer Vorlage)	
	1-seitig	2-seitig
30 Ex.	4.50	9.-
50 Ex.	5.50	10.50
100 Ex.	7.50	14.50
200 Ex.	15.-	28.-
300 Ex.	21.-	38.-
350 Ex.	23.-	42.-
400 Ex.	25.50	44.50
500 Ex.	28.-	52.-
1000 Ex.	40.-	73.-

Dissertationsdruck

ein aufsteller für frauen!

## S ROTE HEFTLI

engagierte politik im Interesse der frauen; aktuelles; aktionen von und für frauen; sozialismus/feminismus-diskussion; interviews mit arbeiterinnen, hausfrauen, lehrstüdern, politikern.

hast du schon ein abo? wünschst du eine probenummer?

talon einsenden an: anna kürzi, gotthardstr. 6, 8800 thalwil

ich bestelle  1 probenummer  1 jahresabonnement zu 20 fr. (11 nummern)

name: \_\_\_\_\_  
strasse: \_\_\_\_\_  
plz: \_\_\_\_\_ ort: \_\_\_\_\_

Sofort zugreifen:

## MOJON'S ARMY-SHOP

### U.S. Army-Schlafsack

Fabrikneu, wasserdicht, sehr dick gefüttert, waschbar. Nie mehr kalt haben, ideal für Übernachtungen im Freien. 3,5 kg schwer, 230 cm lang. Spitzenprodukt zu Schlägerpreis.

Brutto **89 Fr.**

zuzüglich 6 Fr. Versandspesen. Passende Traghülle dazu (akzessorisch). 10 Fr. Sofortversand mit Einzahlungsschein. Rückgaberecht.

Studentenrabatt (mit Legi oder Photokopie davon) 5%; ab 100 Fr. 10%.

Bestellen oder Prospekt anfordern.  
**NICOLAS MOJON & CO. AG**  
Bethlehemstr. 114, 3018 Bern  
Tel. ☎ (031) 55 33 66

Weiterhin führen wir u. a. folgende Artikel:  
Über 30 Schlafsackmodelle, Jacken, Reparaturmängel, Army-Hiemden, Seesäcke, Winterfäustlinge, Lederstiefel, grosse Auswahl an Armeegebrauchsgegenständen und vieles andere mehr.

## Kopieren geht über Studieren

..... Blatt für Blatt:  
Jeder Student hat Rabatt.  
Sein Geld wir ihn schonen  
speziell bei Dissertationen.

### Copy Quick

8001 Zürich, Schützengasse 4, Tel. 01 211 66 36 • 8008 Zürich, Kreuzstrasse 19, Tel. 01 34 39 39 • 8003 Zürich, Zweierstrasse 129, Tel. 01 35 38 88 • 4051 Basel, Kohlberg 3, Tel. 061 22 96 96 • 3011 Bern, Bahnhofplatz 10 B, Tel. 031 22 22 20 • 1003 Lausanne, Pl. Pépinet 1, Tel. 021 22 50 44

242 11 12

## Die Telefonziitig

braucht Hörer, Informanten und Gönner

(01/242 11 12)  
(01/242 63 27)  
(PC 80 - 53650)

## CLUB HEY

Zürich, Bellevue  
Eingang Freieckgasse  
Getränke mitbringen!

DIENSTAG: ab 20.00 Uhr  
Rock'n'Roll, Oldies

MITTWOCH: ab 21.00 Uhr  
Reggae

DONNERSTAG: ab 20.00 Uhr  
treffen sich die Frauen

FREITAG: ab 21.00 Uhr  
Gay-Disco - Disco Jazz -  
American Funk - Macho Music -  
Black Disco

SAMSTAG: ab 21.00 Uhr  
Gay-Disco, Top Tens, Dancing,  
American Sound

DISSERTATIONEN	bei DM	
	Expl.	pro Seite
druckt exzellent	70	3.60
von DIN A4-Vorlage	100	3.80
auf DIN A5-Format	150	4.10
	200	4.35
	300	4.55

Lieferung erfolgt jeden Dienstag und Freitag.  
3392 Clausthal-Zellerfeld

Fach 29 Ruf 05323/3525  
Schnelldruckerei

Frachtverbilligung  
Raster billigst!

Angebot anfordern

Unser Sekretariat ist auf März 1980 neu zu besetzen. Wir schaffen 2 Teilzeitstellen.

### SERVICE CIVIL INTERNATIONAL

Schweizer Zweig

Wir wünschen uns zwei Leute mit

- friedenspolitischem Interesse
- administrativen Fähigkeiten (vom Schreibmaschineln über Korrespondenz bis zur Buchhaltung)
- Erfahrung in Koordinationsarbeiten (Platzierung von Freiwilligen, Kontakte mit Partnerorganisationen, von Verhandlungen für Dienstesätze usw.)
- guten Sprachkenntnissen in Deutsch, Französisch und Englisch
- Selbständigkeit und Beweglichkeit (Teilnahme an - zum Teil internationalen - Sitzungen, Besuche der Dienste Repräsentationsaufgaben)

Wir bieten für jede(n) der beiden

- vielseitige Tätigkeit mit Raum für eigene Initiativen
- 3 1/2-Tage-Woche, 4 Wochen Ferien
- 1000 Fr. Nettolohn, sämtliche Sozialleistungen zu Lasten des Arbeitgebers

Das Sekretariat befindet sich zurzeit in La Chaux-de-Fonds. Das kann unter Umständen aber auch ändern.

Schriftliche Bewerbungen bitte bis 10. Januar 1980 an Peter Hug, Kutscherweg 14, 3047 Bremgarten, Tel. (031) 24 60 42. Dort werden auch nähere Auskünfte erteilt.

Demokratische Juristen der Schweiz (DJS)

volk + recht  
volk + recht  
volk + recht

Organ der DJS

volk + recht ist mehr als eine weitere juristische Fachzeitschrift. volk + recht verbreitet in allgemein verständlicher Form fortschrittliche Rechtspositionen im Dienste der arbeitenden Bevölkerung.

volk + recht erscheint viermal jährlich und kostet lediglich 12 Franken (Unterstützungsabonnemnt 25 Franken).

Name: \_\_\_\_\_  
Vorname: \_\_\_\_\_  
Adresse: \_\_\_\_\_

abonniert volk + recht.  
(Einsenden an: DJS volk + recht, Postfach 1308 4001 Basel)

Randbemerkungen zur CH-Plattenproduktion

# Alternativ ist nicht alles

Dieser Platz war eigentlich für eine Schallplattenbesprechung von neuen Schweizer Aufnahmen vorgesehen. Da jedoch den Sommer hindurch nicht allzuviel Interessantes an einheimischen Produktionen herausgekommen ist und uns die Ernte dieses Jahres erst noch bevorsteht (LPs von Poesie & Musik, der Ursi Baur Band\* u. a.), soll die Gelegenheit für Bemerkungen zur Schweizer Plattenproduktionszene beim Schopf gepackt werden.

In den letzten paar Jahren war eine erfreuliche Zunahme von unabhängigen Produktionen zu registrieren. Verlage wie Zytglogge, Voxpop, Image, Schnoutz-Records (zum Teil gehören auch Gold-Records und CH-Records dazu) wurden ins Leben gerufen und konnten sich mehr oder weniger gut über Wasser halten. Grossen Anteil an dieser Belebung hatten auch Leute wie Bruno Spoerri und Etienne Conod, die ihre Studios zu Tarifen zur Verfügung stellten, die weit unter den Selbstkosten lagen.

Das Musikgeschehen der letzten Jahre ist recht gut dokumentiert, viele Musiker haben durch eine Schallplatte ein grösseres Publikum erreicht, es wurden eine Infrastruktur und das dazugehörige Know-How erarbeitet, Schweizer Musiker lernten, wie man in einem Aufnahme-Studio arbeitet (es gibt bereits eine kleine Studiomusikerszene) usw. Den-

noch gibt es für unsere Musiker und Plattenproduzenten noch einige Nüsse zu knacken, wenn diese Szene auch auf längere Zeit hinaus tragfähig bleiben soll: Das Hauptproblem liegt darin, dass es wohl relativ einfach geworden ist, eine Platte zu produzieren, dass es aber nach wie vor ungemein schwierig ist, diese dann auch in genügender Anzahl zu vertreiben, damit sowohl der Musiker wie auch der Produzent und der Verlag davon leben können (vom Reichwerden spricht man schon gar nicht mehr...)

\* Die erste LP der Ursi-Baur-Band wird Ende Monat auf dem Markt sein. Die Platte verspricht ein echtes Novum für die Schweizer Szene zu werden. Erstmals im CH-Radio zu hören: 14. 11. 1979, 12.45 Uhr, Sendung «Freeback», DRS II.

Die LP «Oberfall», Voxpop 4023, ist ab 23. Nov. im Plattenhandel für 20 Fr. erhältlich.

Und hier haben wir Schweizer mit einem echten Handicap zu kämpfen: der Schweizer Markt ist zu klein für Platten, die nicht auf den gängigen helvetischen Einheitsbrei à la Trio Eugster oder Kliby und Caroline zugeschnitten sind. Mit anderen Worten: Schweizer Musiker und Produzenten müssen mit aller Kraft Anschluss an die internationale Szene suchen. Beispiele wie etwa die Gruppen OM und Poesie & Musik zeigen, dass dies zwar sehr schwer, aber trotzdem möglich ist. Engagierte Musik, die sich auf die Schweiz beschränkt, muss immer amateurhaft bleiben, da es die ökonomischen Bedingungen verunmöglichen, dass man professionell davon leben kann.

Wenn aber unsere LPs ausländische Marktanteile erobern sollen, so müssen sie auch vermehrt nach internationalen Massstäben produziert werden. Zu viele Platten sind «alternativ» produziert worden. Studiozeit, gute Pressung, eine schöne Plattenhülle, das alles kostet Geld, und das hat man ja bekanntlich nicht. Resultat: schlechte Aufnahme – weil man das billigere Studio gewählt hat, musikalische Fehler – weil man eine schwache Version nicht noch einmal aufnehmen konnte, und schlechte Präsentation – weil man sich einen Grafiker und einen Vierfarbendruck nicht leisten konnte. Eine LP statt zwei von derselben Gruppe, und diese dafür doppelt so gut

produziert, wäre manchmal besser gewesen. Doch eine solche sicherlich nützliche Selbstbeschränkung kann auf die Dauer nicht der Probleme einzige Lösung sein. Ebensosehr gilt es, sich neue finanzielle Quellen zu erschliessen, damit auch in der Schweiz etwas grosszügiger produziert werden kann und man sich so Voraussetzungen schafft, um an die internationale Musikszene Anschluss zu finden. Hier fänden doch zum Beispiel Kulturkredite sinnvolle Verwendung. Andere Produktionszweige werden ja auch von der öffentlichen Hand unterstützt, damit sie ihre Waren exportieren können...

Hugo Faus

1976 hatte die TA-Geschäftsleitung Meienberg verboten, weiterhin im TA zu schreiben (vgl. die Dokumentation in «das Konzept», Nr. 10/76). Die Chefredaktion des TA hat vor einiger Zeit die Geschäftsleitung angefragt, ob Meienberg wieder schreiben könne, ohne Erfolg. Selbst ein Interview über die neuen Ernst-S.-Dokumente (vgl. «das Konzept» Nr. 9/79) hat die Geschäftsleitung nicht genehmigt. Was besondere Erwähnung verdient und freut: die Angestellten des TA in der Technik/Administration unterstützen mit ganz grosser Mehrheit die Forderung. Allerdings haben diese Stimmen innerhalb des TA-Systems nur symbolischen, aber dafür solidarisierenden Wert.

### Weg mit den Sprays!

Mit einem neuen Bericht über die Gefährlichkeit von Treibgasen, wie sie in Spraydosen und Kühlschränken verwendet werden, erschreckt eine amerikanische Studie die Bevölkerung auf. Die Zerstörung der Ozonschicht bringt stärkere Sonneneinstrahlung und damit: Hautkrebs für schätzungsweise dreimal soviel Leute wie zurzeit. Die Gefahr aus der Spraydose ist allerdings nicht erst seit kurzem bekannt. Schon 1974 wurden Berichte über das gefährliche Freon-Treibgas öffentlich gemacht, und seither oft darauf hingewiesen (vgl. den «Konzept»-Report in Nr. 2/77). In den meisten Ländern konnte aber eine nur am Profit interessierte Spray-Industrie weiterhin ungehemmt produzieren (ausgenommen Schweden, wo die Treibgase verboten wurden). Wieviel Schaden muss noch entstehen, bis auch in der Schweiz die Regierung durchgreift? Dieser fehlt wahrscheinlich der richtige Trieb...

## HINTERGRUND

«Konzept»-Artikel sind keine Eintragsfliegen. Deshalb weisen wir an dieser Stelle auf frühere «Konzept»-Berichte hin, welche Hintergrundinformationen für wichtige aktuelle Fragen bieten. Die Nummern sind bei der Administration gegen 1.80 Fr. in Briefmarken erhältlich. «das Konzept», Weinbergstr. 31, 8006 Zürich.

### Solidarität mit Meienberg

Beim «Tages-Anzeiger», Zürich, wurden Unterschriften gesammelt für die Aufhebung des Schreibverbotes gegen Meienberg, angeregt von der Betriebsgruppe der Schweizerischen Journalisten-Union. Die grosse Mehrheit der Redaktion stellte sich hinter die Forderung: «Wir fordern die Geschäftsleitung auf, das Schreibverbot gegen Meienberg aufzuheben.»

**das Konzept hilft verhüten**  
unerwünschte Schwangerschaften und, wenn es nicht mehr anders geht, unerwünschte Kinder. Soeben hat «das Konzept» die Liste der Ärzte, die Verhütungsmittel liberal handhaben, neu überarbeitet. Auch in das Merkblatt zum Schwangerschaftsabbruch haben wir wieder mehr Informationen zu Kliniken und Ärzten im In- und Ausland aufgenommen, darunter auch Rückmeldungen von Frauen, die mit unserer Dienstleistung etwas anfangen konnten. Sie erhalten die Liste auf Anfrage gratis (bitte frankiertes Antwortcouvert beilegen!).

### Bestellcoupon für das Konzept - Sonderangebote

Alle die folgenden Artikel können bestellt werden bei der Redaktion «das Konzept», Weinbergstr. 31, 8006 Zürich.

Anzahl	Artikel	Preis inkl. Porto + Verpack.
.....	Inhalts- und Autorenverzeichnis 1972-78	9.20
.....	Inhalts- und Autorenverzeichnis 1978	3.20
.....	Schulspiel (aus Nr. 6/76), dreifarbig, A 2, starkes Papier, (ab 5 Stück 3.-)	4.20 ungefalzt in Rolle 5.50
.....	Arbeitslos-Spiel (aus Nr. 1/76), einfarbig, A 2, starkes Papier (ab 5 St. 1.-)	2.20 ungefalzt in Rolle 3.50
.....	Sonderdruck «Nukleare Aufrüstung»	1.40
.....	Sonderdruck «Schwangerschaftsabbruch»	1.40
.....	Alte «das Konzept»-Jahrgänge, pro Jahrgang	12.-
.....	Poster «Unser Strauss» (aus Nr. 1/78)	4.- ungefalzt in Rolle 2.40 gefaltet 2.40
.....	Poster «Gefangener der Freiheit» (aus Nr. 4/78)	4.- ungefalzt in Rolle 2.40 gefaltet 2.40
.....	Poster «Gesellschafts-Schichten» (aus Nr. 6/79)	7.20 ungefalzt 2.40
.....	Mai-Zitig 1978, «10 Jahre nach 68»	2.40
.....	Mai-Zitig 1979, «Finanzplatz Schweiz»	2.40
.....	Sonderbeilage «Film in der Schweiz» I (Jan 78)	1.40
.....	Sonderbeilage «Film in der Schweiz» II (Jan 79)	1.40
.....	Sonderbeilage «Literatur in der Schweiz» I (Okt 78)	1.40
.....	Sonderbeilage «Literatur in der Schweiz» II (Okt 79)	1.40
.....	Sonderdruck des Artikels von Jürg Weibel aus Nr. 6/78	1.40
.....	Adressliste der Alternativmedien (Mai 79 neu)	1.40

Zahlungsmodus  
 Ich überweise gleichzeitig mit dem Absenden dieses Talons den entsprechenden Betrag auf das PC-Konto 90-37626, «das Konzept», Zürich (Verwendungszweck bitte auf der Rückseite des Abschnittes vermerken)  
 Ich lege den entsprechenden Betrag in Briefmarken bei  
 Ich lege den entsprechenden Betrag in Banknoten bei. (Zutreffendes ankreuzen)

Name, Adresse

# EINBLICK

Begegnungen im Nordosten von Brasilien



Edgar Ricardo von Buettner, 13 Photographien, 36x36 cm, 15.80 Fr.  
Zu beziehen bei: dia, Lateinamerikanische Kulturvereinigung, Postfach 140, 9008 St. Gallen

Ein Fenster, wie ein Schmuckstein, ein Onyx, eingefasst in schlichtem Holzrahmen auf grauer Bretterwand.

Nur die hellen Adern sind für das Auge sichtbar: die Auslage, die Fassade, das Vordergründige.

Das Wesentliche aber bleibt im tiefen Schwarz verborgen: geheimnisvolle Welt des Nordostens, in die wir nur mit dem Herzen einen Einblick nehmen können.

dia Kalender 1980

**John W. Denzler**  
**Die Dritte Säule**  
Kriminalroman mit Treitmännern  
Zytglogge Hot Book

**Rolf Deppeler**  
**Beamte leben länger**  
Szenen aus dem Bundeshaus  
Zytglogge Hot Book

**Wenn Beamte durch-**  
drehen oder kreativ werden: beides ist einigermassen ungeheuerlich – ob in John W. Denzlers Krimi **Die Dritte Säule** oder in Rolf Deppelers tragischer Bundeshauskomödie **Beamte leben länger!**

**Zytglogge**

# Phantasie spart Energie

Energie ist knapp geworden. Wir müssen sparsamer damit umgehen und sie besser nutzen. Das ist oft ein technisches oder organisatorisches Problem.

Phantasie ist gefragt. Denn Ideen von heute sind Lösungen von morgen. Auch bei der Energie.

Deshalb veranstaltet die Migros einen Wettbewerb: Energiespar-Ideen!

Wir suchen Ideen zur Verminderung des Energieverbrauchs oder zum Ersatz von nicht erneuerbaren Energien. Die besten davon prämiieren wir. Mit insgesamt 200 000 Franken.

**MIGROS**

- **Aufgabe:** Gesucht sind förderungswürdige Ideen und Lösungen für technische und organisatorische Systeme, Einrichtungen oder Massnahmen, die bis heute noch nicht entwickelt oder nur sehr wenig bekannt sind. Die Ideen sind auf maximal drei A4-Seiten kurz zu beschreiben.

- **Teilnahmeberechtigt** sind natürliche oder juristische Personen mit ständigem Wohn- oder Geschäftssitz in der Schweiz, insbesondere auch Gewerbe- und Kleinbetriebe.

- **Einsendeschluss** ist der 29. Februar 1980

# Ein Wettbewerb

**Beurteilung:** Die eingesandten Arbeiten werden von einer Jury geprüft. Diese setzt sich aus den folgenden Fachleuten zusammen:  
 Prof. Dr. E. Amrein, Zentralschweizerisches Technikum, Luzern  
 Dr. B. Böhlen, Bundesamt für Umweltschutz, Bern  
 Prof. P. Fornalaz, Institut für Feintechnik, ETH Zürich  
 Prof. W. Geiger, Zentralschweizerisches Technikum, Luzern  
 J. Güeller, dipl. Ing. ETH, Bundesamt für Energiewirtschaft, Bern  
 W. Jauslin, dipl. Ing. ETH, Muttenz  
 U. Schäfer, dipl. Arch. ETH/SIA, Zürich

Bitte senden Sie mir die ausführlichen Teilnahmebedingungen zu diesem Wettbewerb.

Name: \_\_\_\_\_ Vorname: \_\_\_\_\_

Strasse: \_\_\_\_\_

PLZ/Ort: \_\_\_\_\_

Ausschneiden und einsenden an: Migros-Genossenschafts-Bund, Direktionsbereich Technik «TA», Wettbewerb «Energiespar-Ideen», Postfach 266, 8031 Zürich.

# Wie man sich und anderen das Leben ein bisschen leichter macht. Als Ingenieur bei der STR.

Das Schöne am Beruf eines Ingenieurs ist sicher die Chance, irgendwann einmal eine Leistung zu erbringen, die anderen das Leben leichter macht.

Dazu braucht es einen entsprechenden Willen. Und sicher auch etwas Glück. Die erste Voraussetzung dafür ist aber gewiss die Wahl der Thematik. Und damit zusammenhängend die Wahl des Arbeitsplatzes.

Die STR hat im Laufe der Zeit vielen Ingenieuren die Gelegenheit gegeben, sich mit gescheiterten Ideen für die Schweiz und ihre Bevölkerung zu profilieren: Ingenieure der STR haben nicht nur das Leben im Allgemeinen bereichert. Durch ihre Arbeit wurden viele kleine und grosse Sachen im Alltag einfacher und angenehmer.

Lassen Sie uns das an Hand von ein paar Beispielen erklären. Und beginnen wir mit dem, wofür die STR und auch die Schweiz mittlerweile besonders bekannt geworden sind. Mit der Sicherheit des schweizerischen Telefonnetzes.

Die Tage, wo ein Telefongespräch oft durch eine nervöse Telefonistin oder ein schlechtes Schaltorgan unterbrochen wurde, sind nämlich vor allem auch dank den Ingenieuren der STR endgültig vorbei.

Eine von der PTT gesetzte Norm von nur drei Fehlern pro 1000 Anrufe wird heute von den STR-Telefonzentralen überall im ganzen Land spielend unterboten.

Und durch neue Entwicklungen der gleichen Spezialisten wurde das Telefonieren dazu auch noch auf andere Arten sicherer: Böswillige Anrufer können heute auf Wunsch des Angerufenen in Sekunden schnelle festgestellt werden. Und Hilfesuchende, die im Notfall nur noch die Notrufnummer wählen können, werden ebenso schnell identifiziert.

Schliesslich sind die Ingenieure der STR auch massgeblich an der Einführung der 3-stelligen Dienstnummern und der 7-stelligen Abonnenen-Nummern beteiligt.

Sie waren es, die zu diesem Zweck erstmals grössere Prozessoren in Ortszentralen einbauten – mit einem Erfolg, der (das sei mit ein klein wenig Stolz gesagt) in die Geschichte der Nachrichtentechnik eingehen wird.

STR-Ingenieure realisierten im Alpenland Schweiz das Telefonieren vom Auto aus. Sie projektierten dazu Vermittlungszentralen, die jedem Kanalwechsel der Mobilstation in Sekundenbruchteilen folgen und dabei die Sprechqualität ständig überwachen.

Sie entwickelten und testeten zurzeit im Rahmen eines Feldversuches wichtige Bestandteile für das Telefonieren mit Tontastwahl. Eines Tages wird man deshalb noch schneller und sicherer wählen können. Zudem werden dadurch dem Abonnenten auch eine Reihe neuer, bislang noch unbekannter Dienstleistungen eröffnet – angefangen bei so praktischen Dingen wie die selbstprogrammierbare Anrufumleitung, bis zum Daten-Austausch mit Computern und Reservations-Systemen von zu Hause aus.

STR-Ingenieure arbeiten auch an PCM-Übertragungssystemen und ermöglichen, dass Sie heute beispielsweise zwischen Zürich und Bern sicher telefonieren können – auch wenn ein Trax das Koaxialkabel



auf dieser Strecke zerrissen hat: Alle wichtigen Fernverbindungen sind durch ein Richtfunknetz abgesichert, das im Bedarfsfall sofort automatisch die Übertragung übernimmt.

Wer nun aber denkt, dass die STR nur etwas mit dem Telefon zu tun hat, denkt falsch.

STR-Ingenieure waren es nämlich, die heute den Empfang von ausländischen Fernseh-Stationen selbst im entfernten Seitental praktikabel machten. Sie entwickelten dazu ein neues Richt-

funkgerät, welches der PTT gestattet, in eigener Regie ein Basisnetz als Zubringer der ausländischen Programme zu erstellen.

Ingenieure der STR waren schon bei der Einführung des alten «Dampf radios» dabei und projektierten die ersten Studios der Schweiz. Sie halfen mit beim Probelauf des Schweizer Fernsehens im Jahre 1953, erweiterten dann die Provisorien im Studio Bellerive, in Genf und in Lugano, konzipierten Reportagewagen und waren schliesslich entscheidend an den Neubauten der Studios Zürich, Genf und Lugano beteiligt.

Verkaufs-Ingenieure der STR haben Navigationssysteme an die schweizerischen Flugsicherungsbehörden geliefert – was mit dazu beigetragen hat, dass das Fliegen in der Schweiz und mit der berühmten Schweizer Fluglinie so sprichwörtlich sicher geworden ist.

STR-Ingenieure überwachten die Herstellung des Simulators für die Schweizer Mirage-Piloten, mit dem diese wirkungsvoll auf ihre Aufgabe der Landesverteidigung vorbereitet werden.

Es sind STR-Ingenieure, die sich mit den Möglichkeiten der optischen Übertragungs-Systeme befassen. Aus diesem Grund werden wir vielleicht eines Tages auf das heute schon rare Kupfer verzichten können. Silizium, das Grundmaterial für Glasfasern, ist in Hülle und Fülle vorhanden.

STR-Ingenieure tragen mit dazu bei, dass die Energie-Versorgung wichtiger Wirtschaftszweige in der Schweiz gesichert ist. Sie sorgen mit neuen Systemen dafür, dass Brände weniger Schaden anrichten. Sie schützen Banken, Spitäler und Bauten verschiedenster Art.

Kurzum, die Ingenieure der STR machen nicht nur für sich, sondern auch für andere mehr, als mancher meinen könnte. Und gleichwohl ist auch diese Leistungsprobe nur ein kleines Stück aus einem viel grösseren Kuchen. Denn über vieles dürfen wir nicht, und über einiges können wir noch nicht sprechen.

Die STR arbeitet in zahlreichen Bereichen als führender Innovator. Wir sind in der Vermittlungstechnik genauso zu Hause wie in der Übertragungstechnik. Über 200 Spezialisten arbeiten in der Schweiz ausschliesslich an der Neu- und Weiterentwicklung von Systemen und Geräten.

Die Folge davon – weitere neue Produkte und Technologien – sowie die zahlreichen Verknüpfungen mit den Schwester-Unternehmungen im Ausland machen die STR schliesslich zu einem ausgesprochen interessanten Arbeitsplatz für Ingenieure überhaupt.

Wenn Sie mehr darüber erfahren möchten, stehen Ihnen Ingenieure der STR gerne für ein Gespräch zur Verfügung.

Standard Telephon und Radio AG  
8055 Zürich, Friesenbergstrasse 75  
Telefon 01-214 21 11, Telex 52134

Standard Telephon und Radio AG

**STR**  
Ein IIT-Unternehmen





# Bruch doch d'Auge au zum Tagi-Läse.

**Wer nur liest, was er lesen muss, wird kurzsichtig.**

Sie sind Student. Sie lesen sich durch ganze Bücherberge – bis Ihnen die Augen nicht mehr aufgehen, nur noch überlaufen.

Dagegen gibt es ein Mittel: lesen. Den Tages-Anzeiger.

Er ist so vielseitig, dass man dabei nie einseitig wird. Im Tages-Anzeiger kommen so verschiedene Themen wie Politik, Geschichte, Sozialpädagogik, Wirtschaftswissenschaft und Literatur zur Sprache – um nur einige zu nennen. Für Abwechslung ist also gesorgt.

Aber auch für Entspannung. Denn der Tages-Anzeiger befasst sich nicht nur mit ernstesten Dingen, sondern auch mit ausgesprochen unterhaltenden. Wie zum Beispiel mit den Veranstaltungen in und um Zürich. Und auch mit den vielen anderen Dingen, die man zwar nicht unbedingt wissen muss, aber trotzdem gerne wissen möchte.

Schreiben Sie sich ein?  
Sie bekommen dreissig Prozent Studentenrabatt.

## Tages-Anzeiger

Ich möchte den Tages-Anzeiger kennenlernen.

Ich möchte den Tages-Anzeiger erst einmal zwei Wochen lang ausprobieren. Gratis.

Ich möchte von den dreissig Prozent Studentenrabatt profitieren und den Tages-Anzeiger abonnieren. Die ersten zwei Wochen sind gratis.

Ich wünsche folgende Zahlungsweise:

monatlich Fr. 7.-       vierteljährlich Fr. 20.50

halbjährlich Fr. 39.90       jährlich Fr. 79.10

Vorname, Name \_\_\_\_\_

Strasse \_\_\_\_\_

PLZ, Ort \_\_\_\_\_

Fakultät \_\_\_\_\_

Semester \_\_\_\_\_

Bitte ausschneiden und mit Kopie Ihrer Legi senden an Tages-Anzeiger, Vertriebsverkauf, Postfach, 8021 Zürich.



7515

### Lösung zu Kreuzworträtsel in Nr. 10/79

**waagrecht:** 1 gler, 4 heute, 9 Stre, 12 re, 13 abnormie, 16 ui, 17 Krim, 18 Vich, 20 für, 23 Gebilde, 25 uch, 27 JoMa, 29 ich, 30 dräh, 32 ATAI, 33 Ichab; 35 Iren, 37 RS, 38 Lma, 40 Lok, 42 ve, 43 Schlus, 45 Ratsaal, 46 Eh, 47 mi, 49 USA, 50 lk, 51 NATO, 53 Salve, 56 Wile, 58 rnt, 60 das, 61 alin, 62 ade, 63 konzert, 66 NZZ, 68 oder, 70 Eibe, 72 BH, 74 isoniert, 77 Nu, 78 ers, 79 Motor, 80 Amin

**senkrecht:** 1 gruf, 2 Le, 3 RAR, 4 home, 5 En, 6 undicht, 7 ti, 8 EVD, 9 See, 10 Ru, 11 ech, 14 BIGA (bGr), 15 ried, 17 Kron, 19 Hiar, 20 Rtschard, 23 Bic, 24 MIA, 25 Chevallaz, 28 Millon, 31 Niskaal, 32 Arsen, 33 Bass, 34 Blau, 36 Nelke, 39 Mun, 41 oss, 48 Platz, 52 tien, 54 ah, 55 VSE, 57 eine, 59 hieS, 61 str, 62 Aube, 64 onM, 65 Peer, 67 Zaun, 69 Dus, 71 bA, 73 Hr, 75 oo, 76 io, 77 ni

### REIS MIT!

**Wie mach' ich's?**

Text sauber mit Schreibmaschine (grosser Abstand, kurze Zeilen) schreiben, maximal 35 Worte. Längere Inserate werden gekürzt. Name, Adresse nicht vergessen! Inserat, mit 40 Rp. frankiert, einsenden an «das Konzept», Reis mit, Weinbergstrasse 31, 8006 Zürich, Einsendeschluss wie Inseratenschluss (vgl. Impressum).

Doktorand ETH (30) sucht Partnerin (ab 20) für Langlauf, evtl. Skifahren irgendwann zwischen Dezember und März. Treffen wir uns vorher einmal zu einer Runde Finnenbahn oder zu einem Waldlauf? Du erreichst mich über Tel. (01) 850 05 87.

Im Herbst 1980, eventuell im Sommer 1980, möchte ich mit der Transib durch die Sowjetunion reisen. Ich suche einen interessierten Reisepartner/interessierte Reisepartnerin ungefähr in meinem Alter (ca. 20 Jahre). Meine Adresse: Barbara Jud, Badstrasse 345, 4573 Lohn, Tel. (065) 47 16 63.

Ich bin Student, 22, im Raum Bern, tolerant, schlechter Tänzer, und ich möchte ein nettes Mädchen kennenlernen. **Wer wagt es?** Chiffre F 120.

Mathematiker (32/18372) sucht im Raum Zürich jüngeren interessanten Freund zum Aufbau einer anspruchsvollen Beziehung. Auto und Wohnung vorhanden. Chiffre E 119.

Boy (22/180), Student, blond, sucht lieben, zärtlichen **Jeans- und Lederboy** zwischen 18 und 25 (mit oder ohne Motorrad) als Freund oder für gelegentliche Treffs. Jede Zuschrift mit Photo wird beantwortet. Chiffre D 118.

Akademiker (34/178) sucht **intelligente Elle** bis ca. 40 für offene Freundschaft und gelegentliches Treffen bei interessanten Gesprächen. Chiffre C 117.

Junger Mann (168), schlank, bi, sucht Freund, 165-170, schlank, für gelegentliche Treffs **zur gegenseitigen Freude**. Chiffre A 115.

Student gegen Ende des Studiums sucht feinfühliges, zärtlichen Freund, der so diskret und romantisch ist wie ich, **zum Lieben und Verlieben**. Ich freue mich auf deinen Brief. Chiffre B 116.

Ich (w., 19/180) suche unternehmungslustigen Partner für Skifahren vom 17. bis 24. 2. 80. Ziel je nach Wunsch. Bist du 20 bis 24 Jahre alt und ein Skifahrer, so telefoniere mir doch bald! Irene, Tel. (01) 860 47 32.

Ich (23) suche Reisepartner(in) für eine Nordamerikareise von ca. Mai bis November 1980. Melde dich bei Gerhard Hug, Vogelbacher 8, 8180 Bulach.

Wer fährt mit? Ich (25) möchte 1 Jahr verreisen. Beginn: März 80. Route: Australien, Südeisenstein, Neuseeland, Südamerika, USA. Dieter Falkenberg, Lindenstr. 82, D-29 Oldenburg.

Ich, ein Mädchen von 20, habe vor, im Januar 1980 nach Israel zu gehen. Habe 3 Monate Zeit zum Reisen und evtl. das Leben in einem Kibbutz kennenzulernen. Wer hat Lust mitzukommen? Tel. (01) 45 86 91.

Welche Typin begleitet einen 23-jährigen Bernertyp auf einen Auslandsrip Richtung Indien mit Endziel Australien? Dauer? 1 Jahr. Stan Frühling 1980. Tel. (051) 42 33 64, zwischen 18 und 19 Uhr.

Gesucht: Reisepartnerin für Sommerferien 1980. Meine Adresse: Rene Haller, Heisinglandstrasse 15, 4132 Muttenz, P. (061) 61 39 03, G. (061) 61 14 90. Alter: 32. Hobby: Filmen. Sprachen: Deutsch, Französisch. Reisezweck: Ungezwungene, abenteuerliche Ferienreise. Reiseziel: Asien, Indien, Naher Osten, Sahara. Persönliches Ziel: Partnerschaft/Freundschaft.

Die billigsten Kontakt- und Kleininserate weit und breit!

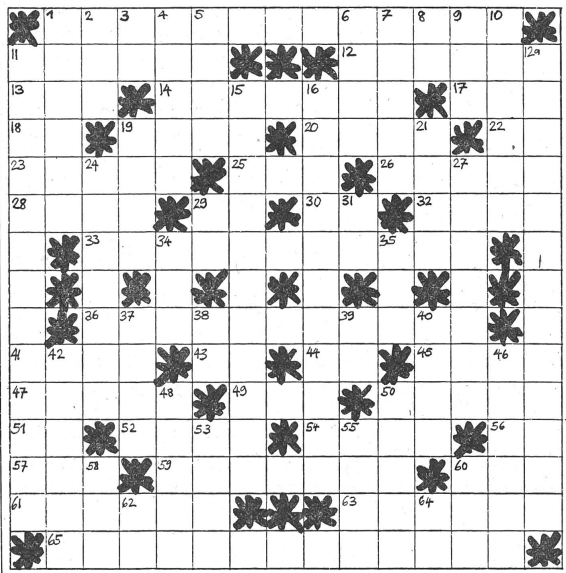
## treff punkt FLOHMARKT

Kleininserat: 5 Zeilen 10 Fr. (Weitere Zeilen 2 Fr.)  
Kontaktinserat: 5 Zeilen 15 Fr. (inkl. Chiffregebühr) Zeile à 30 Zeichen)

Talon ausfüllen und einbinden an: Inseratenverwaltung «das Konzept», Weinbergstrasse 31, 8006 Zürich. Betrag (min. 10/15 Fr.) auf Postcheckkonto 80-36 651. Inseratenverwalter «das Konzept», 8006 Zürich, einzeln oder Bankkarte belegen. Ihr Inserat erscheint nach Überweisung des Betrags. Falls Text länger als gegebenes Feld, pro zusätzliche Zeile à 30 Zeichen 2 Fr. einzahlen. Unter dieser Publik werden keine kommerziellen Inserate angenommen.

Name und Adresse:

### das Konzept – Kreuzworträtsel Nr. 3



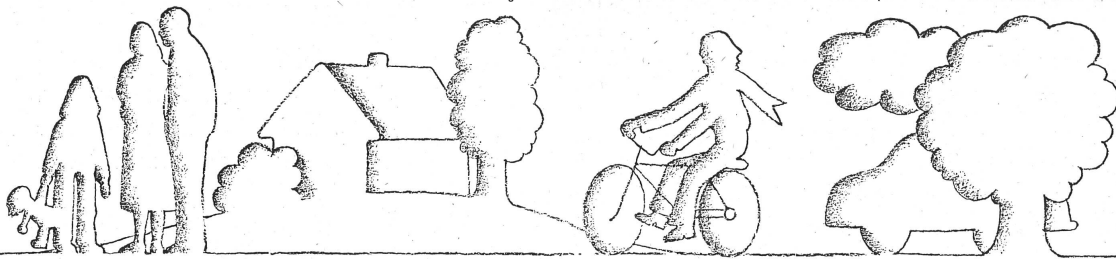
Das letztmalig waren nun doch verschiedene Lösungswillige etwas zu sehr gefordert. (Jedenfalls erhielten wir verschiedene Anfragen, wer dieses verdammte Rätsel verbrochen habe. Und was der sich überhaupt vorstelle. Und wo man den Kerl erreichen könne...)

Die Möglichkeit, das gestörte Verhältnis zwischen Lust und Frust (wohl ein notwendiges Spannungsfeld für «das Konzept»-Rätsel-Löser) wieder in ein fruchtbares Gleichgewicht zu bringen, besteht: heute wieder ein etwas zugänglicherer Wurf. Vieles daran bezieht sich auf die vergangenen Wahlen – und da wissen doch die meisten noch Bescheid, nicht?

- senkrecht (i=j=y)**
- Dessen umfangreichen Gestreutwerden in Wahlfragen findet jeweils vor Wahlterminen seinen Höhepunkt
  - Gut geordnet mit 8 senkrecht wird's traurig
  - Kurz nach den Wahlen: allgemeine Erleichterung
  - War einer und nannte sich auch von unten so, der Thomas
  - Zu ihr wurde am Wahlwochenende zum Beispiel der LdU gelassen
  - Zu welcher Partei man auch gehört – einmal im Bundesrat ist man sich dies sowieso
  - siehe 2 senkrecht
  - Mit einem Titel davor weltweit geniessbar, so kleck't's bloss in England
  - Entwickeln sich in faszinierender (Un-?) Abhängigkeit von den Hypothekenzinsen von unten nach oben
  - Die eine schweizerische ist weiss und – wer hätte dies gedacht – die andere rot...
  - Bonn hat einen, Wien einen und Bern drei
  - Zweihundert Männer und Frauen oder ein Mann
  - Aufgrund der Volkszählung müssten eigentlich 20 zugunsten von Frauen ersetzt werden
  - Gegebenen wird der Käse häufiger als darin das Theater besucht
  - Fehlt nur der Schluss, und die Schramme ist zu
  - Nur so weiter, ihr Tran-etc.-Produzenten – und bald ist der mehr im Meer zu finden (2 Wörter)
  - Sogar auf schweizerischen ersten kann man die zweite geraten (2 Wörter)
  - Wird, wo das Fräulein noch existiert, ersatzweise dafür gebaufacht
  - Statt Ende Anfang und statt englisch deutsch – sonst wie 18 waagrecht
  - Kam und siegte, C... war aber nicht blind
  - Höchstens wenn Stripperinnen die Bühne beherrschen, ist in jedem erde zu sehen
  - Hörsaal nur für spezielle Anlässe
  - Luftige deutsche Gesellschaft dies!...
  - ... Und dies das Ende der aus Israel
  - Polnische Film löst weniger aus als gewisse andere
  - Angesichts ihrer Arglist muss empfohlen werden, «das Konzept» zu abonnieren (pro Jahr 20 Fr.)
  - So sehr bei Frau und Mann sich 25 waagrecht unterscheidet, erleichtert es doch beide von 20 waagrecht (z. tz)
  - Darin sind Illusionen über kurz oder lang immer
  - Skizzen derer, die das Klima im Engadin sind so
  - 53 Sagen auf französisch sagen
  - Wenn Schlumpf es schafft, ist es für die Berner nicht mehr dieser Bundesrat von unten
  - Und da
  - Die kurzgeratene Tochter Seiner Exzellenz ist in dieser Form wohl inoffiziell
  - Das, was du nicht lassen kannst!
  - Für mehr als die Mitte der Engist's hier zu eng

- waagrecht (i=j=y)**
- Jagmetti war's auch dann nicht geworden, wenn's die Lieberher nicht geworden war
  - Warterraum für austral. Laufvogel auf den Zug nach Bonn (und dann wohin?)
  - Otto Fischers erste Verbandsmitgliederrufen?
  - 13 Wem haben die Wahlen ein neues Parlament beschert?
  - 14 Das wäre es, der FDP die Stimme zu geben
  - 15 Kriegstechnische Abteilung
  - 16 Der Schluss vom Schluss des englischen Films
  - 17 Da fehlt nur 45 waagrecht zum edlen standesamt. Angetrauten
  - 18 In Zusammenhang mit Unterhaltung Thema Nummer eins in Tini Heingers neuem Problemheftchen
  - 19 Franzose beim Addieren
  - 20 Kirchlicher oder universitärer Würdenträger
  - 21 Von der NA hört man wohl (hoffentlich) bald keinen mehr
  - 22 Beschriftung der II. Gasleitung?
  - 23 Hat mit keinem Nationalrat gar nichts zu tun, wie kommen Sie dazu darauf? la
  - 24 Wie 28 waagrecht, gak, gak
  - 25 Des Sauglings erster Kommentar zum Ausgang der Wahlen?
  - 26 Seeselskleber aus dem Appenzel, wie ihn wohl wahl hat wohl Furgler?
  - 27 Zahnhaus auf Dächern, Karteikarten und Rennbahnen
  - 28 Weniger leicht auszutrocknen als ein Sumpf (2 Wörter)
  - 29 Das zweite ist eine Variante des ersten, welches ein schweizerisches Spiel ist (2 Wörter)
  - 30 «Auf Grund unserer Kenntnis der unter 14 waagrecht erwähnten Partei müssen wir Ihnen von ihrer ersten das zweite» (2 Wörter)
  - 31 Der letzte Pfahl vom Hag ist jetzt zuvorderst
  - 32 siehe 19 waagrecht
  - 33 Für Freunde des Herrn Imfeld
  - 34 Nicht nur, auch Herz und Hand (Joh. Heiner P.)
  - 35 Enthält: 1 Kern oder 1 Mönch oder 1 Terroristen oder 1 «Terroristen» oder 1 sog. Terroristen oder 1 Unschuldigen oder 1...
  - 36 49
  - 37 50
  - 38 51
  - 39 52
  - 40 53
  - 41 54
  - 42 55
  - 43 56
  - 44 57
  - 45 58
  - 46 59
  - 47 60
  - 48 61
  - 49 62
  - 50 63
  - 51 64
  - 52 65





# Für den Menschen\* im Verkehr: VCS

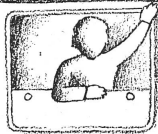
(\* als Fussgänger, Velo-, Motorrad-, Autofahrer, Bus- und Bahnbenützer)



## Warum braucht es den VCS?

Für die Motorfahrzeuge wird seit jeher viel getan. Der Mensch wird dabei oft vergessen, die Natur einem falsch verstandenen Fortschritt geopfert, schrankenlose Mobilität als Lebensqualität vorgegaukelt. Mächtige Autoclubs mit insgesamt über einer Million Mitgliedern vertreten einseitig die Interessen eines einzelnen Verkehrsmittels, des Autos.

Seit Jahren schwelt in weiten Kreisen der Bevölkerung ein Unbehagen. Niemand setzte sich bisher dafür ein, dass der Verkehr dem Menschen anzupassen ist, und nicht umgekehrt. Aus diesem Unbehagen heraus wurde Anfang Jahr die Schweizerische Verkehrs-Stiftung und im Mai 1979 der Verkehrs-Club der Schweiz VCS gegründet.



## Was will der VCS?

Als Förderverein der Schweizerischen Verkehrs-Stiftung setzt er deren Ziele\* auf lokaler, regionaler, kantonaler und gesamt-schweizerischer Ebene in die Tat um. Einige Beispiele:

- Der VCS unterstützt örtliche Initiativgruppen bei der Lösung von Verkehrsproblemen
- Der VCS fördert Massnahmen zur Beruhigung des Verkehrs in Wohnquartieren (z. B. Wohnstrassen)
- Der VCS will dem Velo wieder zu seiner Funktion als Transportmittel verhelfen (Velo fahren nicht nur zum Fitness-Training!)
- Der VCS wehrt sich gegen überdimensionierten Strassenbau
- Der VCS hilft bei der Förderung des öffentlichen Verkehrs mit

\*Die Schweizerische Verkehrs-Stiftung bezweckt die Förderung eines menschen- und naturgerechten Verkehrswesens, insbesondere nach folgenden Grundsätzen:

- sparsame Verwendung von Energie, Raum, Rohstoffen;
- minimale Umweltbelastung, vor allem durch Lärm, Erschütterungen, Schmutz- und Schadstoffe;
- Vermeidung von unnötigem Verkehrsaufkommen;
- optimale Sicherheit und Gesundheit für alle Verkehrsteilnehmer, namentlich für Kinder, ältere Leute und Behinderte;
- Begünstigung von Verkehrsmitteln mit optimalem Wirkungsgrad;
- Förderung verkehrssamer Raumordnungs- und Siedlungsstrukturen;
- Schutz der Natur und der Kulturgüter gegen Beeinträchtigung durch Verkehr.

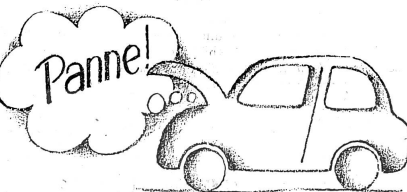
Es (brennt) vielerorts Verkehrsprobleme, die rasch an die Hand genommen werden müssen. Um diese rechtzeitig mit dem nötigen Gewicht und den nötigen finanziellen Mitteln anpacken zu können, braucht es eine grosse Anzahl von Mitgliedern. Gemeinsam sind wir stärker! - Dieses Inserat soll uns dabei ein Stück weiterbringen. (Spenden zur Deckung der Inseratkosten auf PC 49-1651 sind willkommen!)

**Treten auch Sie dem VCS bei. Mit dem bescheidenen Mitgliedsbeitrag unterstützen Sie seine Bestrebungen für ein menschen- und naturgerechteres Verkehrswesen!**

Jahresbeiträge. Für Junioren 8 Franken, für Einzelmitglieder 15 Franken, für Familien 25 Franken und für Firmen sowie Organisationen 100 Franken.

## Dazu können Sie beim VCS günstigere und bessere Dienstleistungen haben als andernorts:

Wer Dienstleistungen wie Pannenhilfe oder Schutzbrief brauchte, musste bisher als Mitglied eines Automobilclubs ungewollt eine einseitige Verkehrspolitik mitfinanzieren. Dies ist nun nicht mehr nötig. Seit Mai 1979 bietet der VCS in Zusammenarbeit mit erfahrenen Versicherungsgesellschaften (bereits zur vollen Zufriedenheit von Tausenden!) die folgenden Dienstleistungen für motorisierte und nichtmotorisierte Verkehrsteilnehmer an:



## VCS-Pannenhilfe-Versicherung

Jahresprämie: Fr. 14.-

- gültig in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein - auch vor Ihrer eigenen Haustüre!
- freie Wahl des Pannenhelfers. Ihre Ausgaben sind voll gedeckt, ob Ihnen nun eine Pannenhilfe-Organisation, ein Garagist, ein Passant oder ein Bekannter aus der Patsche hilft
- kein Selbstbehalt
- unbeschränkte Deckung

## VCS-Schutzbrief

**Jahresprämie: Fr. 26.-** (gültig in Europa und den Mittelmeer-Randstaaten, exkl. Schweiz)

Gedeckt sind: Pannenhilfe, Unterkunft und Verpflegung bei unfreiwilliger Verlängerung des Aufenthalts, Rücktransport von Verletzten und Kranken (in Notfällen auch mit Sanitätsflugzeug), Heimtschaffung des Fahrzeuges, Kostenvorschüsse und anderes mehr.

Der VCS-Schutzbrief garantiert Ihnen die Sicherheit, die Sie auf Auslandsfahrten brauchen.

## VCS-Rechtsschutz für Nichtmotorisierte

**Jahresprämie: Fr. 18.-**

Mit dem VCS-Rechtsschutz sind Sie und Ihre Familienangehörigen als Fussgänger, Velo- und Mofafahrer sowie als Passagiere von privaten oder öffentlichen Verkehrsmitteln in ganz Europa und den Mittelmeer-Randstaaten gedeckt. Auch als Sportsausübender sind Sie versichert, und Ihre Interessen werden gegenüber privaten und öffentlichen Versicherungsgesellschaften gewahrt.

Sämtliche Umtriebe werden für Sie erledigt. Die Anwalts-, Experten-, Gerichts- und Prozesskosten werden bis zum Betrage von Fr. 250 000.- bezahlt!

## VCS-Rechtsschutz für Motorisierte

**Jahresprämie: Fr. 48.-** (gültig in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein)

**Jahresprämie: Fr. 60.-** (gültig in ganz Europa und den Mittelmeer-Randstaaten)

Gleicher Deckungsumfang wie beim VCS-Rechtsschutz für Nichtmotorisierte. Zusätzlich sind Sie als Lenker eines Motorfahrzeuges versichert. Auch alle andern Benutzer Ihres Autos oder Motorrads sind gedeckt!



## Reiseversicherungen mit Vergünstigung für VCS-Mitglieder

Bei den Verkaufsstellen von SSR-Reisen können VCS-Mitglieder die folgenden Reiseversicherungen mit einer Vergünstigung von 15% abschliessen:

- Annullierungs- und Extrarückreisekosten-Versicherung
  - Gepäck-, Unfall-, Kranken- und Flugunfallversicherung
- Der ideale Versicherungsschutz für Reisen ins Ausland ohne Auto.

# JETZT einsteigen! JETZT umsteigen!

Sie bezahlen nur den Beitrag für 1980, sind jedoch **AB SOFORT** Mitglied und können die gewünschten Dienstleistungen **AB SOFORT** beanspruchen.

Deshalb: Beitrittserklärung JETZT ausfüllen - es lohnt sich für Sie!



## Coupon

Ich möchte für mich und meine Bekannten noch nähere Informationen über den VCS. Schicken Sie mir doch bitte

\_\_\_ Exemplare Ihrer Broschüre.

Name \_\_\_\_\_

Vorname \_\_\_\_\_

Strasse \_\_\_\_\_

PLZ/Ort \_\_\_\_\_

Ensenden an:  
VCS, Bahnhofstrasse 8,  
3360 Herzogenbuchsee  
Tel. 063 61 51 51



VCS VERKEHRS-CLUB DER SCHWEIZ  
Bahnhofstrasse 8 3360 Herzogenbuchsee Tel. 063/61 51 51

Ich möchte die Zielsetzungen der Schweizerischen Verkehrs-Stiftung für ein menschen- und naturgerechtes Verkehrswesen unterstützen und trete dem VCS bei als

- Jahresbeitrag\*  
 02  JUNIORENMITGLIED (bis 20 Jahre) Fr. 8.-  
 04  EINZELMITGLIED (über 20 Jahre) Fr. 15.-  
 06  FAMILIENMITGLIED Fr. 25.-  
 08  FIRMENMITGLIED, ORGANISATION Fr. 100.-

Geburts-jahr Wohn-Kanton Sprache D F I \* Sie werden für den Mitgliederbeitrag und die Dienstleistungen eine Rechnung erhalten. Bitte keine Voreinzahlungen!

22 23 24 25 26 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55

56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100 101 102 103 104 105 106 107 108 109 110 111 112 113 114 115 116 117 118 119 120 121 122 123 124 125 126 127 128 129 130 131 132 133 134 135 136 137 138 139

Adresse \_\_\_\_\_

Postleitzahl \_\_\_\_\_ Ort \_\_\_\_\_

112 113 114 115 116 117 118 119 120 121 122 123 124 125 126 127 128 129 130 131 132 133 134 135 136 137 138 139

Ich möchte beim VCS aktiv mitarbeiten

## BEITRITTSERKLÄRUNG

Ich wünsche folgende DIENSTLEISTUNGEN:

VCS-Pannenhilfe-Versicherung **Fr. 14.-**  
für Fahrzeug Nr. \_\_\_\_\_  
(Kontrollschilde-Nr.:) \_\_\_\_\_

VCS-Rechtsschutz für Nichtmotorisierte **Fr. 18.-**  
 VCS-Schutzbrief Europa **Fr. 26.-**  
gültig 1 Jahr ab \_\_\_\_\_

für Fahrzeug Nr. \_\_\_\_\_

VCS-Rechtsschutz für Motorisierte **Fr. 48.-**  
 gültig in der Schweiz **Fr. 60.-**  
 gültig in Europa (inkl. Schweiz)  
für Fahrzeug Nr. \_\_\_\_\_

Ich bin  Fussgänger  Radfahrer  Mofafahrer  
 Motorradfahrer  Autofahrer  
 Benützer öffentlicher Verkehrsmittel

Bitte leer lassen:  
KA MC Kat. Nr. Beitr.  
1 0 3 4 5 6 11 21

Das Schweizerische Stipendienwesen soll harmonisiert werden

# Ein Muster mit Lücken

Von Marianne Ulmi, VSS

Vor kurzem hat die Stipendienkommission der EDK (Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren) ihre Untersuchungen und Vorschläge zur Harmonisierung des schweizerischen Stipendienwesens veröffentlicht. In der Studie kommen die Unterschiede im Stipendienwesen deutlich zum Ausdruck. Die Kommission will nun mit einem Modell eines kantonalen Musterstipendiengesetzes eine gleiche Ausgangsbasis für die kantonalen Stipendienansätze liefern.

Es ist fraglich, ob das Mustergesetz der EDK, welches im wesentlichen dem im Kanton Bern gültigen Gesetz entspricht, eine Wirkung haben wird. Es bleibt nämlich weiterhin dem guten Willen der Kantone überlassen, ob man sich daran halten will oder nicht – und da macht die Bilanz der bisherigen Harmonisierungserfolge eher skeptisch. Insofern schätzt der Bundesrat die Situation realistisch ein, wenn er die in einer Motion des CVP-Nationalrats Landolt vorgeschlagene

ten, wie die «umgekehrte AHV» 1957 und vor allem die 1973 im letzten Moment zurückgezogene Lausanner-Modell-Initiative. In der jetzigen Situation werden erneut Vorstösse in Richtung eines gesamtschweizerischen Finanzierungssystems, welches schulische und berufliche Ausbildung miteinbezieht, erst recht unmöglich sein. Denn wenn demokratische Zielsetzungen in Sachen Bildungspolitik tatsächlich glaubwürdig sein wollen, muss die Ausbildungsfinanzierung in Form eines Bildungsartikels verfassungsmässig verankert werden, damit sie nicht länger einfach Spielball kantonalen Finanzpolitik bleibt.

### Ausbildung: Sache des Staates

Im Grundsatz (Art. 1) betrachtet dieses Gesetz den Kanton als die Instanz, die nach den Elternbeiträgen und nach den Leistungen Dritter, d. h. nach allfälligen Beiträgen von Gemeinden und privaten Institutionen (das schweizerische Stipendienverzeichnis weiss von weit über 1000 verschiedenen Stipendienstellen zu berichten), noch einsparig und ein Stipendium ausrichtet, sofern alle übrigen Mittel noch nicht ausreichen. Solche Grundsätze zementieren den Almosencharakter des Stipendienwesens. Wenigstens von einigen Kantonen werden sie in der Praxis aber überholt: Im Kanton Genèp beispielsweise werden die materiellen Hintergründe der Ausbildungswilligen automatisch überprüft, und die allfällige Stipendienberechtigung mitgeteilt. Andere Kantone hingegen scheitern schon nur durch ungenügende Information viele potentielle Anwärter davon ab, ihr Anrecht auf einen Studienbeitrag geltend zu machen oder überhaupt eine finanziell aufwendige Ausbildung zu ergreifen.

Die Sicherstellung einer jeder Ausbildung solcher aber Sache des Staates sein. Elternbeiträge und private Mittel müs-



Verband der Schweizerischen Studentenschaften  
Erlachstrasse 9  
3012 Bern  
Tel. (031) 23 28 18

nen Massnahmen zu einer Konkordatslösung ablehnt. Der gleiche Bundesrat tut aber auch einen Vorstoss des Kantons Zürich, wenigstens den stipendienrechtlichen Wohnsitz gesetzlich zu verankern, als zu aufwendig ab und tröstet mit der Beteuerung, es sei vom «Mustergesetz ein nicht zu unterschätzender Harmonisierungseffekt» zu erwarten. In diesem Licht stellen sich ernsthafter Zweifel am Willen der zuständigen Instanzen zur Realisierung sozialpolitischer Ziele ein. Beim Bilden – und insbesondere beim Stipendienwesen drängen prekäre Mängel unseres föderalistischen Systems durch: Die bundesverfassunglich garantierte Gleichberechtigung verträgt sich schlecht mit der von Kanton zu Kanton verschiedenen Behandlung der Stipendiaten. Der VSS hat deshalb immer wieder Vorstösse für eine nationale Lösung des Stipendienwesens gemacht. Die Vorschläge nehmen die verschiedenen Formen an: Von der 1949/50 erhobenen Forderung zur Schaffung eines nationalen Stipendien- und Darlehensfonds bis zu elternunabhängigen Ausbildungsprojek-



sen aus einem Finanzierungsplan zwar nicht unbedingt ausgeklammert sein, doch sollte angesichts der manchmal unmöglichen Bedingungen, die solche Geldquellen mit sich ziehen können, ihr Stellenwert zumindest relativierbar sein. Elternbeiträge, die dem Auszubildenden zwar rechtlich zustehen, aber verweigert oder nicht beansprucht werden wollen, wären mit öffentlichen Mitteln in irgendeiner Form zu bevorschussen. Von einer Inkasso- oder Rechtshilfestelle, die all jene hilft, deren Eltern ihrer Beitragspflicht nicht nachkommen, weiss dieses Gesetz nichts. Dass in Art. 6 lediglich «angestrebt» wird, «die durch die zumutbaren Eigenleistungen und Zuwendungen dritter Seite nicht gedeckten Kosten durch öffentliche Ausbildungsbeiträge zu decken», reicht ebenfalls nicht. Für ein demokratisches Staatswesen ist es eine absolute Bedingung, dass niemand wegen fehlenden Gelds eine Ausbildung, zu der er sich befähigt fühlt, nicht ergreifen kann. Wenn sich der Staat aus finanzpolitischen Gründen vor dieser Aufgabe drückt, dann gibt er auch im Bildungsbereich seinen demokratischen Anspruch auf. Solange die Studienbeiträge nicht indexiert sind, sinken sie real mit fortschreitender Teuerung. Eine jährliche Anpassung der Ausbildungsbeiträge an die Teuerung ist in diesem Gesetz nicht vorgesehen. Die Höhe eines staatlichen

Prüfungsreglementsentswurf des VSM

# Ärzte für das Volk

Im Rahmen des Vernehmlassungsverfahrens der Eidg. Expertenkommission stellt der Verband Schweizerischer Medizinstudenten (VSM) einen Entwurf zu einem neuen Prüfungs- (und damit Ausbildungs-) Reglement vor.

Aufgrund des Freizügigkeitsgesetzes kann jeder Absolvent der Medizinalprüfung sich als praktizierender Arzt niederlassen, ohne dass die geprüfte «ärztliche Handlungsfähigkeit» genauer umschrieben wäre.

Der VSM versucht nun, ein «verantwortungsbewusst formuliertes Ausbildungsziel» zu entwerfen. In seinen Augen ist es vermessend, die geforderte «ärztliche Handlungsfähigkeit» auf alle Gebiete ärztlicher Tätigkeiten auszudehnen. Der Entwurf des VSM ist nur der Versuch, den Bereich, für den diese Handlungsfähigkeit sinnvoll gefordert werden kann, mit Hilfe der Begriffe «ärztliche Grundversorgung» und «Orientierung» (siehe Kästchen) zu definieren.

Was für Ärzte wir haben werden, hängt wesentlich von ihrer Ausbildung ab: Der VSM, beteiligt sich (als wohl engagierteste studentische Fachorganisation) mit seinem Entwurf an einer ge-

sundheitspolitischen Diskussion, deren Resultate uns lange betreffen werden. VSM und «das konzept» kommen in nächster Zeit ausführlicher auf diese Probleme zurück.

Wer sich jetzt schon näher informieren will, kann Unterlagen beziehen bei den Fachschaften der Medizinstudenten in Bern, Basel, Genèp oder Zürich oder beim Sekretariat VSM/AEMS, Hôpital Cantonal, 24, rue Micheli-du-Crest, 1205 Genève.

**Ärztliche Grundversorgung:** Sie bezeichnet den Bereich der ärztlichen Leistungen, welche der Bevölkerung unmittelbar und kontinuierlich zur Verfügung stehen. Sie erfüllt präventive, diagnostische, therapeutische und rehabilitative Aufgaben. Ihre Aufgaben umfassen eine ganzheitliche Betreuung der Bevölkerung in physischer, psychischer und sozialer Hinsicht und die Beteiligung an der Koordination der Leistungen der Gesundheitsdienste.  
**Orientierung:** Sie bezeichnen die Bereitschaft, sich in einer bestimmten Situation in spezifischer Weise zu verhalten. Sie resultieren aus (z. B. ethischen) Werten, Verhaltenserwartungen anderer (Normen) und eigenen Handlungszielen (nach H. Noack, 1979).

Beitrags würde auch weiterhin allein von der Finanzkraft und vom Wohlwollen der Kantonsregierungen abhängen. Dadurch wird die Ausbildungsfinanzierung nicht vor von finanzpolitischen und nicht von bildungspolitischen Faktoren bestimmt.

### Darlehen sind kein Ausweg

In Artikel 4 taucht die erschreckende Perspektive auf, dass ungedeckte Ausbildungskosten mittels Darlehen kompensiert werden können. Es mutet komisch an, dass diese Praxis in einem Muster-Stipendien-Gesetz verankert wird. Verschulung – und damit einhergehend – Werkstudium sind keine Wege der Ausbildungsfinanzierung, um so weniger, als dass die Tendenzen zur Schaffung und zeitlichen Beschränkung der Studiengänge andersweitige Beschäftigung je länger, je weniger zulassen.

Dass das Mustergesetz in Art. 11 die Möglichkeit einschliesst, gegen allfällige Entschiede der Rekurskommission beim Verwaltungsgericht Beschwerde zu führen, ist zu begrüssen. Es entspricht einer alten studentischen Forderung, wonach

der rein verwaltungsinterne Instanzenzug durchbrochen werden soll: Damit würde verhindert, dass die Regierung aus rein finanzpolitischen Gründen einen berechtigten Anspruch auf einen Stipendienbeitrag abstreift.

Der stipendienrechtliche Wohnsitz, wie er in Art. 5 festgelegt wird, bringt nur dann eine Lösung der leidigen Wohnsitzfrage, wenn sich alle Kantone an dasselbe Muster halten. Die in einigen Kantonen starre Haltung in dieser Frage lässt jedoch kaum auf eine freiwillige gemeinsame Formulierung hoffen. Die Tatsache, dass es überhaupt eine Wohnsitzfrage gibt, weist auf ein beschämendes Unvermögen in der föderalistischen Schweiz hin. Der bedingte Einbezug von Ausländern und Flüchtlingen in die Anspruchsberichtigung ist selbstverständlich zu befürworten. Gerade bei den Flüchtlingen zeigt sich aber, wie wenig eine Finanzierung der Ausbildung aller durch direkte Bundesmittel ist. Der Vorstoss der EDK zur Behandlung der Flüchtlinge als Bundesstipendiaten ist deshalb als ein kleiner Schritt auf dieses Ziel hin zu anerkennen.

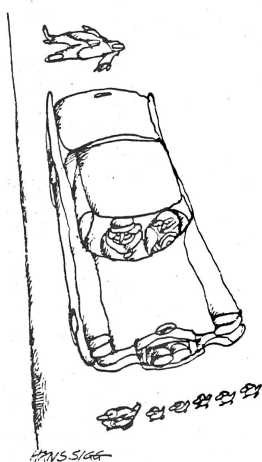
Die «Antilobby» zur Autolobby braucht Unterstützung

# Verkehrsveränderer, vereinigt euch!

bs, Die Zeiten sind vorbei, da Automobilisten widerwillig TCS-Beiträge zahlen mussten, nur weil sie eine Pannerversicherung haben wollten. Der im Frühjahr gegründete «Verkehrs-Club der Schweiz» (VCS), hinter dem die Schweizerische Verkehrsstiftung und damit ideell die grossen Umweltorganisationen stehen, bietet auf dem Dienstleistungssektor erstklassige Alternativen an. Aber das Hauptziel des VCS ist ein anderes: er will einer alternativen, umweltfreundlichen und menschengerechten Verkehrspolitik zum Durchbruch verhelfen. Dazu ist er auf das Mitmachen aller Verkehrsteilnehmer und -betroffenen angewiesen, die dasselbe Ziel verfolgen.

Rund 1,1 Millionen Autofahrer in der Schweiz sind organisiert, im TCS, im ACS oder in einem der kleineren Automobilklubs. Dieser hohe Organisationsgrad von gut 50 Prozent ist mit ein Grund dafür, dass in der Verkehrspolitik die Automobilisteninteressen bisher am besten gewahrt wurden, während die der anderen Verkehrsteilnehmer irgendwo in dritter oder vierter Priorität «auch noch berücksichtigt» wurden. Der immer noch anhaltende Inseratenboykott der Autoimporteure gegen den «Tages-Anzeiger» beweist, dass sogar in der Schweiz die Automobilwirtschaft eine bedenkliche Macht darstellt. (Vgl. auch den Artikel «Schleichwege und Trampelpfade in der Verkehrspolitik» in «konzept» Nr. 4/79.)

Der geballten Macht dieser Autolobby will nun der vor einem halben Jahr gegründete «Verkehrs-Club der Schweiz VCS» entgegenreten. Dazu will – und muss – er möglichst viele Verkehrsteilnehmer sammeln und organisieren, die an einer andern, d. h. menschengerechteren und umweltfreundlicheren Entwicklung des Verkehrs interessiert sind: Benutzer öffentlicher Verkehrsmittel, Radfahrer, Fussgänger, lärmgeplagte Strassenanwohner – und selbstverständlich auch die Vernünftigen unter den Automobilisten. Solche gibt es nämlich immer mehr. Wer Auto fährt, muss deswegen nicht gleich auch für die grösstmögliche «Freiheit des Automobilisten» plädieren, wie sie von den Autovorbänden bis aufs Blut verteidigt wird, die aber meist auf Kosten anderer Menschen und der Umwelt stattfindet. Wer Auto fährt, kann durchaus für Einschränkungen des



Autovekehrs sein, die sich aus einer gemässheitlichen Verkehrsbetrachtung ergeben: autofreie Stadtzentren zum Beispiel, oder autofreie Sonntage, tiefere Tempolimiten, schärfere Abgas- und Lärmvorschriften, Verzicht auf weitere Strassenbauten usw.

**Autoklubs politisieren an den Mitgliedern vorbei**

1,1 Millionen Automobilisten sind «organisiert». Aber nur eine Minderheit

davon unterstützt wirklich die einseitige Autopolitik der betreffenden Verbände. Über 70 Prozent sind der Dienstleistungen wegen dabei: Pannenhilfe, internationaler Schutzbrief. Nur: Mit der Pannenhilfe zusammen wird auch gleich die Politik mitverkauft. Von den 40 bis 50 Franken, die ein TCS-Mitglied jährlich bezahlt, decken weniger als ein Drittel die Pannenhilfeorganisation. Der Rest geht in die Sektionen, in verkehrspolitische und andere Aktivitäten, in die (riesige) Verwaltung.

Laut einer kürzlich durchgeführten Umfrage sind 12 Prozent der TCS-Mitglieder mit der Politik ihres Klubs nicht einverstanden, weitere 21 Prozent nur teilweise. Sie zahlen unwillig bis zähneknirschend ihren Beitrag, weil sie keine Alternative haben – besser gesagt: keine hatten. Das ist seit einem halben Jahr anders, denn der neue VCS bietet seinen Mitgliedern, nebst einer alternativen Verkehrspolitik, auch die wichtigsten Dienstleistungen für Automobilisten: Pannenhilfe, internationalen Schutzbrief, Rechtsschutz.

«Es handelt sich nicht um halbbatzige Alternativen», wird am dezentralen Geschäftssitz in Herzogenbuchsee betont, «sondern um sehr gute Dienstleistungen, zu praktisch durchweg günstigeren Preisen als bei den Autoklubs». Die Pannenhilfeversicherung etwa kostet nur 14 Franken im Jahr. Zusammen mit dem niedrigen Vereinsbeitrag macht das 29 Franken – bedeutend weniger als jede TCS-Mitgliedschaft.

### Wie läuft die VCS-Pannenhilfe?

«Funktioniert diese Pannenhilfe auch wirklich?», lautet die häufig gestellte skeptische Frage. Das tut sie. Genau genommen handelt es sich eigentlich bloss um eine Versicherung. Der VCS erachtet es nicht als seine Aufgabe, den bereits bestehenden (und auch genügend) Entpannungsdiensten einen weiteren beizufügen. Das VCS-Mitglied lässt sein Fahrzeug von einem Pannenhelfer seiner eigenen Wahl wieder flott ma-

chen, und der VCS vergütet danach einfach die Kosten, und zwar vollständig ohne Selbstbehalt und mit unbeschränkter Deckung.

Das in Pänne geratene VCS-Mitglied hat also verschiedene Möglichkeiten. Es kann beispielsweise eine nahegelegene Garage mit der Entpannung beauftragen. Das ist ein relativ häufiger Fall und viel einfacher und schneller als halb- bis ganztägiges Warten auf ein Patrouillenfahrzeug. Man kann auch zur liebebschworenen Selbsthilfe greifen und – falls möglich – einen Bekannten zum An- oder Abschleppen herbeiführen. In diesem Fall zahlt die VCS-Versicherung höchstens 30 Franken. Im Normalfall wird man aber einfach über Telefon Nr. 140 die Strassenhilfzentrale anrufen und sich wahlweise ein Patrouillenfahrzeug oder eine der 500 privaten Vertragsgaragen vermitteln lassen. Man bezahlt (bei TCS-Patrouillen den für Nichtmitglieder vorgesehenen Betrag), schiebt die Rechnung ein – und fertig! Die Strassenhilfzentrale wird zwar vom TCS betrieben, aber sie ist eine quasi öffentlich-rechtliche Institution und darf Nichtmitglieder auf keinen Fall diskriminieren. Im ersten Halbjahr seit Bestehen des VCS wurden unzählige Schadenfälle erledigt ohne die geringsten Probleme mit dem TCS.

### Dienstleistungen nur Nebensache

Neben der Pannenhilfeversicherung bietet der VCS auch den für Ausländrei-

sen wichtigen internationalen Schutzbrief, ein dem TCS-Schutzbrief durchaus ebenbürtiges Dokument, sowie Rechtsschutzversicherungen für Motorisierter und Nichtmotorisierter.

Wer also bisher zu den «zähneknirschenden» oder «Faute-de-mieux»-Mitgliedern des TCS oder ähnlichen Klubs gehörte, der kann den demnächst ins Haus flatternden Erneuerungseinzahlungsscheinen getrost fortwerfen und sich jenem Verband zuwenden, der den Menschen und nicht das Fahrzeug in den Mittelpunkt stellt.

Die genannten Dienstleistungen sollen zwar mithelfen, für den VCS Mitglieder zu gewinnen. Aber sie sind im Grunde eher Nebensache. Hauptsache ist die Verkehrspolitik, und zwar will sie der VCS von unten her aufrollen, mit einer aktiven Basis. Beispiel Wohnstrassen: sie müssen von den Betroffenen realisiert werden. Zahlreiche lokale Gruppen sind bereits am Werk. Daneben behandelt eine gesamtschweizerische Arbeitsgruppe die grundsätzlichen Probleme. Beispielsweise gilt es jetzt zu verhindern, dass die Behörden die Wohnstrassenidee zutode reglementieren, ehe mit Experimenten verschiedene mögliche Formen ausprobiert werden können. Eine «Anleitung zur Errichtung von Wohnstrassen» kann beim VCS bezogen werden. Sehr aktiv und kritisch hat sich der VCS auch mit der Gesamtverkehrskonzeption auseinandergesetzt, mit der Lärm- und Abgasproblematik, mit Tempo 50 innerorts und anderem mehr!

## Jetzt reicht's! Ich will das konzept nicht mehr

«das konzept», Jahresabonnement 20 Fr., Ausland 26 Fr. Aus technischen Gründen laufen die Abonnements stets bis Ende Jahr.  
Ich bestelle ein Abonnement «das konzept» (Zutreffendes ankreuzen)  
 Dez. 79 – Dez. 80 für 20 Fr. (Ausland 26 Fr.)  
 Unterstützungsabonnement (doppelter Betrag)  
 Geschenkabonnement (Name des Beschenkten hier eintragen, Adresse für Rechnung auf Zeitungsrand)

Name, Vorname: \_\_\_\_\_  
Adresse: \_\_\_\_\_ PLZ, Ort: \_\_\_\_\_  
Beruf: \_\_\_\_\_ Datum: \_\_\_\_\_ dk/11/79

Talon einsenden an: «das konzept», Weinbergstr. 31, 8006 Zürich



## AKW Kaiseraugst: «öffentliches» Bewilligungsverfahren läuft

# Da könnte jeder kommen

Von Georg Hodel und Liselotte Suter

**Bewilligungsverfahren für AKW sind eine für den «Normalverbraucher» undurchschaubare komplizierte Angelegenheit. Gerade weil man als Laie nichts davon versteht, soll man sich nicht davon abhalten lassen, dreinzureden in die Expertendiskussion. Wir von der Atomenergie alle gleichermassen Betroffene haben Anspruch auf zugängliche verständliche Information. Sonst ist die formal allen zugestandene Demokratie nicht mehr als eine Farce.**

Vielleicht überdurchschnittlich, aber noch keineswegs konsequent informiert über alle Einzelheiten im Kampf um die Kern- bzw. Atomkraftwerke, hat uns erst ein seitenlanger Artikel in der «NZZ» (27./28. 10. 79) darauf gestossen: Aufgrund des revidierten Atomgesetzes liegen seit dem 18. September in Kaiseraugst, den Nachbargemeinden und in Bern folgende Unterlagen für Einsprüche gegen die nächste Baustappe des A-Werks Kaiseraugst  
1 Rahmenbewilligungsgesuch,  
1 dazugehöriger Bedarfsnachweis,  
1 Gesuch für die nukleare Baubewilligung sowie  
1 dazu erforderlicher Sicherheitsbericht.  
«Diese öffentliche Auflage ist ein Novum in der Geschichte der schweizerischen Kernenergieanlagen», schwärmt die «NZZ»; im übrigen gibt sie sich in ihrer Zwischenbilanz – über die Hälfte der 90tägigen Beschwerdefrist ist bereits abgelaufen – leicht düpiert: Jetzt, da ein demassen verfeinertes Demokratiespiel angeboten wird, tut das liebe Volk nicht mit. Die Berichte stossen nur auf geringes Interesse. Und trotzdem werden Abstimmungen über Atomanlagen gefordert... Nun, wir sind keine Spielerderber. Machen wir eine Runde nach den offiziell angebotenen Spielregeln.

Besuch in der Gemeindekanzlei Kaiseraugst. Eine nüchterne Halle und ebensolche Beamte bzw. Auskünfte. Nein, viele Leute seien noch nicht hier gewesen. Vier, fünf vielleicht. Ja, gegen die Rahmenbewilligung könne jeder Einspruch erheben, gegen die nukleare Baubewilligung nur die «Anstöszer». Nein, irgendwelche Anweisungen oder Anleitungen für die Abfassung der Beschwerden seien nicht vorhanden. Man

müsse sich bei der Begründung lediglich an die Unterlagen halten. Die stehen vis-à-vis auf dem Tisch. Sechs dicke blaue – laut «NZZ» auch noch einsame – Plastikordner; etwa 1500 Seiten in Englisch umfasst allein der Sicherheitsbericht, die eher dürrige, kaum



(Zeichnung: Eugen Bisig)

über die Einleitung hinausgehende, aber immer noch förmliche deutsche Übersetzung nicht eingerechnet. Während der Beamte im Hintergrund der Lehtrocher das neue Kindsrecht erklärt (früher habe auch der Grossvater ein Kind anerkennen können), blättern

wir bereits etwas mutlos in den folgen-schweren Schriften: Weder eine mit 370 Stundenkilometern ins Werk hineinrausende Boeing 707 noch Attentate, sei es von Einzelpersonen oder Terroristen, werden dem AKW Kaiseraugst je etwas anhaben können, steht da. Und obwohl wir juristisch belehrt werden, dass die Entsorgung und Endlagerung der radioaktiven Abfälle ebenso wie eine eventuelle Stilllegung oder der spätere Abbruch des Werks erst im Zeitpunkt der Inbetriebnahme geklärt sein müssen, schlagen wir, stur wie A-Werk-Gegner nunmal sein müssen, das Stichwort Abfall in der Zusammenfassung des Sicherheitsberichts nach und erfahren über die «200-l-Rollreifentäfer» (?), in welche der verfestigte Abfall abgefüllt worden ist: «Die Fässer werden ferngesteuert abgefüllt, verschlossen, gehandhabt und transportiert.» Na, dann ist ja wohl alles klar, nicht?



(Zeichnung: Eugen Bisig)

Nun noch die paar Seiten Rahmenbewilligungsgesuch kopieren. Ja, kopieren können Sie hier. Aber nicht selbst. Was, von «dort» wollen Sie...? Einen Moment bitte. – Nein, das ist leider nicht möglich. Aber bei der Motor Columbus in Baden bekommen Sie alle Unterlagen direkt.

Im Direktionsgebäude der Motor Columbus: rote Teppiche, Leuchter und sorgfältig gekleidete Damen – man «steht etwas dar». Empfang durch Dir. Vischer, Hausjurist und Mitunterzeichner der Baubewilligungsgesuche. Die Herausgabe der Berichte sei eine prinzipielle Frage. Da könne ja jeder kommen (genau das sagt das Gesetz auch). Und überhaupt, die Unterlagen seien für die Sicherheitsbehörden gedacht. Ein Normalverbraucher komme da sowieso nicht dran. Nicht einmal er als Jurist (und immerhin Gesuchunterzeichner! die Red.) verstehe den Bericht. Vischer verspricht uns eine fundierte Antwort auf den nächsten Tag, nach Rücksprache mit dem Eidgenössischen Amt für Energiewirtschaft (Direktor Pfund).

Zusammen brachten die Herren heraus: Die Motor Columbus gibt die Unterlagen ausschliesslich an Juristen ab, da nur Vertreter des Rechtsstandes eine sachgerechte Berichterstattung gewährleisten. Und die Pressestelle des EVED doppelt auf Anfrage nach: Juristen stehen eben in einem besonderen Verhältnis zum Staat und bieten daher Gewähr für einen ordnungsgemässen Ablauf der Einsichtnahme. Das sei die bei solchen Verfahren übliche Praxis. Jedermann könne die Unterlagen beim Amt für Energiewirtschaft einsehen. Im übrigen sei der Bericht ohnehin nur für Fachleute interessant. Das Vernehmlassungsverfahren bewege sich absolut in dem, im Atomgesetz vorgeschriebenen Rahmen.

Weit sind wir – unter strikter Einhaltung der Regeln – nicht gekommen, in unserem (?) Demokratiespiel. Die Schweizerische Energienstiftung (SES) findet ein solches Informationspiessruhlenlaufendes Verfahren für das Nordwestschweizer Aktionskomitee gegen Atomkraftwerke (NWA) ist das ganze «öffentliche» Bewilligungsverfahren wegen der schwierigen Zugänglichkeit, des englischsprachigen Hauptberichts und des Ausklammers wichtiger Folgen des nuklearen Betriebs (Endlagerung) ganz klar eine Farce. Trotzdem sieht sich das NWA gezwungen, sich unter Mithilfe von Fachleuten mit den erwähnten Unterlagen auseinandersetzen – nach den Spielregeln der andern.

Die Atomkraftwerkgegner müssen viel Zeit und Geld aufwenden, einmal um in der Expertekarte mithalten zu können. Vor allem aber, um die Absichten und das Vorgehen der Atomlobby all

## Dokument: Warum beim AKW Gösigen der Wasserturm stürzte

# Die Drohung der Bedrohten

Offener Brief an Bundesrat Willi Ritschard

Gösigen, November 1979

Lieber Willi,

vielleicht hat man Dir in den USA folgende, in Anti-AKW-Kreisen gut bekannte Geschichte erzählt: Im Dezember 1973 hat ein Bewohner einer Landkommune in Montana einen 170 Meter hohen Turm für meteorologische Zwecke in der Nähe eines geplanten AKWs gesprengt. Darauf stellte er sich der Polizei. Dem späteren Prozess gegenwärtig er und am Schluss wurde auch das geplante AKW nie gebaut. – Diese Geschichte bildet den Anfang des zivilen Ungehorsams gegen den Bau von AKWs in den USA.

Bei uns in der Schweiz ist sowas möglich, daher haben wir gezwungenermassen als unerkannte und ungeliebte Gäste an den Feierlichkeiten zur definitiven Inbetriebnahme des AKW Gösigen teilgenommen. Und wie der amerikanische Turm bot auch der meteorologische Turm von Gösigen keine unüberwindlichen technischen Schwierigkeiten, obwohl er am hellerleuchteten Zaun genäht wird. Wobei der Gerechtigkeit halber noch erwähnt werden muss, dass wir die in der Schweizer Armee verpasste militärische Ausbildung erstmals auf befriedigende Weise in die Praxis umsetzen konnten.

Nun lieber Willi, Du hast es sicher bemerkt, unsere Aktion war ein Protest gegen die kommerzielle Aufnahme der Stromproduktion von Gösigen. Der umgefallene Turm ist aber auch ein direkter Angriff auf die ATEL, die das beschädigte 380-kV-Unterwerk als ihr Eigentum betrachtet. (Falls irgendwo Menschen unter Stromausfall zu leiden hatten, bitten wir sie auf diesem Weg um Entschuldigung.) Die ATEL ist bekanntlich zu 35 Prozent am AKW Gösigen beteiligt und seit 1977 mit der gesamten AKW-Geschäftsführung beauftragt. Aber die Alussuisse (jetzt SBG)-Lonza-Motor/Columbus-ATEL-Gruppe, die mehr als drei Viertel der gesamtschweizerischen Elektrizität produziert, wird den entstandenen Schäden sicher verkräften können, ohne dass Trümpy, Kohn und die wie Gangster noch alle heissen, mit Lohn-einnahmen rechnen müssen. (...)

Nichtsestrotzen sagen wir Dir deutlich: falls in Gösigen jemals ein Unfall passiert, bist Du schuldig. Zusammen mit all denen, die Interessen der Erbauer und Verwalter der Elektrizitätsgesellschaften schützen; mit denen, die es immer fertigbringen, ihre profitorientierten Beschlüsse gegen Sicherheitsanforderungen durchzusetzen. (Die letzte Nachricht in dieser Beziehung kommt aus Frankreich, wo von 26 Reaktoren des Typs LWR 25 Risse aufweisen – 5 in Betrieb, 10 bereits installiert, 10 im Bau. Nun, trotz der Warnung einiger gewissenhafter Techniker weigert man sich, sie stillzulegen!)

Die Konstrukteure wollen sparen, die Verwalter wollen schnell Strom produzieren und die Politiker geben ihnen grünes Licht. Bei diesem perfekten Zusammenspiel der Kapital-Mafia sind die Angestellten der AKWs und die Bevölkerung die Leidtragenden – auch wir!

Noch einige Bemerkungen an die Adresse der AKW-Gegner. Laut Presseberichten vom 6. September hat das NWA einen «zweiten Jurakonflikt» prophezeit, falls Kaiseraugst gebaut werden sollte. Nun, von blossen Drohungen wird sich die Lobby kaum beeindruckt lassen. Abgesehen davon haben es gerade die Jurassier meisterhaft verstanden, neben der reinen Propagandaaarbeit auch die, sagen wir mal «militärische» Kampfebene zu organisieren. Zwei Ebenen, die sich gegenseitig immer sehr wirkungsvoll ergänzt haben. In einem «Blick»-Artikel vom 10. September ist des weiteren von der armen geplagten Atomobesse die Rede, die da immer mehr von Mord- und Entführungsdrohungen belästigt werden. – Gut so! – Treiben wir die Sache so weit, dass sie ihre Villen mit Radar, Stacheldraht und Flutlicht absichern und ebensoviele Angst ausstrahlen müssen wie alle diejenigen Menschen auf der Welt, die täglich von irgendeinem AKW unmittelbar bedroht werden.

Heute versucht die Atomlobby mit Hilfe der manipulierten Energiekrise ihr ins Stocken geratene Atomprogramm wieder in Schwung zu bringen; geben wir ihnen darauf eine klare Antwort!

Es braucht keinen Wasserturm, um zu merken, woher der Wind weht! Do-it-yourself-Gruppe 007

Gösigen – Nein Danke!

## Kampf um Leben und Tod

«das konzept» stellt den Mastspengern von Gösigen Platz zur Verfügung für ihren offenen Brief an Bundesrat Willi Ritschard. Da sollen sie ihre Wut über den scheinbar unvermeidlichen Vormarsch der menschenfeindlichen Atomenergie ausdrücken können. Wir wollen die Sachbeschädiger nicht in ihrer Ohnmacht bestärken, aus der heraus sie glauben, in Zukunft auch gegen Menschen, Individuen aufrüsten zu müssen. Denn wir meinen, die Angst vor den Atomkraftwerken wird durch die Angst der «Atomobesse» vor Terrorakten nicht aufgehoben. Auch die «andere Seite», die Atomlobby, wird aus einem Gefühl der Schwäche heraus

denjenigen verständlich und zugänglich zu machen, die das Risiko der Atomenergie nicht in der Unternehmensbilanz, sondern am eigenen Leib spüren. Wie deutlich wird da die Arroganz der Macht, wenn F. M. in der «NZZ» bemerkt: «Selbstredend sind die beiden Berichte über den Bedarfsnachweis und die nukleare Baubewilligung anspruchsvolle Studien.»

der Energiepolitik sowie Textbeispiele für eine Atominitiative mit Energieartikeln oder für zwei parallele Initiativen. Die Verfasser fordern alle an der Energie- und Atomfrage Interessierten auf, sich an der Diskussion zu beteiligen (zum Beispiel mit dem in der Broschüre publizierten Fragebogen, Einsendefrist 30. November 1979). Die Broschüre kann gegen 2 Fr. bei der Schweizerischen Energienstiftung, Auf der Mauer 6, 8001 Zürich, bezogen werden.

## Kittner in der Schweiz

Hi-Hi-Hilfe!!! schreibt Dietrich Kittner, einer der engagiertesten Kabarettisten der Bundesrepublik Deutschland, nachdem ihm für sein seit 1975 bestehendes «Theater an der Bulb» (tab) in Hannover plötzlich ohne Begründung sämtliche Subventionen gestrichen worden sind. Das tab ist – wie auch die Klein- und Kleinsttheater hierzulande – trotz ausverkauften Haus auf Kulturförderung angewiesen, auf eine staatliche finanzielle Unterstützung, die durch künstlerische Leistung, nicht aber durch Wohlverhalten (in diesem Fall gegenüber der CDU-Regierung) vergolten werden soll. Kittner: «Im tab ist nur die Eintrittskarte käuflich, nicht das Programm.» In dieser Haltung gegenüber den ministerialen «Maulkorbstrategen» wird Kittner durch solidarische Proteste einer erstaunlich breiten Öffentlichkeit unterstützt. Für alle Schweizer(innen), die Solidarität mit «Freizeitvergnügen» verbinden wollen, hier die Daten zu Kittners 79er Tournee:

- 17. 11. 20 Uhr Genossenschaft Kugel, Solothurn
- 23. 11. 20.15 Uhr: Kaf-Gem., Horgen ZH
- 24. 11. 20.30 Uhr: Kulturzentrum Gaskessel, Bern

## Radiopiraten

Nun kann man sie wieder hören, die alternativen Radiomacher. Die «Bachtel-Krähen», die «Schwarz Chatz» und die «Wellehute» senden jeweils sonntags ab 22.00 Uhr auf UKW 101-104 MHz. Diese Frequenzen wurden bisher von der PTT für Kriegsendezwecke (sic!) freigehalten – die Wellepiraten nutzen sie jetzt für friedliche Zwecke: zum Beispiel um Minderheiten das Wort zu geben, um über Aktionen und Anlässe der Alternativbewegung zu berichten und um endlich einmal den einseitigen Nachrichteneinpot der offiziellen Medien mit guten Gegeninformationen zu würzen.

## Alles was Recht ist ...

Hier schreiben unsere juristischen Mitarbeiter zu aktuellen Fragen der Gesetzgebung und der Rechtsprechung, über Macht und Machtlosigkeit, über den «freiheldlich-demokratischen Rechtsstaat» und seine Auswüchse.

### Haftpflicht – auch für AKW?

Wer jemanden Schaden zufügt, wird haftpflichtig; der angerichtete Schaden soll finanziell ausgeglichen werden. Im schweizerischen Recht gilt grundsätzlich, dass nur derjenige zur Leistung von Schadensersatz verpflichtet werden kann, der schuldhaft gehandelt hat. Der Geschädigte muss beweisen, dass der Schädiger schuldhaft gehandelt, dass er also z. B. in Missachtung der elementarsten Vorschriften ein schädigendes Ereignis bewirkt hat.

In verschiedenen Bereichen gilt jedoch nicht die Verschuldenshaftung, sondern es besteht die sogenannte Kausalhaft-

pflicht. (Neben den Heilungskosten fallen jeweils die Forderungen für den Erwerbsausfall ganz erheblich ins Gewicht.)

Anders bei den Atomkraftwerken. Hier hat der Gesetzgeber gleich eine doppelte «Sicherung» eingebaut:  
– Einerseits haften die Betreiber von AKW nur bis zu einem (angesichts des grossen Risikos lächerlichen) Betrag von 200 Millionen Franken.

– Andererseits fallen unter diese Haftungssumme nur Schäden, die bis spätestens zehn Jahre nach dem schädigenden Ereignis geltend gemacht worden sind. (Einschränkend gilt zudem weiter, dass der Geschädigte seinen Anspruch bis spätestens zwei Jahre, nachdem er vom Schaden Kenntnis erlangt hat, stellen muss. Unterlässt er dies, ist sein Anspruch verjährt – er geht leer aus.)

Da sich die Gefahren der Atomenergie dadurch auszeichnen, dass sie durch die menschlichen Sinnesorgane nicht wahrgenommen werden können (Strahlung reicht nicht, sieht man nicht etc.) und deswegen allfällige Schädigungen erst nach längerer Zeit festgestellt werden können, sieht das schweizerische Atomgesetz einen «Fonds für Atomspätschäden» vor (Art. 18f. Atomgesetz): Demnach kann «der Geschädigte den ihm zustehenden Schadensersatz- und Genugtuungsanspruch gegen den Fonds für Atomspätschäden geltend machen, wenn wegen Ablaufs der zehnjährigen (...) Verjährungsfrist die Geltendmachung gegen den Haftpflichtigen nicht mehr möglich ist.» Im Klartext heisst dies: Nach der Frist von 10 Jahren wird der Betreiber eines AKW aus der Haftpflicht entlassen, an seine Stelle tritt der Staat! Bei einer Atomkatastrophe müsste der Staat also ganz tief in den Sack langen. Zwar wird – gemäss freundlicher Auskunft des Bundesamtes für Energiewirtschaft – «der Fonds durch jährliche Beiträge der Inhaber von Atomanlagen gespeist, berechnet auf 10 Prozent der Prämie für die obligatorische Haftpflichtversicherung nach Atomgesetz...» Doch Ende 1978 belief sich das Fondsvermögen lediglich auf 1 603 024.50 Fr. Wenn man bedenkt, dass gerade die Spätschäden es sind, die ausserordentlich hoch veranschlagt werden müssen (Invaldität bei einer unbestimmten Zahl von Opfern), so kann man nur hoffen, dass bis zur nächsten AKW-Panne noch ein paar Jahre vergehen. Vielleicht ist bis dann das Fondsvermögen etwas gewachsen. Vielleicht ist aber bis dann «der Staat» klarer geworden und hat den AKW die Abdankung bereits verlesen. – Hoffentlich nicht umgekehrt!

P. S.: Haftpflicht- und Fondsbeiträge bezahlt der Konsument. Weitere Leistungen des Staates der Steuerzahler



– Der Autofahrer. Er haftet grundsätzlich schon wegen der seinem Fahrzeug innewohnenden Betriebsgefahr.  
– Der Hauseigentümer. Fällt jemand im unbeleuchteten Treppenhaus hin und verletzt sich dabei, so tritt bereits die Haftpflicht des «Werkzeugmiter» ein.  
– Auch das Familienoberhaupt haftet für das, was seine Kinder anrichten.  
– Der Tierhalter muss strikte dafür besorgt sein, dass seine Schlangen nicht allzu giftig sind.  
– Der Gewässerverschmutzer kann sich ebenfalls nicht «excusieren». Er haftet, sobald er als Urheber der Verschmutzung feststeht.  
– Schliesslich sei noch der Betreiber eines AKW genannt: auch hier besteht Kausalhaftpflicht (vgl. unten).

Bei all diesen Beispielen – ausgenommen die AKW-Haftung – ist der Haftungsbetrag grundsätzlich unbeschränkt. Stolpert jemand im unbeleuchteten Treppenhaus und stürzt darauf schwer, kann das den Hauseigentümer resp. dessen Versicherer bald einem Millio-